P. o. germ.
439 m
Gemaehlde

<36628709530017 S

<36628709530017

Bayer. Staatsbibliothek

J. M. Mettenleiter inv. et sc.

Romantische Gemachlde.

Kranzmayr sculp.t Monachii.

*Inspicere tànquam in speculum in vi-
tas omnium
Atque ex aliis sumere exemplum sibi.*

Terent.

LEIPZIG
bey Ioseph Lindauer
1803

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Romantische Gemählde.

Dem

zum Glücke eines biedern Gatten

heranreifenden Mädchen,

F — — y J — — o,

geweiht.

Getrennt durch Strom, und Berg, und Thal,
Noch ungesehen, schlägt Dir doch
Mein Herz, geliebtes Mädchen, zu!
Nicht kenn' ich Dich; Du aber stehst
So himmlischschön, so hold, und sanft,
Empfänglich für die Reize der
Natur, für alles Gute, das
Auf jedem Tritt' hier blüht und reift,
Und uns dem großen Ziele des
So wunderschönen Ideals
Vom Menschen näher bringt, vor mir,
Und, ach, ich kenne Dich, denn kennt
Der Gute stets den Guten nicht,
Trennt sie auch eine halbe Welt?
Nie sah ich Dich; und doch kenn' ich

Dich, holdes Mädchen, schon! Du schwebst
In meiner Phantasie, als Bild
Und Muster eines guten Weibs.
O drey Mahl Heil dem Sterblichen,
Dem Du die schöne Hand einst reichst!
Ein Eden blüht mit Dir ihm hier —
Ein Eden, wenn der Vorhang fällt.

D — — h.

Romantisch, aber doch nicht ganz aus der Luft gegriffen, sind die vorliegenden, zum Theile vaterländischen, Erzählungen, denn ich habe dabey einen Westenrieder, Lipowski, Rader, Berkenmeier, u. a. benutzt. Um einige leere, nur zu oft dem Spieltische und Klatschgeschichten gewidmete, Stunden in den so vielen Pausen unsers Lebens, wie ich glaube, besser auszufüllen, entstanden diese Zusammenstellungen. Belohnung genug für mich, wenn manches gesunde Körnchen hier und da

auf nicht ganz unfruchtbares Erdreich fällt, und auch der Kenner das Büchelchen nicht, gänzlich unbefriedigt, aus den Händen legt.

Das

Das

Opfer des Vorurtheils.

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori.

Virgil. Ecloga 10.

Aber so, wie der Herzog, führte keiner seine Lanze, ritt keiner seinen Zelter, warf keiner seinen Gegner in den Sand! sagte die schöne Agnese, die einzige Tochter des Bürgers Kaspar Bernauer zu ihrer Freundin Elsbeth, als beyde so eben von dem, von den Patriziern der Reichsstadt Augsburg zur Ehre des Geschäfte wegen dahin gekommenen jungen Herzogs Albrecht von Baiern gehaltenen, prächtigen Turniere zurückgekehrt waren, dem sie, an der Seite von Agnesens Vater, und vieler Freunde und Bekannten, beygewohnt hatten.

Ja wohl, versetzte Elsbeth; es schien, als ob nur Knaben gegen ihn rennten, und es waren doch versuchte, wackere Schwaben und Franken, die alle ihre Gewandtheit gegen ihn verschwendeten!

Wie ein Gott ritt er einher! fuhr Agnes fort. Ohne Stolz und Anmassung rannte er gegen seine Gegner, und nahm mit anspruchloser Bescheidenheit die lauten Lobeserhebungen der unermeßlichen Menge an. Sein Auge voll Größe, Güte, Geist und erwärmenden Feuers, holdes, liebliches Wesen über ihn ausgegossen — wahrlich, ist dieses alles der Abdruck seines Herzens, dann Heil der Glücklichen, der einst der holde fürstliche Jüngling zu Theile werden, mit der er die Freuden des Lebens theilen wird!

Der gewandte Lanzenbrecher hat dich beredter gemacht, als ich dich je sah! erwiderte ihre Freundin.

„O Elsbeth, es giebt gewisse Augenblicke in unserm Leben, wo man sich nicht mehr selbst gehört, wo man nicht weiß, wie einem geschieht, wo man mit der ganzen Welt zörnen, oder auch wieder alle Menschen umarmen möchte! Ein solcher Augenblick war auch der, als ich den küh-

nen Abentheurer siegreich inner den Schranken kämpfen sah. Eine unwiderstehliche Gewalt zog deine Freundin zu dem fürstlichen Jüngling hin, und mein Auge weilte mit dem innigsten Wohlgefallen an ihn.„

Agnes! Freundin! —

Ein Besuch unterbrach sie; und erst nach langer Zeit konnten sie den Faden ihres Gespräches wieder anknüpfen. —

Indessen hatten sich die Turnierhelden von ihren halsbrecherischen Vergnügen wieder erholt, und sich mit einbrechender Nacht nach und nach auf dem mit Fackeln erleuchteten Rathhause versammlt, um da den so festlichen Tag mit einem ehrbaren Tanze zu beschließen. Augsburgs stolze Patrizierstöchter waren zugegen: ein Kreis der blühendsten, stattlichsten Mädchen. Auch der Bernauer hatte seine Agnes mit Elsbeth dahin geführt, um sie Theil nehmen zu lassen an dem seltenen Feste. Mit unbeschreiblicher Begierde durchlief Agnesens Blick die bunten Tänzerreihen; und

sie hatte bald den jungen Fürsten, der ihr so wohl gefiel, und dem zu Ehren alles veranstaltet ward, entdeckt. Mit unnennbarem Vergnügen weilte sie auf seinem holden Antlitz, und konnte sich nicht satt sehen an dem schlanken Jüngling, dem die schwere Kampfarbeit höheres Roth auf seine blühenden Wangen gehaucht hatte. Ein paar Mahle schien es ihr, als ob Albrecht sie bemerkte, und mit festem Blicke auf ihr verweilte; allein da ihr, nur an Tugend, Unschuld, und Sittsamkeit gewohntes, Auge in eben dem Augenblicke, da des Jünglings Blick auf sie fiel, sich zur Erde senkte, und der Gedanke, daß ein Fürst sie lieben könnte, weit von ihr entfernt war — was konnte sie in seinem Blicke lesen? Dazu ward ihr nur eine kurze Zeit des Aufenthalts vergönnt, denn ihr Vater, der wenig Behagen an dergleichen Festen fand, verweilte sich nicht lange. Wie wenig Agnes und Elsbeth mit ihm darüber zufrieden seyn mochten, läßt sich leicht errathen. —

Hast du sie gesehen? sagte des andern Morgens Albrecht zu seinem Busenfreunde, dem Grafen Heinrich von Aham.

Wen? fragte dieser.

Wen? Wie du doch noch so fragen kannst! rief hastig der Herzog. Sie, die Einzige ihres Geschlechtes!

Ich sah des Schönen viel; jedoch keine, die die Einzige genannt zu werden verdiente, versetzte Heinrich.

„Kalter, unempfindlicher Mensch! Dieser Engel mein, und ich beneide keinen König um seine Krone!„

Und dieser Engel ist —

„Ist — Himmel! ich weiß es nicht, wer sie ist, und wollte es eben von dir erfahren, um zu ihr hinzueilen, um —

Um zu ihr hinzueilen? Doch nicht um sie zu verführen?

„Heinrich!„

Fürst, bedenkt Eure Würde! bedenkt, daß Ihr einst Baierns Beherrscher —

„O was bekümmern mich in diesem Augenblicke der Fürst und Herrscher! Im Reiche der Liebe, wo ich jetzt wohnen will, herrscht nur die Schönheit, und Könige gehorchen!„

Herzog!

„O so nenne sie nur doch! führe sie in meine Arme — an mein Herz, das nur ihr, nur ihr entgegen schlägt!„

Dem Vaterlande schlage Euer Herz!

„Dem Vaterlande schlägt mein Arm; der Liebe nur mein Herz.„

Seit gestern kenne ich Euch nicht mehr!

„Was liegt daran! Kenntest du nur den Engel.„

Wie sollte ich es?

„Nur wenige Minuten sah ich sie; dann war sie verschwunden, eben als ich nach ihr forschen wollte.„

Und doch sollte ich sie kennen?

„Wir müßen sie kennen lernen, es koste, was es wolle.„

Und wenn Ihr sie kennt, was dann?

„Das wird die Folge zeigen. — Jetzt laß uns eine Hauptrevue durch alle Gassen der Stadt beginnen. Vielleicht erblicken wir sie hinter einem Fenster, denn die Schönen pflegen sich gern dahin zu stellen.

Ich wünsche es nicht.

Doch der Graf mochte dagegen einwenden was er wollte; das Vorhaben wurde sogleich ausgeführt. Allein der Liebesgang war umsonst gethan. Der Herzog maß die Bürgerinnen nach dem Muster des Hofes, und irrte sich gewaltig. Dagegen hatte sich seine in dem Lanzenspiele erhaltene Wunde an dem linken Oberarme durch die ungewöhnliche, erhitzende Promenade sehr verschlimmert, so zwar, daß ärztliche Hülfe nöthig zu seyn schien. Es ward ein Arzt gerufen, da in jenen Tagen die Fürsten noch keine halben medicinischen Fakultäten mit sich auf Reisen zu nehmen pflegten. Dieser erklärte die Wunde zwar für gefahrlos; rieth aber jedoch dem Herzoge leidenschaftlose Ruhe an,

wenn sie bald geheilt seyn sollte. Ein unwillkommener Rath für unsern Feurigliebenden! Allein so unwillkommen er dem Herzoge war, so sehr war Aham damit zufrieden, denn er versprach sich viel des Guten davon, und hoffte nicht mehr und weniger, als daß der Herzog seiner Liebe nun ganz vergessen würde, besonders da sie ihre Geschäfte nun bald von Augsburg entfernten. Allein er hatte umsonst gehofft; und was mit Absicht nicht erreicht werden konnte, fügte wunderbar der Zufall. Als sie nähmlich eines Abends, Albrecht immer nur seinen Blick nach seiner Schönen gerichtet, durch die breiten Strassen giengen, schallte ihnen ein sanfter, weiblicher Gesang entgegen. Beyde blieben stehen, und horchten. Es war eine klägliche Melodie, ein Sehnen nach dem Geliebten: von einer Guittare begleitet. Albrecht fand keine Worte für das Rührende, und die himmlische, bezaubernde Anmuth des Gesanges. Bloß Eine Strophe faßte sein Gedächtniß auf. Sie hieß:

Liebe weht in ihrem Odem,
Liebe strahlt aus ihrem Blick';
Doch ist der, den sie erkohren,
Nimmer, ach, für sie geboren!

Er eilte nach dem Hause der lieblichen Sängerin; allein, ehe er noch ganz hinan gekommen war, trat ihm schon sein Arzt entgegen, voll Ehrfurcht in Blicken und Geberden, und doch dabey auch wieder voll ernsten, geraden Sinnes, und deutscher Biederkeit.

Gnädiger Herr, sagte der Bürger, sollte ich die Gnade —

Aber ohne auf seine Worte zu merken, fragte ihn der Herzog, wessen Gesang so himmlisch schön schalle.

Meiner Tochter; versetzte jener.

Darf ich in Einem Augenblicke nur ihr sagen, daß ihr Gesang mich bezaubert hat? fragte der Fürst.

O diese Gnade — versetzte der Arzt, und öfnete die erste Thür, die in sein Haus führte — diese —

Aber der Herzog ließ ihn nicht zum Worte kommen.

Hier? wo? o ich kann den Augenblick kaum erwarten! rief Albrecht.

Da öfnete Jener noch eine Thür, und der Herzog stand, sich seiner kaum mehr bewußt, wie versteinert da, als er in der sanften Lautenspielerin — die Langgesuchte erblickte. Es war Agnese. Auch das Mädchen wußte nicht, wie ihr geschah, nicht, ob Zufall oder Absicht den Herzog in ihre Wohnung führe: und Beyde verstummten. Endlich brach der Vater das ihm unerklärbare Schweigen dadurch, daß er sagte: Agnes, der Herzog von Baiern. —

Dieses wirkte. Das verschämte Mädchen näherte sich schüchtern, und wollte dem Herzoge die Hand küßen. Doch dieser, der jetzt aus seiner Betäubung ebenfalls erwacht war, ergrif hastig ihre sanfte Hand, und drückte sie mit Innigkeit an sein laut pochendes Herz, indem er ausrief: Gefunden, gefunden!

Eine glühende Röthe ergoß sich über Agnesens Antlitz; sie wußte sich die Worte nicht zu erklären, und zog sanft ihre Hand zurück, indem ihr Blick den Boden suchte.

Mein, mein! fuhr der Herzog fort, wenn noch kein anderer Glücklicher in diesem Himmel thront!

Gnädiger Herr! sagte das Mädchen mit zitternder Stimme, und suchte sich mehr noch als vorher von dem Herzoge los zu machen — ich —

Mein und dein! O die schönste Stunde meines Lebens hat geschlagen! rief Albrecht, und stürzte begeistert mit seinem Freunde aus dem Gemache. Erstaunt stand Agnesens Vater; wie von einem Traume erwachend, lehnte sich das holde Mädchen auf ihrer Freundin Schultern: und keines wußte, was es denken sollte. So blieben sie noch lange, als endlich wieder der Vater die Stille unterbrach, indem er bey sich, jedoch laut, mit bedenklicher Miene, die Worte wiederholte: Mein und dein!

Während jetzt der Bernauer voll ängstlicher Bedenklichkeiten die halbe Nacht durchwachte, und Agnese sich selig fühlte, ohne sich jedoch das Ganze erklären zu können, sprach Albrecht von nichts, als dem unaussprechlich großen Glücke, das seiner warte, von Agnesens himmlischschönen Reizen, da er sie während des Tanzes nur im Schatten sah, und segnete laut sein Geschick, das ihn eben jetzt nach Augsburg führte.

O Heinrich, Heinrich, freue dich mit mir meines Glückes! rief er im höchsten Grade des Entzückens.

Welches Glückes? fragte der Graf.

„Und du kannst noch fragen?„

Des Bürgermädchens wegen?

„Des Bürgermädchens — ja!„

Wozu soll denn das frommen?

„Um mich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen!„

Wodurch?

„Durch ihre Liebe!„

Herzog, Euer wartet Baierns Thron, und des Vaters Szepter!

„Immerhin! Oder darf der Regent nicht lieben, und wird seine Liebe die Krone entweihen?„

Ordnung und Gesetze erlauben dem Herzoge, nur eine Fürstin zu lieben.

„Was kümmern mich veraltete Gesetze! Mein Herz giebt Gesetze im Reich' der Liebe. O Heinrich, wenn du mich liebst, so laß die Grillen fahren, und hilf mir, den Engel zu gewinnen!„

Ihr liebt sie also?

„O ich bethe sie an!„

Und Ihr kennt nicht einmal noch ihr Herz!

„Ihr himmlisches Auge ist der Abdruck ihres Herzens. In schönen Formen wohnt auch eine schöne Seele.„

Wißt Ihr, ob auch sie Euch liebt?

„Eben deßhalb wünschte ich, daß du ins Mittel treten möchtest.„

Ich?

„Wer sonst?„

Ja, wenn mir nicht schon all — das Unheil ahndete, das diese Liebe zur Folge haben wird!

„Welches Unheil?„

Zwietracht, Feindschaft, Krieg!

„Der Liebe wegen Krieg! Du traumst.„

Wollte Gott, ich traumte nur! Aber ich befürchte, mein Traum wird in schreckliche Gewißheit übergehen!

„Heinrich du liebst mich?„

Wie mich selbst.

„Dann ist Agnes mein!„

Euer? Auch auf dem Throne Euer?

„Heinrich, welche eine Frage an deinen Freund? Seit wann habe ich der Ehre, und der Redlichkeit entsagt?„

Und

Und so zankten sie sich die halbe Nacht hindurch; und als noch kaum der Morgen graute, war der Herzog schon wieder wach, und einzig nur mit ihr beschäftigt, die ganz seine Seele erfüllte.

Welch eine Wirkung Albrechts plötzliches, unerwartetes Erscheinen auf Agnesen machen mußte, begreift man leicht. Der Mann, auf dem ihr Blick erst mit so innigem Wohlgefallen weilte, jetzt mit einem Mahle in ihres Vaters Wohnung mit Aeußerungen, die ihr im Traume nie beygefallen wären, da sie von ihm kaum bemerkt worden zu seyn glaubte! Was sie also nur etwa leise hätte ahnden können, sah sie jetzt in Wirklichkeit verwandelt, und den von Liebe sprechen, zu dem sie kaum ihr Auge zu erheben wagte! Sie glaubte sich schon, als die Glücklichste der Sterblichen in das Paradies versetzt zu sehen, und wähnte nicht mehr auf einem Sterne zu wandeln, worauf man, ach, mehr Nesseln als Rosen findet. Jeden Augenblick

erwartete sie ihn. Da hörte sie Männertritte, und horchte leise. Bald darauf erkannte sie die Stimme ihres Vater, der mit einem Fremden sprach. Sie entfernte sich.

Wie, sagte er, der Herzog, Baierns künftiger Regent, sollte im Ernste solche Gedanken haben?

Mit diesem trat er ins Gemach. Der Fremde war Heinrich Graf von Aham.

Im Ernste! versetzte Heinrich.

„Er kennt sie nicht; sie kennt ihn nicht.„

Er kennt sie, denn ihr Antlitz ist sicher der Abdruck ihres Herzens. Und welches Mädchen würde sich wohl besinnen, einem Fürsten ihre Hand zu geben!

„Des Bernauers Tochter, wenn es nur zum Scheine wäre!„

Da trat Albrecht selbst herein, und sagte: Nun, Arzt meiner Wunde, sey jetzt auch der Arzt meines kranken Herzens. Sprich: Agnes sey mein auf ewig, und sie ist mein auf ewig!

„Der Vater kann ja nicht nach Belieben mit seiner Tochter Herz und Hand schalten? Agnes wird es nie glauben, daß ein Fürst von Baiern sie lieben, sie zur Gattin wählen werde.„

Aber ich schwöre es hoch und theuer, versetzte der Herzog, daß ich sie unaussprechlich liebe! Daß mein Herz nie eine Andere wählen wird! daß —

„Verzeiht mir, gnädiger Herr, wenn ich mich noch nicht in mein Glück finde, Agnesen als Albrechts, des Baiernherzogs, eheliche Gemahlin zu erblicken.„

Als meine eheliche Gemahlin, getraut, nach Bürgersitte, zur Herzogin durch mich erhoben!

„Die Tochter eines Arztes neben Euch auf Baierns Throne — o ehe vereinigt sich die Flamme mit den Fluthen, ehe dieß geschieht! Ich wünschte gnädigrr Herr, daß Ihr Euch eine ebenbürtige, eine fürstliche Gemahlin erwählen möchtet.„

Als ein Sprößling von unserm gemeinschaftlichen Vater ist sie mir ebenbürtig, und zur Fünstin werde sie durch mich erhoben. O führt mich zu ihr, und vollendet, was nicht ich, was die Allgewalt der Liebe will!

Und unaufhaltsam stürmte er in Agnesens Gemach, und rief, kaum als er sie erblickte: Nicht wahr, Agnes, Du liebst michst? Du wünschest, mein zu seyn?

Sanft erröthend weilte des keuschen Mädchens Blick am Boden.

Ich? stammelte sie; und schon schwieg sie wieder.

Du, ja Du! fuhr der Herzog fort; denn

Der, den dein Herz erkohren,
Ist für dich geboren.

Da ergoß sich eine glühende Röthe über ihr ganzes Antlitz; sie zitterte, und die Worte erstarben ihr im Munde.

Ich habe also recht gehört? Ha, ich unnennbar Glücklicher!

Gnädiger Herr, sagte leise Agnes, Ihr habt noch einen Vater?

„Ja.„

Wird er Euere Liebe billigen?

„Er wird es, denn er zertrennt doch doch nicht das heilige Band der Ehe, unauflösbar für alle Welt durch Priesterhand vor Gottes Angesicht geknüpft.„

O was zertrennen Fürsten nicht! sagte Agnesens Vater. Sucht lieber seine Einwilligung ehrbar zu erholen.

„Nimmermehr! Ich bin Mann, und habe aufgehört, meine Gedanken zur Prüfung vorzulegen. — Mein Herz liebt Dich, holdes Mädchen, dem keine Fürstentochter gleicht: was kann hier mein Vater noch noch entscheiden?„

Nur billigen, versetzte der Bernauer.

„Billigen? Wohl! Und wenn er nichts billigt, würde ich dann Agnesen nicht mehr lieben? Im Gebiethe der Liebe entscheidet und billigt nur das Herz. — Nicht wahr, Agnes, du denkest, wie ich?

Wie Ihr, gnädiger Herr! Nur laßt mich erst zu mir selber kommen. Ich finde mich in das Glück, das mir werden sollte, noch lange nicht.

„Du liebst mich also so innig, wie ich Dich, gutes Mädchen?„

Gnädiger Herr, wer sollte Euch nicht lieben?

„O ich Glücklicher! O Agnes! Engelmädchen! Einzige! Es ist also entschieden — Du liebst mich!„

Seit dem Tage, da ich Euch zum ersten Mahle sah. — Ohne zu wissen, ohne es auch nur zu ahnden, daß ich wieder geliebt werde, verschloß ich meine Liebe, die ich mir selbst nicht zu gestehen wagte, in mich. Nur meiner Freundin, und meiner Zither klagte ich meine Leiden. Und wie hätte ich auch in meiner Niedrigkeit auf Gegenliebe rechnen können, ich, die Tochter eines Bürgers? Ihr, der Sohn eines großen Fürsten? O ich berechnete die

schwindelnde Höhe bis zu Euch hinauf, und die Zeit, dieser große Arzt, hätte wohl die Wunde, die Euer Anblick meinem Herzen schlug, geheilt, wäret Ihr nicht selbst erschienen. Jetzt ist sie unheilbar geworden.

„O Freund, zu welcher glücklichen Stunde bin ich hierher gekommen!„

Das wird erst die Folge lehren, sagte Aham.

„Agnes! holdes Mädchen! Engel in menschlicher Form! Also mein — mein auf ewig!„

Und rasch ergrif er ihre sanfte Hand, und drückte sie mit feurigem Ungestüm an sein Herz.

Euer, gnädiger Herr; aber nur vor dem Altare!

„Schande dem deutschen Fürsten, der anders lieben kann! Dein vor dem Altare, vor Priester, Zeugen, Volk! — Ihr seyd es doch zufrieden, guter Mann und Vater?„

Mit schwerem Herzen, denn meine Nichtzufriedenheit würde doch vergebens seyn, da es schon der Wille meiner Agnes ist, sagte der Bernauer, der Himmel gebe sein Gedeihen zu dieser Liebe!

„Er wird es!„

Aber, gnädiger Herr, der rechtliche schlichte Bürgermann kennt nur die eheliche Liebe: also nichts zur Linken, nicht so nebenaus! fuhr jener fort.

„Hier meine Hand, mein Fürstenwort, und meine grenzenlose Liebe für Agnesen sollen Euch, ehrwürdiger Greis, meine Redlichkeit verbürgen. Eure Tochter ist Herzogin, wie ich Herzog bin, und theilt einst den Thron meiner Väter mit mir, Eurem Sohne!„

Wenn man aber das nicht dulden würde? fragte der Bernauer.

„Dann bliebe ich doch immer Herzog, und sie theilte sich mit mir in diese Würde. Ob aber ich regieren, oder ein Anderer den

Thron der Wittelsbacher besteigen sollte, entschiede das Schwert.„

Das verhüte Gott! sagte Agnes. Muß es denn regiert seyn, und müßet Ihr Euch denn schon jetzt um die Zukunft bekümmern? Die Zeit wird alles entscheiden.

Auch dein Schicksal, meine Tochter! fügte ihr Vater hinzu. O was soll die Bürgerstochter unter den stolzen Wittelsbachern? unter der Sippschaft der Weltregierer? Mir banget für dich. Ich habe in siebenzig Jahren die Menschen so ziemlich kennen gelernt.

„Seyd unbesorgt, guter Mann! Das Band, das mich bald an Agnesen binden wird, löset nur der Tod! Sollte auch mein Vater nicht ganz damit zufrieden seyn, so werden es doch meine Freunde, es wird es Ludwig von Ingolstadt, und der bessere Theil der Nation. Millionen bewaffnen sich zu unserm Schutze, sollte das Vorurtheil sich gegen unsre Liebe sträuben.„

Schlimm, schlimm, sich den Besitz der Liebe erst erkämpfen zu müßen! sagte Agnesens Vater.

„Aber wer sagt es denn, daß ich ihn erst erkämpfen muß? Laßt uns das Bessere hoffen! — Agnes, bald ganz dein auf ewig!„

Man trennte sich: beyde Liebende versunken in ein Meer von Wonne: Agnesens Vater immer ängstlich ob der dunkeln Zukunft; und des Herzogs biederer Freund besorgt für Albrechts Wohl, und schlimme Folgen ahndend.

Der Herzog, welcher jetzt seine Geschäfte beendigt hatte, traf nun Anstalten, Augsburg zu verlassen.

Wir gehen nach Vohburg, sagte er zu seinem Freunde Aham. Dort traue uns Priesterhand, und kein Sterblicher trennt mehr die heiligen Bande.

Niemand wünscht das Letztere sehnlicher, als ich, Euer Freund, versetzte der Graf; aber Niemand besorgt eben auch mehr, als

ich, daß es doch geschieht, denn ich kenne zu gut die Macht des Vorurtheiles, Herkommen und Gewohnheit.

„Bin ich einmahl Agnesens Gatte, dann biethe ich allen Vorurtheilen und Gebräuchen Trotz! Keine Erdenmacht zerreißt das Band der Kirche. Was liegt an einem Throne — nenne ich doch Agnesen mein!„

Fürstenpolitik —

„Seifenblasen gegen die Allgewalt der Liebe! — Die Morgensonne begrüßt mich bald als des Bürgermädchens Gatten in meinem Lieblingssitze Vohburg. Heinrich, fühle mit mir die Wonne dieses Tages!„

Ich fühle sie mit Euch; bange aber —

„Wozu bangen? An Agnesens Seite bin ich reicher, als wenn ich Herr der Erde wäre! Wer sollte es wagen, mir diesen Schatz zu rauben! Wofür also bangen?„

Ich wünsche es innig, daß meine ängstlichen Vermuthungen nie in Erfüllung gehen möchten. Wir reisen also heute noch?

„Noch in dieser Stunde, wenn es Agnes zufrieden ist?

Alle Anstalten zur Reise wurden getroffen. Es gieng Schlag auf Schlag. Agnesens Vater schüttelte über diese so rasch entbrannte Liebe, und des Herzogs so kühn und schnell gewagten Schritt sein ehrwürdiges Haupt, und konnte sich, trotz aller noch so feyerlichen fürstlichen Versicherungen, nicht überreden, zu glauben, daß dieser beynahe beyspiellose Schritt nicht schlimme Folgen haben werde. Traurig trennte er sich von seiner Agnes, mit beklommnem Herzen sah er ihr ins Auge, gleichsam als wollte er sagen, „ich sehe dich nicht wieder,“ und nur männlicher Ernst hinderte ihn, als sie bereits das väterliche Haus verlassen hatte, ihr eine Thräne nachzuweinen. Aber unter einer Fluth von Zähren riß sich Agnes von ihrem Vater los, und sank, als Opfer ihrer grenzenlosen Liebe, ihrem Albrecht in die Arme, erst dann ihrer wieder ganz bewußt, als sie schon der

junge Tag in Vohburg begrüßte, einem Flecken unweit Ingolstadt, wo der Herzog sich am liebsten einzufinden pflegte.

Der Morgen graute, und das unnennbar glückliche Paar trat an den Altar, um seine Liebe durch einen feyerlichen Bund noch mehr zu versiegeln. Ein ernster Augenblick, als ihre Hände in einander ruhten, und der Schwur der Treue über ihre Lippen strömte. —

Getrennt von ihrem Vater, in einem fremden Lande, unter unbekannten Menschen, was Wunder, wenn ihr die Stunden, da ihr Albrecht nicht an ihrer Seite weilte, öde und traurig dahin schwanden. Keine Freundin mehr, die Theil an ihrem Schicksale nahm, ein öder Flecken anstatt der Pracht einer der ersten Städte Deutschlands, eine Gegend, die jene ihres Vaterlandes lange nicht erreichte, nur von ernsten, an Kampf und Waffen gewohnten, Männern bewohnt das Schloß, i dem sie hausete — mußte sie sich nicht in

solchen Augenblicken nach ihrer våterlichen Wohnung sehnen! Allein Albrecht erschien, und alles war vergessen. Sie bedurfte keiner Freundin, Vohburg verwandelte sich in ein Feenschloß, die Gegend in ein Paradies, und sie sah nur holde, freundliche Gesichter.

Aber was wird Dein Vater sagen, Albrecht, fragte eines Tages Abends Agnes an ihres Gatten Busen, wenn Du so selten an seinem Hofe erscheinst, und so wenig Antheil an den Geschåften des Thrones nimmst? Wird er nichts von unsrer Liebe ahnden? Und wird überhaupt unsre eheliche Verbündung lange verborgen bleiben?

Man wird meine långere Entfernung auf Rechnung meiner Laune schieben, versetzte Albrecht. Die Geschichte unsrer Liebe und ehelichen Verbindung ist nur wenigen verschwiegnen Månnern bekannt. Wie sollte sie der Welt zu Ohren kommen?

„Und doch befürchte ich es.„

Befürchte nichts, meine Liebe!

„An Deiner Seite nichts; fern von Dir alles.„

Wer sollte es wagen, sich Dir mit feindlichen Absichten zu nahen! Bin ich nicht zugegen, so wachet Heinrich für Dein Wohl; und jedem guten Baier wird Albrechts Gattin heilig seyn.

„Und doch ahndet es mir, als wäre unser Glück nur von kurzer Dauer!„

Holde Schwärmerin! Ahndungen sind eitel Zeug, Grillen, Träumereyen. Mir ahndet vielmehr des Frohsinns und der Liebe viel in Deinen Armen, gutes, edles Weib!

Da trat Heinrich, Herzogs unzertrennlicher Freund und Gefährte, ins Gemach, und meldete ihm, daß ein Bothe mit einem Landtagsausschreiben angekommen sey. Agnes, weit entfernt, wenn von Staatsgeschäften die Rede war, auch nur müßig zuzuhören, entfernte sich.

Ich, an Eurer Stelle, Herzog, sagte Aham, würde nicht immer hier in Vohburg sitzen, und aller Geschäfte, aller Feste, und Vergnügungen des Hofes mich entschlagen. Die Politik, und Euer, und Agnesens Wohl fordern es sogar. Denn denkt nur einmal selbst, schon sind Monathe verflossen, ohne daß Euch mehr Euer Vater, und der Hof von München sah. Man wird muthmassen, man wird argwöhnen, Ohrenbläser werden nach Mährchen haschen, man wird sich bald dieses, bald jenes in Ohr raunen, und nicht ruhen, bis man den Grund Eurer Zurückgezogenheit erforschet hat.

Laß sie muthmassen, argwöhnen, zuflüstern, sinnen, und rathen, was bekümmert's mich in meinem Himmel! versetzte der Herzog. Aber sollte ich Agnesens Gegenwart an das steife Hofgepränge, und die Stunden froher Liebe an Komplimente, Audienzen, Spielpartien, Tafeln, und Konzerte vertauschen? O laß mich hier,

fern

fern von all — den ungezählten Albernheiten der großen Welt selig seyn! Nur dem Wohle des Vaterlandes opfere ich das Glück der Liebe. Wer weiß, wie lange mir ohnehin diese süße Ruhe gegönnt ist!

„Aber was sollte es denn auch seyn, wenn Ihr manches Mahl den Hof besuchtet? Das Glück der Liebe würde nach kurzer Trennung mehr gewinnen, und Ihr entrisset Euern Feinden die Waffen, Euer Wohl zu untergraben. Hört guten Rath. Es ist die Stimme eines für seines Freundes Bestes redlich besorgten Mannes.

Agnesen sollten ich verlassen?

„Ja, wenn Ihr sie länger behalten wollt.„

Ganz magst Du eben nicht unrecht haben? Ich will die Sache überlegen.

„Und den Rath befolgen.„

Gesagt, gethan. Agnes selbst konnte des Grafen Vorschlag nicht mißbilligen; und so geschah es, daß Albrecht wieder

an seines Vaters Hofe erschien. Allein hier war ihm alles unerträglich. Nirgends etwas, das nur von fern seiner Agnes gleichgekommen wäre. Nichts als steife, frostige, lackirte Gesichter, zurückhaltendes Wesen, eitle Komplimente, schiefe Blicke — wie hätte der gerade, feurige Jüngling hier mit Wohlgefallen verweilen, und sich nach diesen geschmacklosen Zirkeln sehnen sollen! Dazu wußte er, daß seine Agnes jede Minute schmerzlich zählen würde, die sie ohne ihm verleben mußte. Kein Wunder also, wenn er nicht lange an einem Orte verweilte, wo ihn nichts fesseln konnte, wo keine wichtige Staatsgeschäfte ihn zurückhielten, und wo er sogar nichts nach seinem Sinne fand. Damit war aber der von Aham nicht zufrieden, denn der Herzog hatte seine Rolle erbärmlich schlecht gespielt, und mit allem Aufwande von erkünstelter Heiterkeit wenig erzielt. Die Geschichte von seiner Liebe gieng schon ziemlich laut von Mund zu Mund. Aber viele hielten sie zum Glücke bloß für ein Mähr-

chen, und konnten es nicht glauben, daß ein Fürst von Baiern sich so weit vergessen sollte, Liebe gegen eine Bürgerstochter zu fühlen; und auch sein Vater lachte über das Ganze als einen lustigen Schwank, und wollte seinen Sohn besser kennen, als daß er so einer Thorheit, wie der ahnenstolze Vater wähnte, fähig seyn könnte, dazu wußte er, wo ihn der eigne Schuh drücke, und er maß also den Sohn nach sich.

So verflossen wieder der selig verlebten Monden viele, und Albrecht vergaß des Hofes immer mehr an der Seite seiner Agnes. Lanzenspiele, Prunkgelage, und gewöhnliche Fürstenfeste aller Art hatten keinen Reiz mehr für ihn, der sich doch ehedem mit Begierde darnach drängte. Er lebte nur in seiner Agnes, die es aber auch verdiente, daß ein Fürst, wie Albrecht, einzig für sie lebte. Das Meisterstück ihrer Tage, einen Engel, nennt sie noch heute die Geschichte.

Ernst, dem seines Sohnes stete, ungewohnte Abwesenheit endlich doch bedenklich zu werden anfieng, da er nicht begriff, was den Jüngling in Vohburg oder Straubing so sehr zurückhalten sollte, wenn es nicht Liebe wäre, suchte nun nähere Kundschaft einzuziehen, was Albrechten wohl verhindern möchte, seiner sonstigen Gewohnheit nach längere Zeit in München zu verweilen. Nicht lange, und er erfuhr, daß es seine Richtigkeit habe, daß ein schwäbisches Bürgermädchen sich zu Vohburg befinde, das ihn so selten an seines Vaters Hofe erscheinen lasse.

Nicht möglich! sagte Ernst. So viele Gewalt über Albrecht übet keine. Er hat das Mädchen nur zur Kurzweil, Klosen, wenn auch eure Nachricht gegründet ist.

Zur Kurzweil? versetzte dieser. Das Mädchen hat den Jüngling ganz in seiner Gewalt, und herrscht in seinem Herzen.

„Nimmermehr!„

Albrecht liebt sie grenzenlos, und opferte ihr alles auf, forderte sie es.

„Albrecht sollte dieß?„

Mehr noch, als dieß. Er soll bereits ehelich mit ihr verbunden seyn.

„Ehelich verbunden? mit wem?„

Mit dem Bürgermädchen.

„Albrecht, mein Sohn, der Beherrscher Baierns, ehelich verbunden mit einem Bürgermädchen? Das Ding klingt lustig! Wie ihr doch so leichtglaubig seyn, euch so närrisches Zeug vorschwätzen lassen, und dann als Wahrheit erzählen möget! Albrecht, der künftige Regent von Baiern, verbunden mit einer Bürgerin! Noch Ein Mahl: Das Ding klingt närrisch.„

Mir klingt es ganz wahrscheinlich. Das Mädchen hat die Ehe als Bedingung seiner Liebe gefordert; und der Herzog im Taumel der Leidenschaft darein gewilligt. Ich kenne den raschen Jüngling.

„Albrecht verheirathet! — Nein, dieses klingt zu mährchenhaft, als daß ich

mich darüber entrüsten könnte. Jugendlicher Uebereilungen halte ich den Jüngling wohl fähig; aber solcher Tollstreiche„ —

Und doch wird es so seyn, so sehr ich zu Euerm, zu Albrechts, und Baierns Besten wünsche, daß es nicht so seyn möchte. Laut nennt ihn das Gerücht Agnesens Gatten.

„Und ich nenne das Gerücht eine Lüge! Albrecht fühlt und kennt seine Würde, weiß seine ihm angeborne Bestimmung, und sollte durch eine Leidenschaft, die zu befriedigen uns hundert Wege zu Gebothe stehen, sich zu einem so tollen Schritte verleiten lassen!„

Und wäre es auch wirklich noch nicht so weit mit ihm gekommen — genug, daß man sich mit dem Mährchen trüge. Jeder biedere Baier, der von ächten Sprößlingen aus dem Geschlechte Wittelsbacher beherrscht zu werden wünscht, wird sich schon an der Mähre ärgern. Ich bin ein solcher Baier, und wünschte meine Kinder

ungeboren, wenn sie dereinst vor Zahnbrecher-Bastarden die Kniee beugen sollten.

„Klosen, ihr werdet kühn!„

Die Sprache eines Baiers. Wem sie kühn zu seyn scheint, verdient Speichellecker zu Freunden und Vertrauten. Ich kann mich entfernen.

„Bleibt, derber Brausekopf!„

Wozu?

„Ja, weiß ich's selbst wozu? Eure Sagen und Gerüchte sind mir sehr unwillkommen. Zwar halte ich alles nur für Mährchen; allein auch diese soll man nicht von Baierns Thronfolger sich erzählen. Wie ändern wir die Sache?„

Die Sagen, Mährchen, und Gerüchte lassen sich nicht ändern, bis man sie selbst vergißt; aber die Sache läßt sich ändern

„Wodurch?„

Gebt dem Jünglinge ohne Zeitverlust eine fürstliche Gemahlin. Nur dadurch kann noch geholfen werden.

„Eurer Anhänglichkeit an den Thron und Baiern läßt mich auch guten Rath von euch hoffen. Welche Fürstentochter haltet ihr werth, meiner Enkel Mutter zu werden?„

Anna von Braunschweig.

„Ich kenne sie, und wünschte, daß er sie wählen möchte.„

Und Euer Wunsch ist für ihn Befehl. Aber wie werden wir der Bürgerin los? Liebte sie Albrecht nicht zu überschwenglich, er würde sich nicht mit ihr haben trauen lassen.

„Um euch von dem Ungrunde dieser Mähre zu überzeugen, so bitte ich euch, geht in meinem Nahmen nach Vohburg, erkundet und erforscht, was ihr zu wissen braucht, entdeckt ihm meinen Wunsch, Annen zu heirathen, kurz, sprecht so mit ihm, als wäre er euer eigner Sohn. Ihr macht euch dadurch hoch verdient um's Vaterland.„

Ich gehorche. Möge der Himmel mein Unternehmen begünstigen, und mit einem guten Erfolge krönen!

Und er gieng. —

Albrecht empfieng ihn mit offnen Armen, und mit unbefangener Deutschheit. Bringt ihr mir gute Bothschaft von meinem Vater? sagte er, ist er wohl?

Freundlich grüßt er Euch durch mich, versetzte der Graf, und findet es unbegreiflich, was Euch mit Einem Mahle so sehr die Einsamkeit lieben heißt.

„Des Menschen Sinn ist, wie ihr wißt, veränderlich.„

Das sollte er aber nicht. Kommt heraus aus Eurer Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Freuden, verlaßt dieses öde Schloß, geht mit mir an Euers Vaters Hof, und Ihr sollt den Wechsel nicht bereuen. Die Mückenfängerey taugt nicht viel.

„Ich bin hier glücklich, und sehne mich nach den schalen Prunkfesten des Hofes nicht.„

Ihr sollt es aber. Fürsten müßen Land und Leute kennen. Zwischen vier Wänden lernen sie dieses nicht.

„Aber auch am Hofe lernen sie es nicht. Was soll ich also dort? Laßt mich hier des stillen Lebens Ruh genießen. Noch bedarf das Vaterland meiner nicht.„

Aber Euer Vater wünscht die Last der Regentensorgen mit Euch zu theilen, Euch immer um sich zu haben, und auf diese Weise Baierns künftigen Beherrscher in die Mysterien der Staatsverwaltungskunst unvermerkt einzuweihen.

„O damit hat es keine Eile. Es lernet sich diese Kunst von selbst. Auch fehlt es meinem Vater nicht an Räthen, Freunden und Vertrauten.„

Aber an einem Sohne.

„Dessen er leicht entbehrt. O ich kenne sein Herz, das mehr den Staatskaba-

len und der Politik, als seinen Kindern, gehört.„

Auch wünscht er, daß Ihr einmal euerm Mönchsleben entsagen, Euer Herz den Freuden der Liebe öffnen, und dem Gotte der Ehen opfern möchtet.

„Wirklich?„

Um Euch der Mühe, lange nach einer Braut zu sehen, zu überheben, hat er selbst eine edle, schöne, tugendhafte Fürstentochter ausersehen.

„Zu viele zuvorkommende Güte!„

Die Prinzessin Anna von Braunschweig — Ihr kennt sie doch? — könnte dereinst den Thron mit euch theilen.

„Schön und staatsklug ausgedacht! — Aber damit hätte es, dächte ich, noch immer Zeit?„

Euer Vater wünscht, daß es bald geschehen möchte.

„Er wünscht es ja nur.„

Der Fürsten laute Wünsche sind, wie Ihr wißt, oft stille Befehle.

„Wer kann mir befehlen, die oder die zu lieben? diese oder jene zu heirathen? hier oder dort zu verweilen?„

Vater, Regent, und Vaterland.

„Oder vielleicht besser: Politik, Ahnenstolz, Eigensinn, und Ohrenbläsereyen?„

Ich verstehe Euch nicht.

„Aber ich euch desto besser.„

Was soll ich also Eurem Vater hinterbringen?

„Daß ich noch einige Zeit hier verweilen wolle, und von der von Braunschweig zur Zeit gar keine Rede seyn könne.„

Ich war also vergebens hierher gereiset?

„Ich bedaure es, wenn ihr bloß aus dieser Absicht hierher gekommen seyd. Ich kann nicht wider mein Herz.„

Euer guter alter Vater soll also den so sehnlichst gewünschten Trost nicht haben, Euch bey sich zu sehen, die Regentsorgen

mit Euch zu theilen, und bald holde Enkel zu umarmen?

„Fragt mein Herz, warum es widerstrebt.„

Euer Herz war sonst gut, folgsam für väterliche Wünsche und Befehle: es muß nicht mehr ganz den kindlichen Pflichten und dem Vaterlande angehören.

„Graf!„

Ich beharre darauf: Euer Herz hängt an fremden Dingen.

„Habt ihr sonst noch Aufträge von meinem Vater?„

Mancherley.

„So macht es kurz; ich habe Geschäfte.„

Es gehen verschiedene Gerüchte —

„Doch nicht von mir?„

Mitunter auch von Euch, gnädiger Herr!

„Zum Beyspiele?„

Ihr liebet. —

„Ist Liebe ein Verbrechen?„

Nach Umständen — ja.

Uneingedenk Euerer hohen Fürstenwürde, vergessen des Thrones, der Euch erwartet, hättet Ihr eine ganz gemeine Dirne —

„Dirne? — Doch sprecht weiter.„

Eine Bürgerstochter hättet Ihr aus Schwaben hierher gebracht, und pfleget mit ihr vertrauten Umgang, geheime Liebschaft. Daher Eure Zurückgezogenheit, Eure Ausflüchte, wenn Ihr an Eures Vaters Hofe erscheinen sollt, daher —

„Und wenn sich ein edles Bürgersmädchen meiner Liebe werth gefunden hätte, wem bin ich darüber Rechenschaft zu geben schuldig?„

Dem Vaterlande und Eurem Vater.

„Das Vaterland hat sich um ganz andere Dinge, als um meine Liebe, zu bekümmern, und mein Vater — o möchte er so treu und redlich lieben, als sein Sohn!„

Ihr liebt also wirklich?

„Ich weiß nicht, warum ich es läugnen sollte?„

Eine niedrige, gemeine —

„Ein edles, tugendhaftes, liebenswürdiges Geschöpf!„

Von schlechter bürgerlicher Geburt —

„Was bekümmert sich die Liebe um Stand und Geburt?„

Und ein Blinder um die Farben. — Krieg und Elend droht Eure Liebe dem Vaterlande, sollte Euch das Mädchen mehr seyn, als dergleichen Geschöpfe den Großen zu seyn pflegen.

„Agnes ist ein tugendhaftes, keusches Mädchen, schön wie ein idealisches Marienbild, und liebenswürdig, wie es keine der Sterblichen mehr ist! Albrecht liebt nicht zum Zeitvertreibe; er liebt ernst und redlich.„

Dahin wäre es gekommen! Herzog, wenn Ihr noch Ehrfurcht für Eures Vaters graue Haare hegt, und Euch das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt,

so begebt Euch einer Liebe, die früh oder spät Verderben über Land und Leute bringen muß.

„Wohl und Segen wird sie über Baiern bringen.„

Fluch, Verderben, Unheil, Schande. —

„Graf!„

Laßt diese Bürgerstochter wieder nach Schwaben ziehen, und gebt der von Braunschweig, nach dem weisen Wunsche Eures Vaters, Eure Hand.

„Ahndete ich es doch gleich, daß nur die Politik und der Fürstenstolz euch sandten, nicht väterliche Liebe, nicht redliche Sehnsucht Ernstens nach seinem Sohne!„

Euer und des Landes Wohl zu wahren, und jugendliche Thorheiten zu verhüten, war der Zweck meiner Sendung. Ihr urtheilt ungerecht von Euerm Vater, wenn Ihr ihn gefühllos gegen seine Kinder scheltet. Durch einen Zeitraum von zwanzig Jahren habe ich sein Vaterherz hinlänglich kennen gelernt.

„So

„So sprecht ihr zu euerm künftigen Beherrscher?„

Soll ich anders sprechen, als mich mein Herz sprechen heißt? Mein Vaterland ist Baiern!

„Ich dächte, wir hätten ausgesprochen.„

Und das Schwabenmädchen?

„Bleibt wo es ist.„

Also hier, und in Euerm Herzen? Aber doch nur so nebenbey?

„So mag man am Hofe lieben, wo ich die Welt kennen lernen sollte: ich liebe edler, einzig, treu, und deutsch.„

Aber wenn Ihr den Thron besteigt?

„Was hat meine Liebe mit dem Thron gemein?„

Baierns Wohl. Keine aus Bürgerblut Entsprossene kann ihn mit Euch theilen.

„So soll es auch nicht seyn. Was bekümmern das Weib die Staatsgeschäfte? Dieses regiert nur durch die Allgewalt der Liebe in des Gatten Herzen, unbekümmert

um Reich und Krone, Thron und Szepter. Ich theile ja nicht das Reich — ich theile ja nur mein Herz mit dem himmlischen Geschöpfe.„

Eure Söhne und Töchter werden keine Fürsten seyn, und eben daher fremde Völker mit gewaffneter Hand nach dem Erbe Wittelsbachs — nach dem Throne Eurer Väter verlangen.

„Können meine Kinder keine braven Fürsten, so können sie doch brave Menschen seyn — gleich viel.„

Die Liebe läßt Euch die Sache immer in einem falschen Lichte betrachten. Genug, so lange Ihr nicht eine Gemahlin aus fürstlichem Geblüte wählet, oder das Bürgermädchen bloß zum Zeitvertreibe um Euch zu haben Euch erklärt, kann Euer Vater Euch nicht für seinen Sohn, und den Erben seines Thron's erklären.

„In Agnesens Armen bin ich glücklich auch ohne Baierns Thron und meines Vaters Liebe.„

Aber die Nation hat ein Recht, von Euch zu fordern, daß Ihr es dereinst beherrscht.

„So wird sie kommen, und mich fordern.„

Wie kann sie das, wenn ihr Euch nicht von dem Mädchen trennt?

„Und warum nicht? Ich werde über Baiern — sie wird in meinem Herzen herrschen. Was bekümmert mein Vaterland die Herrschaft über mein Herz und meine Liebe?„

Ich hätte gewünscht, mit Euch, nach Eures Vaters Verlangen, ernsthaft über eine für ganz Baiern so wichtige Sache sprechen zu können: allein der Taumel der Leidenschaft hat Euern Verstand betäubt. Ich kehre zurück. Spät werdet Ihr bereuen, meine Anträge verworfen, und Eures Vaters Bitten und Wünsche nicht befolgt zu haben. Agnes ist doch einmahl für Euch nicht geboren. Weh Euch, ihr,

und dem Vaterlande, wenn Ihr es aufs äußerste kommen laßt.

„Aber wehe auch euch, und allen, die sich wider mich und meine Liebe verschworen haben — Ihr kennt die Stärke meines Arms, und die Liebe der Baiern gegen mich.„

Eben weil sie Euch lieben, werden sie es nie zugeben, daß Ihr Euer Geschlecht so sehr entehret, und Bürgerknaben sich dereinst um den Besitz des Thrones der Wittelsbacher zanken.

„Ich bedauere euch, denn um euern Verstand muß es schlimm stehen, da ihr wähnen könnt, daß schön, liebenswürdig, und tugendhaft zu seyn, entehrt. Lebt wohl; mir ist nicht mehr wohl an eurer Seite. Auch habe ich mich schon zu länge mit euch und euern Albernheiten abgegeben. Mein Vater hätte besser wählen können. Ihr seyd zum Staatsmann verdorben.„

Herzog Ihr greift in meine Ehre. —

„Und ihr in mein Herz!„

Das möge der Herzog, euer Vater, rächen!

Und wüthend eilte er aus dem Gemache. Albrecht sah ihm lächelnd nach, und sagte: Ein Straus wäre vorbey. Es wird alles vorüber gehen. —

Indessen hatte Agnes, bang und ängstlich, geharrt, geseufzt, geweint, gebethet, denn ihr Herz ahndete nichts Gutes von dem strengen Ernst, Albrechts Vater, von dem ihr der von Aham bereits manche rauhe That erzählt hatte. Daß Klosen ihretwegen gesandt worden sey, daran zweifelte sie nicht. Die lange Unterredung hatte sie vollends darin bestärkt. Jetzt trat der Herzog zu ihr in das Gemach. Mit einem lauten, tief geholten Ach sank sie ihm ans Herz, mit Thränen sah sie ihm ins Auge, wagte es aber nicht, zu fragen, was der Abgesandte gebracht habe. Albrecht las alles das, was sie sich nicht zu sagen getraute, in ihren Blicken, er drück-

te sie mit heiterer Miene an sich, und sprach: Sey unbesorgt, gutes, holdes, liebes Weib! Eine unbedeutende Zänkerey, und weiter nichts war der Gegenstand unsrer Unterredung. Mein Vater ließ mir Annen von Braunschweig zur Gemahlin antragen, und mich zur Theilnahme an der Regierung einladen.

O Gott! rief Agnes, und verbarg ihre Thränen an Albrechts Busen.

„Sey ruhig, Liebe! Dich nur liebt mein Herz; Dir gab ich meine Hand. Was kümmern mich alle Annen und Regierungssorgen!„

O daß Ihr immer so sprechen, immer nur mich lieben, und Eure Agnes nie der Politik des Thrones opfern möchtet!

„Nie, Agnes, nie wirst Du meinem Herzen fremd! Das schwöre ich Dir bey dem Ewigen!„

Aber ich zittre, wenn ich an Euern Vater denke! Gott, wenn er uns trennte! Mit Gewalt und List uns trennte!

„Die Klugheit räth ihm dieses nicht, denn die Folgen würden schrecklich seyn. Höchstens enterbt er mich. Aber ein enterbter Sohn ist noch kein entehrter Sohn.„

Hätte ich doch auf meines Vaters Ahndungen gehört, und seinen Rath befolgt!

„Und der war?„

In einem Kloster meiner grenzenlosen Liebe zu Euch zu vergessen. O wer weiß, was nun alles in der Zeiten Hintergrund schlummert!

„Nahmenloses Glück an Deines Albrechts Seite. Mag über Baiern herrschen wer da will: ich bin glücklich, throne ich nur in Deinem Herzen.„

Auch Agnes ist glücklich, so lange Ihr sie nicht verlasset, Ihr, dem zu Liebe ich Vater und Vaterland verlassen habe, und gefolget bin in ferne, fremde Gegenden.

„Ich Dich verlassen! O dann verlasse mich der Ewige in meiner letzten Stunde,

wenn ich dessen fähig wäre! Immer theurer, immer liebenswürdiger, immer unentbehrlicher wirst Du mir werden, holdeste der Sterblichen!„

Wäre mir auch nur Euer Vater gut, und kämen Eure Unterthanen von dem Wahne zurück, als ob ihre Fürsten nur Fürstinnen lieben dürften, da doch die Liebe nichts von einem Unterschiede weiß!

„Laß sie ihrer Thorheit huldigen. Bist Du doch mein, trotz Vorurtheil und Politik! Und keine Macht zerreißt das Band, das selbst die Kirche um unsre keusche Liebe schlang.„

Der Himmel gebe, daß Ihr wahr geredet habt! Er mildere Eures Vaters Sinn, und den der Nation. O wer wäre dann glücklicher als wir!

So trennten sie sich, denn Geschäfte riefen den Herzog nach Straubing. Aengstlich sah ihn Agnes sie verlassen: und nur der Trost einer neu gefundenen edeln Freundin machte ihr die Trennung erträglicher.

Eben lehnten beyde eines Abends, trunken von der Pracht der untergehenden Sonne, im Fenster eines der dunkeln, und mit schwerfälligen Verzierungen überladenen, Gemaches der Burg, als Reiter nach dem Schloße lenkten, der Thürmer läutete, die Aufziehbrücke fiel, und man ein Schreiben Agnesen überreichte. Die Aufschrift war an den Herzog. Bald wähnte sie, es enthielte eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, bald glaubte sie wieder, darin ihr Todesurtheil, und neue Heirathsanträge, neue Lockungen für Albrecht zu finden, und mit unaussprechlicher, kaum von einem matten Strahl der Hoffnung erhellter, Bekümmerniß harrte sie mit Ada der Rückkehr ihres Gatten.

An einem heitern Morgen überraschte sie ihr Albrecht; allein sein bey ihrem Anblicke sich erheiterndes Gesicht begann sich in trübe Falten zu legen, als er den Inhalt des Schreibens flüchtig durchlaufen hatte. Ernster, als je, warf er es hin, und durch-

schritt nachdenkend, und mit finsterer Miene das Gemach. Aber leise näherte sich ihm Agnese, legte ihre Linke auf seine Schultern, die Rechte auf sein Herz, und sah ihm dabey mit einem Blick ins Auge, der ihn noch am Rande des Grabes erheitert haben müßte. Darf ich den Inhalt des Schreibens wissen? sagte sie leise und zärtlich.

Eine Ladung zu einem Lanzenspiele in Regensburg! versetzte Albrecht.

„Also eine Ladung zu einer neuen Trennung! Albrecht, mußt Du —„

Ich muß!

„Und bleibst lange?

Ein Paar Tage.

„O die werden für mich lange Monden seyn!„

Ha, wie ungelegen!

„Nicht doch, Herzog! Vielleicht nur veranstaltet, um Euch Euers Vaters Herzen wieder näher zu bringen, der ungezweifelt dabey erscheinen wird. O möch-

tet Ihr da mehr den Sieg über Ernsten als die Turnierenden davon tragen!„

Ein schwerer Kampf, wenn der gesunde Sinn gegen Vorurtheile, Ahnenstolz und Politik zu streiten hat!

„Also nach zwey Tagen kommt Ihr wieder?„

Gewiß! Ach, ich bin der Knabenspiele satt!

„O möchtest Du, ausgesöhnt mit Deinem rauhen Vater, wieder zurückkehren, und möchte uns dann nichts mehr trennen?„

Nichts als der Tod! sagte der Herzog, und drückte dabey das holde Weib an seine laut pochende Brust.

„Der Tod?„ wiederholte Agnes feyerlich und ernst, und sah dabey ihrem Gatten mit ängstlichem, fragendem Blicke ins Auge.

Nun ja, der Tod, der Zerstörer aller Lebensfreuden — wer sollte uns denn sonst trennen?

„Deine Worte fallen mir schwer aufs Herz!„

Grübelnde Schwärmerin! Komm, und laß uns diesen Abend den Untergang der Sonne im Freyen feyern.

Und Arm in Arm wandelten sie hin am Ufer der Donau, sich freuend des prächtigen Schauspiels, voll der lachendsten Bilder einer frohen, heitern Zukunft, und kehrten beym Mondenscheine wieder in ihre einsame Burg zurück.

Des andern Tages verließ der Herzog Vohburg, und eilte nach Regensburg, wo die baierischen Ritter sich bereits zahlreich versammelt hatten, um sich wieder einmal nach alter deutscher Sitte miteinander im Kampfe zu messen.

Während nun hier der Freude und des Frohsinns viel herrschte, vertrauerte Agnes die Stunden in ihrem einsamen Gemache. Hoffen und banges Erwarten, Gebethe und Thränen, Seufzen und Klagen wechselten, und der Schlaf floh des Engels *)

*) So nannten Agnesen insgemein ihre Zeitgenossen.

Lager. Ada, ihre neue Freundin, suchte sie zu erheitern, zu trösten, zu beruhigen; aber mit geringem Erfolge. Die Worte „uns trennt der Tod„ wiederholte sie unzählige Mahle, und schien etwas darin zu finden, das ihre Phantasie unablässig beschäftigte.

Die zwey Tage giengen vorüber. Es ward Abend, und der Herzog kam nicht. Agnes wurde ängstlicher. Die Nacht brach an. Endlich lärmte es in die Burg hinein. Fackellicht erhellte von außen die Fenster des Schlosses. Rüdengebell, Küraßgerassel, Roßgewieher, und rauhe Männerstimmen verkündeten die Ankunft des Herzogs und seiner Gefährten. Agnes flog ans Fenster, vom Fenster zur Thüre: da stürzte Albrecht wild und verstört ins Gemach, und drückte seine ängstliche Gattin mit Ungestüm ans Herz.

„O mein Gemahl! w i e kömmst Du zurück? was soll dieser rollende Blick? diese düstere Miene? dieß Pochen Deiner Brust?„

Beschimpft! mißhandelt! herabgewürdigt vor Tausenden!

„Meinetwegen?„

Und ich liebe so treu und edel!

„O Albrecht, hätte ich Euch doch nie gesehen!„

Buhlen, huren, ehebrechen — das würde nicht gerügt, würde vielmehr gelobt: nur e h e l i c h treu zu lieben, ist den Buben Frevel und Hochverrath!

„O gerechter Gott!„

O ich kenne sie die Moral der Alletags-Fürsten: aber ich verabscheue sie. Nach den Gesetzen der Kirche, und getreu den Pflichten des rechtschaffenen Mannes, will ich lieben, d i e lieben, die mein freyes Herz erwählte, nicht die, die Politik und Staatsintrike mir bestimmten.

„Albrecht, ich will wieder nach Augsburg zu meinem Vater zurückkehren! Meinetwegen soll zwischen den Fürsten Baierns keine Zwiespalt herrschen!

Agnes!! — Nun ja, Du sollst zurückkehren, aber an meiner Seite, als Herzogin von Baiern, als Albrechts rechtmäßige Gattin!

„Was bin ich gegen Euch!„

Oder ich gegen Dich, Engel ohne gleichen! Ja, es ist beschlossen. Weil man es mir nicht gönnt, im Stillen, und entfernt von dem Gewühle des Hofes, mit Dir froh zu seyn: so werde es denn bekannt, was Du mir bist. Nicht in dem einsamen Vohburg, in der Hauptstadt Niederbaierns — in Straubing residire in Zukunft das herzogliche Paar, Albrecht und Agnes!

„Albrecht!„

Ein stattliches Schloß ist dort für Dich und mich zubereitet. Ganz Baiern soll Dich nun als Herzogin, als meine Frau erkennen, weil man es mir mißgönnt, geräuschlos selige Tage mit Dir zu verleben. Verborgen, anspruchlos auf Rang und Würden, hätten wir uns in unserer Abgeschiedenheit von der Welt unserer reinen

Liebe gefreut, und Tausende nichts von allem geahndet. Nun ist unsere Ruhe zerstört. Dafür will ich aber laut und öffentlich dem Vorurtheile des Fürstenstolzes trotzen.

„Euer Wille ist der meinige. Nur befürchte ich, Ihr erbittert dadurch Euern Vater noch mehr, und Eure Agnes wird das Opfer seiner Erbitterung.„

Schwärmerin! Wehe dem, der sich an Albrechts Gattin wagt! Noch lebt Herzog Wilhelm von Baiern! Ewige Fehde —

„Kein Weh! keine Fehde! Des Bürgermädchens wegen schnallt kein Ritter seinen Panzer an.„

So morde ich sie im sammtnen Schaub, und ohne Gegenwehr!

„Mord! O dann müßte ich den Augenblick verwünschen, da ich zuerst Liebe für Euch fühlte! Der Christ verzeihet seinen Feinden.„

Und der Fürst straft den Frevler! — Doch ruh' nun aus, Liebe! Morgen umarme ich Dich in Straubing.

Heinrich von Aham mißbilligte zwar des Herzogs Vorhaben; allein sein Entschluß war unabänderlich gefaßt. Er führte seine Gattin im Triumph nach Straubing, wo schon alles mit fürstlicher Pracht zu ihrem Empfange zubereitet war. Feyerlich wurde sie hier als Albrechts Gemahlin, als Herzogin von Baiern erklärt, und ihr ein herzoglicher Staat eingeräumt. Furchtlos begann der Herzog dieses Wagestück, vertrauend auf die Hülfe Herzog Wilhelms von Baiern, der ihn innigst liebte, mit seinem Vater in dem beßten Einvernehmen stand, und eben daher bis nun zu manches schon im Anzuge begriffene Ungewitter glücklich von ihm abzuwenden gewußt hatte. Zwar billigte er, wie der von Aham, Albrechts gegenwärtigen Schritt nicht, da er unter solchen Umständen weniger für ihn bey seinem rauhen Vater wir-

ken zu können ganz vernünftig hoffen konnte, ja er wünschte vielmehr, daß er seine einsame Lebensart fortgesetzt haben, und im Stillen glücklich gewesen seyn möchte; allein der feurige Jüngling bestand fest auf seinem einmahl gefaßten Plane, und wollte kühn ertrotzen, was man ihm nicht gutwillig gönnen wollte. Seine jugendliche Hitze berechnete die Folgen eines so gewagten Unternehmens nichts; sie hatte nur Sinn für die Seligkeiten der Gegenwart. Feste wechselten mit Festen, wo das holde Paar erschien, erschollen Jubel und Segenswünsche, ganz Straubing war belebter, und der bessere Theil des Volks entzückt über das Glück der beyden schönen Seelen. Albrecht ahndete nichts von der Möglichkeit einer Trennung; er schwamm in einem Meere von Wonne. Kleine Geschäftsreisen, Jagdpartien, Besuche der umliegenden Burgherren, und dergleichen entfernten ihn zwar bisweilen von seiner Agnes: allein er pflegte nirgends lange zu verweilen; und seine frohe Wiederkehr war

immer ein neues Freudenfest für sie. Während seiner Abwesenheit suchte sich seine Gattin so viel möglich zu unterhalten, zu vergnügen, und zu zerstreuen. Ihr schwebte immer eine trübe Zukunft vor; dunkel ahndete sie nichts Gutes; und ein leises, inneres Gefühl schien ihr zu sagen: Albrecht ist nicht für dich geboren. Zwar weilte mit Wohlgefallen ihr Auge auf den unermeßlichen, mit Pracht und Segen aller Art geschmückten, Umgebungen Straubings; allein ihre Schwermuth fand doch immer mehr Behagen an traurigen Gegenständen. Die Kreuzgangsgewölbe der Karmeliter Mönche waren unter andern einer ihrer Lieblingsplätze, und sie brachte dort manche Stunde des Tages, bloß an Ada's Seite, ohne Gefolge, in frommen Gebethen und schwärmerischen Ergüßen ihres reinen, unschuldvollen Herzens, zu. Hier, sagte sie dann oft zu ihrer Freundin, hier möchte ich einst ruhen. Es ist hier so still und einsam, wie ich wünschte, daß mein Leben seyn möchte.

O denkt doch nicht immer an Grab und Ewigkeit, gnädige Frau, versetzte ihre Freundin; Euch erwarten noch des Frohsinns und des Glückes heiteren Stunden viele. Gram und Schwermuth tödten des Lebens Freuden, und verkürzen des Menschen Tage.

„Für mich werden der Wonnen wenige mehr blühen: ich ahnde nur eine düstere Zukunft — Tod und Trennung. Albrechts Vater ist ein zu rauher, ahnenstolzer Mann!„

Noch lebt aber Herzog Wilhelm von Baiern!

„Auch dieser gute Mann naht sich mit starken Schritten dem Ausgange aus dieser Thränenwelt. O Ada, wie wird es uns ergehen, wenn dieser Edle nicht mehr seyn wird! Ernst wird alles versuchen, uns zu trennen. Agnes wird das Opfer des Fürstenstolzes und des Vorurtheiles werden. Besser ich, als Albrecht! besser ich, als Tausende!„

Gnädige Frau, wozu möget Ihr Euch doch mit so trüben Bildern quälen! Lebt auch Herzog Wilhelm nicht mehr, so leben doch der biedern Baiern noch viele, um der verfolgten Unschuld Wehr und Schild zu seyn. Ernst wird sich gewiß noch mit seinem Sohne versöhnen, denn Vaterliebe trägt doch am Ende den Sieg über den Ahnenstolz davon. Albrecht wird dereinst segenvoll über Baiern herrschen, und Ihr, gnädige Frau, werdet die Mutter wackerer Wittelsbacher werden.

„Gutes, schwärmerisches Mädchen, die du glaubst, was du wünschest! So viel Glück ist für mich hiernieden nimmermehr bestimmt! Das sagt mir mein Herz. Aber hier will ruhen, wenn die Stürme sich geleget haben, hier Ada, hier!„

Und wirklich gieng auch sehr bald ihr so sehnlicher Wunsch in Erfüllung über. Auf einem von ihr bezeichneten Plätzchen ward eine Kapelle für sie gebaut, die dereinst ihre Hülle in ihrem kühlen, düstern

Schooße verwahren sollte. Dieß erfreute sie, und mit Rührung, und leisen, traurigen Gefühlen betrat sie oft die dunkle, schauervolle Stätte. Ada mußte sie begleiten, und weinte nicht selten über ihre Freundin, die Trost und Freude im Grabe suchte, vor dem der gewöhnliche Mensch zurückzuschaudern pflegt.

Albrecht wußte von dem allen wenig, denn an seiner Seite vergaß sie Grab, Tod, und Trennung, in seinem Anschauen lebte sie von neuem, und war die zärtlichste der Gattinnen. Lange störte auch nichts das Glück ihrer reinen, tugendhaften Liebe, und jeder Tag war reich für sie an neuen Wonnen. Viel verdankten sie hiervon dem wackern Wilhelm, der Ernstens rauhen Sinn zu mildern wußte. Dafür segnete ihn aber auch unser Paar. —

Eine geraume Zeit lebten sie nun so froh und selig, als es nur wenigen beschieden ist. Kein trübes Wölkchen an dem reinen Himmel ihres Glückes. Frohsinn

nur und Heiterkeit waren die unzertrennlichen Gefährten Albrechts, lag er in Agnesens keuschen Armen. Selig war Agnese, weilte sie an des edeln Jünglings Seite. —

Eines Abends fand der Herzog, als er eben von einer kleinen Reise zurückgekommen war, ein Schreiben, dessen Aeußeres ihm schon nicht viel Gutes verkündete. Er öffnete es schüchtern; und fand darin — Wilhelms Tod. Bestürzt warf er das Schreiben hin, und rief: Wilhelm, mit dir ist auch die Ruhe meiner Tage todt! Wer wird nun zwischen meine Liebe und meines Vater rauhen Fürstenstolz als Mittler treten! wer für mein und Agnesens ungestörtes Wohl an des ahnensüchtigen Ernsts Throne wachen! O Agnes, unsrer Liebe dräuet nun Gefahr! Doch, ich bin noch Albrecht, der Sieger auf Allings Schlachtgefilden, und werde auch über meines Vaters Stolz und Vorurtheile siegen!

Mit Bestürzung vernahm auch Agnes den Tod eines Mannes, der für ihr Wohl

so viel gethan hatte, und manche Thräne weihte sie den Manen des verklärten Freundes.

Versicherte ich dich nicht, sagte sie eines Tages zu ihrer Ada, daß Wilhelm seinem Hingange nahe sey? O, nun werden auch meiner Tage nur noch wenige mehr seyn!

Glaubt das ja nicht, gnädige Frau; ich hoffe vielmehr, Eurer Tage werden noch recht viele seyn, versetzte ihre Freundin.

„Das gebe der Himmel! Mir ahndet des Unglücks viel.„

Baut nicht zuviel auf Ahndungen: sie täuschen oft.

Auch Albrecht suchte sie auf alle nur mögliche Art über Wilhelms nicht so früh verhofften Tod zu trösten, ob er gleich beynahe selbst Trost bedurft hätte. Seine Tröstungen wirkten auch. Froh und heiter schmiegte sich das holde beruhigte Weib an den tröstenden Gatten, und sah mit ei-

nem Blicke, in dem der ganze Himmel ihres Herzens sich spiegelte, zu ihm auf: der Herzog neigte sich auf sie herab, und unaussprechlich glücklich fühlte sich dieß holde Paar in diesem himmlisch schönen Augenblicke.

Aber während sich diese beyden selig fühlten, und in Eden zu wandeln wähnten, vergaß Ernst nicht, seine Räthe zu befragen, ob es denn nicht einmahl Zeit wäre, ernster als je in Albrecht zu dringen, sich standesmäßig zu vermählen. Und als alles darauf stimmte, ermächtigte er noch Ein Mahl Einen, seinen Sohn in Güte zu einem Schritte zu bewegen, den das Wohl des Vaterlandes unumgänglich erfordere. Ein Frauenberger ward zu diesem schwierigen Geschäfte ausgewählt. Geht, sagte der Herzog, verschwendet glatte Worte und Drohungen, und wendet alles an, was ihr glaubt, das euch zum Ziele führen könne. Baierns Wohl liegt nun in euern Händen. Das Vaterland wird euer Schuld-

ner; und euers Fürsten Dank werden noch einst eure Enkel fühlen. Geht und seyd glücklicher, als Klosen.

Ich gehorche; bin aber im voraus überzeugt, daß ich über das Herz des liebekranken Fürsten nichts vermögen werde, versetzte Frauenberg.

„Beschwöret ihn bey seinen heiligen Fürstenpflichten, bey dem Wohle des Vaterlandes, bey meinen grauen Haaren, und meiner Liebe gegen ihn, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, um Baierns wieder werth zu seyn.„

Und wenn der Feurigliebende keinen Sinn für alle diese schönen Gründe hat?

„Dann drohet ihm mit Enterbung, mit dem Fluche seines Vaters, und der Nation.„

Dessen lacht der seiner Liebe alles opfernde Jüngling.

„Zu des Vaters und des Vaterlandes Fluch? Nein, Frauenberg, so tief ist mein Sohn nicht gesunken.„

Wenn aber doch —

„Dann zerstört diese Afterliebe die Allgewalt meiner Fürstenmacht. So kann es nicht bleiben, wie es jetzt ist. Das Vaterland hat Ansprüche auf seinen künftigen Regenten, die älter sind, als seine tolle Liebe.„

Ich gehe. Möchte der Himmel mein Unternehmen mit einem glücklichen Erfolge krönen!

Und er gieng. Freundlich empfieng ihn der Herzog; aber als er die Absicht seines Besuches einmahl errieth, zog sich seine Stirn in Falten. Feyerlich betheuerte er dem Gesandten, daß er jedes Opfer seinem Vaterlande zu bringen bereit sey, sollte es auch sein Leben gelten; aber von Agnesen könne und dürfe er sich nicht trennen.

Und warum nicht? fragte Frauenberg.

„Könnt ihr die heiligen Bande der Ehe lösen?„

Die löset die Staatspolitik.

„Ha, diese allmächtige Künstlerin! Aber sie löset sie nicht, das schwöre ich euch. Verbänden uns auch nicht der Kirche unauflösbare Bande, so fesselte doch unsere Herzen unzertrennlich heiße Liebe. Wagt es nicht, sie mit Gewalt zu zerbrechen.„

Welche Sprache!

„Was kümmert es die Nation, ob ihres Herzogs Gattin eine Fürsten= oder Bürgerstochter sey. Nicht sie, ich werde herrschen.„

So spricht Baierns künftiger Beherrscher? Glaubt Ihr denn, daß Millionen einst vor Bastarden ihre Knie beugen werden. Bürgerkrieg droht Euerm friedlichen Vaterlande, sollte Euch das Schwabenmädchen mehr, als eine simple Nebengeliebte, seyn. Was sagt Euer Gewissen zu so viel Unheil eines Weibes wegen?

„Und was das eurige zu meiner von keines Menschen Macht zu lösenden Verbindung mit Agnesen? zu meinem feyerli=

chen Schwure, und meiner reinen, grenzenlosen Liebe? Ich bin Gatte: nur der Tod trennt uns.„

Eine Ehe gegen die Gesetze des Staates geschlossen, trennt sich von selbst!

„Sind die Gesetze des Staates heiliger, als die der Kirche?„

Eine Winkelehe. —

„Frauenberg!„

Herzog, Ihr gehört nicht Euch; Ihr gehört dem Vaterlande.

„Auch mein Herz und meine Liebe?„

Auch die.

„O dann beneide ich den Bettler, der doch wenigstens nach der Stimme seines Herzens lieben kann!„

Wer hindert Euch, gnädiger Herr, unter so vielen hundert biedern Fürstentöchtern eine Eurer Liebe würdige Gemahlin auszuwählen?

„Ehe und Liebe ohne Grenzen. — Und wenn mein Vater noch zwanzig seiner Rä=

the sendet, so wird mich doch keiner überreden, treulos an meinem Weibe zu handeln!„

Bedenkt die Folgen. —

„Lieber Enterbung, Armuth, Tod, als Untreue!„

Auch Krieg?

„Ja, wenn man mich dazu zwingt!„

Das hätte ich nicht von Euch erwartet, gnädiger Herr!

„Auch ich hätte es nicht erwartet, daß ihr, einer der Handhaber der Gerechtigkeit, Untreu' und Ehebruch von mir verlangen solltet? Was würde sich das Volk von einem Fürsten versprechen, der am Altare geschworne Eide bricht, sein vor Zeugen ihm von Priesterhand angetrautes Weib verstößt, und eine andere betrügt, da sein Herz doch nur an der Ersten hängt? Nein; Agnes ist meine Gattin; ich bin ihr Gemahl: es komme, was da will: ich bleibe meinen beschwornen Pflichten treu,

was auch eure Staatsklugheit dagegen einzuwenden haben mag.„

Gnädiger Herr, ich wünsche nur, daß Ihr auf meine Vorstellungen nicht gehört zu haben, nie bereuen möchtet. Dachte ich es doch gleich, daß alles vergebens seyn würde.

„Wie kann ich anders als Mann von Ehre und Gewissen handeln?„

Ich kehre nach München zurück, Euerm um Euer und Baierns Wohl so hoch bekümmerten Vater die trostlose Antwort zu hinterbringen: daß seinem Sohne eine schnöde Liebe mehr als das Heil des Vaterlandes am Herzen liegt. — Gnädiger Herr! wenn einst Baiern gegen Baiern stehen, und zwey Drittheile der Nation Euch fluchen, dann denkt Ihr gewiß, aber, leider, zu spät meiner Warnung. Denn wißt, der Herzog, Euer Vater, hat beschlossen, wenn Ihr Euch nicht freywillig eines Bessern besinnt, Eurer thörichten Liebe mit Gewalt zu steuern. Besser Ihr thut jetzt

in Güte, was Ihr einst gezwungen doch thun müßt.

„Ich verstehe euch! Aber so lange mein Arm das Schwert regieren kann, und Baiern an meiner Seite kämpfen, geschieht nichts mit Zwang, ist Agnes mein! Nur über meine Leiche, und meiner Gefährten hingestreckte Körper führt ein Weg zu Albrechts Gattin!„

Das verhüte der Allmächtige! Lieber führ' ein Weg über Agnesens Leiche Euch zum Thron.

Da entfernte er sich. Albrecht stand wie betäubt. Frauenbergs letzte Worte hatten mächtig auf ihn gewirkt. Die Möglichkeit stellte sich ihm vor Augen; aber die Hoffnung, den holden Engel auch auf dem Throne sein zu nennen, verdrängte bald wieder jede traurige Erinnerung, und nach kurzem schien ihm eine Trennung unmöglich. Da erschien sie selbst, die Krone ihres Geschlechtes, und vergessen waren Frauenbergs Drohungen, und ver-

bannt jeder Gedanke an mögliches Unheil an Tod, und Trennung.

O Du, rief er, der müßte der Verworfenste der Menschen seyn, der nur mit einer grämlichen Miene Dich betrachten, geschweige erst mit einer Unbild Dir begegnen könnte! Vor einem Engel, wie Du einer bist, hat selbst Satan Ehrfurcht!

Deine Worte, Albrecht, versetzte sie, machen mich zittern, Du sprichst von Unbilden? von —

„Ich phantasirte nur! Unbild Dir? Unmöglich! Keiner wagt es, sich Dir nur zu nahen. Bezaubert von Deiner unerreichten Schönheit, hingerissen von den Tugenden Deines Herzens, hält jeder sich drey Schritte von Dir entfernt: Dich zu berühren wagt selbst die Frechheit nicht. O Agnes, wie eine Göttin stehst Du unter den Sterblichen, und entzückst, ohne es zu wollen! Deine Nähe ist ein Heiligthum, das keiner zu betreten sich getraut.„

Albrecht, sollte dieses alles die Frucht der zweyten Gesandtschaft Deines Vaters seyn?

„Die Frucht meiner Träumereyen ist es, und weiter nichts!„

Mir ahndet nichts Gutes!

„O Agnes, unsere Liebe trennt nur der Tod!„

Der Tod?

Ein Page trat ein, und überreichte dem Herzoge ein schwarz gesiegeltes Schreiben. Dieser erbrach es hastig, und durchlief den Inhalt.

„Sehr zur Unzeit; aber doch nicht wohl abzulehnen. Dank und Freundschaft machen es mir zur Pflicht, die Wünsche Margarethens, der Wittwe unsers biedern, nun verklärten Freundes, zu erfüllen, und sie zu besuchen. Sachen von Wichtigkeit, sagt sie, hätte sie mit mir zu unterhandeln.„

Also wieder eine Trennung? Es läßt sich ja auch schriftlich sprechen, rathen, unterhandeln.

„Sie wünscht aber meine Gegenwart.„

Auch ich wünsche sie, und bedarf ihrer vielleicht mehr als Margaretha.

„Nach wenigen Tagen bin ich wieder hier.„

Auch wenige Tage entscheiden oft sehr viel. Wie wird es mir in der Zwischenzeit ergehen?

„Wohl, wie es Dir immer ergehen soll.„

Wenn aber das Gegentheil —

„Unmöglich! Treue Baiern, an deren Spitze Heinreich von Aham steht, bewachen Deine Burg.„

Was vermögen sie gegen Arglist, gegen Uebermacht, und Gewalt? O Albrecht, mir ahndet des Unheils viel, wenn Du gehst!

„Noch waren alle deine Ahndungen eitle Träumereyen. Auch diese werden

nichts besseres seyn. Das Gefühl der Dankbarkeit fordert dieses Opfer. Ich muß.„

Du mußt? Nun wohl; so sey es denn! Aengstlich werde ich jede Minute bis zu Deiner Zurückkunft zählen. Das werden traurige Tage werden!

„Desto größer wird aber unsere Wonne nach kurzer Trennung seyn. O schon jetzt freue ich mich des Tages meiner Wiederkehr!„

Möchte er nur auch für mich erfreulich seyn!

„Er wird es, Liebe; glaub' es mir.„

Traurig sah Agnes die Anstalten zur Abreise treffen; unaufhörlich flossen ihre Thränen, und sie glaubte, sich nicht losreißen zu können von dem Erwählten ihres Herzens, als es mit dem Abschiede Ernst ward. Schluchzend lag sie in seinen Armen, und es schien, als wäre es eine Trennung zum Wiedersehen jenseits. Auch der Herzog war bewegt, und alle, die zuge-

gen waren, nahmen Theil an den Leiden dieses holden, sich unaussprechlich liebenden, Paares. Noch Ein Mahl rief Agnes ihren Albrecht zurück: umsonst, er war schon zu weit entfernt. Sie flog ans Fenster: er eilte eben mit seinen Gefährten zum Thore hinaus, und war bald aus ihren Blicken verschwunden. Aber lange lag sie noch im Fenster, und ihr Blick verfolgte den Weg, den er genommen. Erst, als ihre Ada sie erinnerte, daß man zur Messe läute, erwachte sie aus ihrem Taumel, und folgte dem Mädchen halb betäubt in die Kapelle, um dort den Himmel um ihres Gatten baldige Rückkehr zu bestürmen. —

Indessen war Frauenberg zurückgekommen, und Ernsten auch seines Sohnes Abreise verkundschaftet.

Nun, Graf, sagte der Herzog, habt ihr meinen Sohn seines Vaters und seines Vaterlandes werth gefunden? Ist er entschlossen, würdiger zu wählen?

So lange Agnes lebt, wählt er keine, dafür bürge ich, versetzte Frauenberg. Vergebens habe ich mich in meiner Ueberredungskunst erschöpft. Dieses Paar trennt nur der Tod.

So trenne er sie! rief der ergrimmte Fürst. Diese Afterliebe muß zerstört, mein Geschlecht vor Schande, und Baiern vor einem Bürgerkriege gerettet werden. Dazu hat mich Gott gesetzt.

Recht, gnädiger Herr, sagte ein Preisinger. Unzuberechnendes Unheil würde diese thörichte Liebe noch zur Folge haben.

Fürstensöhne, nicht Bürgerknaben sollen über uns regieren! setzte ein Leininger bey.

Fern sey von uns ein neuer Bürgerkrieg! setzte ein Maxelreiner hinzu. Neustadt's Trümmer sind redende Beweise von den Folgen, wenn Baiern gegen Baiern wüthen.

Man sagt, Albrecht sey von Straubing weggegangen, sagte der Herzog.

Wie man glaubt, um Herzog Wilhelms Wittwe zu besuchen, versetzte Frauenberg.

Ich habe einen Plan gefaßt. Macht Euch alle zu einer Reise fertig. Morgen früh verlassen wir die Stadt. —

Indessen härmte sich Albrechts Gattin, und bethete den größten Theil des Tages in der von ihr erbauten Kapelle, voll traueriger Gedanken an Grab und Ewigkeit. Ungezählte Thränen benetzten dann ihre sanften Wangen; und lauter schlug ihr Herz. Ada weilte, theilnehmend und tröstend, an ihrer Seite. Stand sie am Fenster, und hörte Pferdegetrabe, so wähnte sie, er käme und glaubte, sie müße ihn erschauen. Traurig verließ sie dann die Stelle, wenn sie sich getäuscht sah. Albam und Ada beruhigten sie wieder, sie, die sich selbst nicht viel tröstliches von der Zukunft wegen des Schicksals ihrer Gebietherin versprachen.

Eben am Abende des zweyten Tages nach Albrechts Entfernung, die sich bereits

in die Länge zu ziehen schien, als Agnes, erfüllt von bangen Ahndungen für die Zukunft, und im Bilde der untergehenden Sonne sich selbst nach einem kurzen Wintertage findend, am Fenster ihres Lieblingsgemaches stand, erhob sich mit Einem Mahle ein gewaltiger Lärm, und man hörte Pferdegewieher. Agnes war darüber entzückt; denn sie hätte nun eine halbe Welt daran gewettet, daß es ihr Gatte sey: und sie war eben im Begriffe, ihm entgegen zu eilen, als es hieß; Herzog Ernst sey mit einem großen Gefolge angekommen. Diese Nachricht wirkte wie ein zerschmetternder Donnerschlag auf das gute Weib. Halb ohnmächtig sank sie ihrer Ada in die Arme.

Der bringt mein Urtheil! jammerte sie, als sie sich wieder gesammelt hatte. O Albrecht, Albrecht, hättest du doch meinem Flehen Gehör gegeben! Nun bin ich allein, preisgegeben allem, was man mit mir vorhat! Nun wohl. Ich bin gefaßt;

es geschehe, was da will. Warum mußte ich einen Fürsten lieben!

Schlaflos gieng dem unaussprechlich geängstigten Weibe die Nacht vorüber. Der Morgen graute. Nicht lange; und Alham ward zum Herzoge gerufen. Da faßten Agnesen stiller Schauder und Trostlosigkeit.

Ich bin verloren! rief sie, und klammerte sich an ihre Freundin an, gleich als suchte sie Schutz in ihren Armen. Rette mich! Gieb mir meinen Albrecht, daß er mich schütze!

So jammerte sie noch, als schon dumpfes Kürassgerassel und Schwertgeklirr die Burg erfüllte. Ein wildes Geschrey drang an ihr Ohr. Vor Schrecken außer sich, ihres Unterganges gewiß, sank sie halb todt auf ein Ruhebette nieder, und Ada kniete, bebend an allen Gliedern, ängstlich harrend des Ausganges der Grauen verbreitenden Dinge, vor ihr. Der Lärm kam näher. In den gewölbten Hallen vor

Agnesens Gemache riefen rauhe Stimmen, klingklangten Schwerter, und rasselten Panzer.

Hier! Hier! hieß es: und bewaffnete Knechte stürmten hinein ins Gemach. Mit einem lauten Schrey sank jetzt auch Ada zu Boden. Agnes öffnete, geweckt von dem Lärme, die Augen, schloß sie aber in dem nähmlichen Augenblicke wieder, als sie Schwert und Lanzen neben ihr blinken sah. Zwey Knechte ergriffen sie, und schleppten sie, mit blinder Härte, nur ihren Aufträgen gehorchend, fort. Eine goldene Brustkette hatte ihnen die Herzogin verrathen. Ada ließen sie liegen. Nach wenigen Augenblicken ward es öd und todt in der Burg. Nur hier und da röchelte noch ein Sterbender, dem der Kopf gespalten, oder die Brust durchstoßen war. Aham kehrte nicht mehr zurück: und Agnes ward, mit Ketten beladen, in einen Kerker geworfen. —

Indessen hatte Ernst seine Räthe versammelt.

Warum ich Euch hieher berief, ist Euch nun wohl kein Geheimniß mehr? begann der Herzog. In Ruhe schlummert unser Vaterland; friedlich umarmen sich meine Unterthanen; keine fremde Hand ist bewaffnet, um über Baiern Weh zu bringen: Segen und Gedeihen, überall. Nun wirft sich Euer künftiger Beherrscher, anstatt einer ihm ebenbürtigen Gattin die Hand zu reichen, einer feilen Bürgersmetze in die Arme, und bringt dadurch Schande und Entehrung über sich und sein Geschlecht. Dem Uebel muß gesteuert werden, ehe Bürgerkriege reifen, und Baiern über Baiern die Mordfackel der Zerstörung schwingen. Die Dirne liegt bereits in Ketten. Albrecht ist abwesend. Was sollen wir nun mit ihr beginnen?

Ich schickte sie in ein Frauen-Münster in irgend einem fremden Lande, sagte Frauenberg.

Mir dürfte sie nie mehr das Tageslicht erblicken! zürnte Klosen.

Man schicke sie nach Spanien, fügte Frauenhofen hinzu.

Oder verwahre sie in einem unterirdischen Gewölbe, bis ihres Lebens letztes Stündchen schlägt, setzte ein Maxelreiner bey.

Wird Albrecht sie nicht in Spanien, und auch tief unter der Erde finden? fragte Ernst. Es giebt ja der feilen Seelen viele.

Und Baiern wird mehr als je der Schauplatz der verheerendsten Mordscenen seyn, sagte Klosen. Wozu so viele schonende Umstände? Ein Schwertschlag im dunkeln Kerker, und mit ihm ist alles Unheil erstickt.

Euer rauher Sinn mag das glauben, sagte Frauenberg. Agnesens Tod wird den liebetrunkenen Jüngling zur Raserey verleiten; und er opfert ihrem Schatten Baierns Wohl.

Rasende legt man an Ketten! fiel ihm Klosen in die Rede.

Agnesens Tod wird den feurigen Jüngling zur Wuth entflammen, fuhr Frauenhofen fort. Und zudem was hat denn das Mädchen verbrochen?

Verbrechen genug, einen Fürstensohn zu lieben! rief Klosen.

Seit wann läßt sich die Liebe an Rang und Würde binden? fragte Frauenberg.

Und seit wann ist es Sitte, Liebe mit dem Tode zu bestrafen? setzte der Marelreiner bey.

Seitdem Bürgertöchter Herzoge mit eitler Liebe zu bethören wagen! erwiederte Klosen.

Könnte denn nicht auch der Herzog das schwache Mädchen bethört haben? sagte Frauenberg.

Gleich viel! fuhr Klosen fort. Albrecht darf die Buhlerin einmahl nicht wieder finden, sollen Ruh und Friede im Lande herrschen. Laßt einen Pfaffen rufen, daß sie ihm ihre Sünden beichte. Schwere

Verbrechen ruhen auf ihr. Sie nur ließ Herzog Wilhelms Adolph vergiften, und wer weiß, welches Unheil noch dieses Weib gestiftet hat.

O schämt Euch, des Pöbels Mähren hier zu wiederholen! sagte mit gerechtem Unwillen Frauenhofen. Tolleres Zeug hätte man nicht ersinnen können! Agnes ist ein bethörtes, von Liebe und dem Glanze der Fürstenkrone betäubtes, Mädchen, das nicht weiß, was es gethan, die Folgen seines Schrittes zu berechnen nicht vermag, und eben darum Schonung, und ein milderes Loos verdient, als Ihr, Klosen, ihr zugedacht. Nicht Tod — Trennung, Entfernung werde ihr zu Theile, denn des Herzogs Gattin darf sie nimmer bleiben. Es giebt ja der Nonnenzellen genug für sie.

Und wenn mein Sohn sie findet? sagte Ernst.

Laßt mich für's Wiederfinden sorgen, nahm Frauenberg das Wort. Meine Schwester ist Aebtissin: bey der will ich mich

Rathes erholen, wie das Wiederfinden zu verhindern sey. Sie ist vermuthlich in dergleichen Künsten schon geübt.

Um meines Sohnes willen wünschte ich ein gelinderes Mittel, als Klosen in Erwähnung brachte, sagte Ernst: nur muß es für alle Rückfälle sichern.

Und sollte denn über die Unglückliche, ohne sie auch nur anzuhören, der Stab gebrochen werden? fragte Frauenhofen. Welches Gesetz würde Baierns Herzog für einen solchen Schritt entschuldigen?

Das Gesetz der Politik und Klugheit, das den Fürsten eigen ist, versetzte Klosen.

So laßt uns sie auch noch hören, um alles zu thun, und jeden Schein von ungerechter Eigenmacht zu vermeiden, so wenig hier auch noch eine Untersuchung nothwendig wäre, sagte der Herzog. Nur leidet die Sache keinen Aufschub: denn Albrecht darf weder uns, noch Agnesen mehr finden. Und seine Ankunft ist doch jede Minute zu erwarten.

Nun ja, damit die Vettel glauben möge, Ihr seyd mit Euch selbst nicht ein's, ob Ihr über sie nach Willkühr und Gefallen schalten könnet, setzte Klosen bey. Ich stimme für der Dirne Tod.

Man lasse sie kommen, sagte der Herzog. Sie soll sich selbst ihr Urtheil sprechen.

Und sie kam, blaß, mit matten Blick', ihre schönen Arme wund von den schweren Ketten, ihre Wangen naß von ungezählten Thränen, zitternd, ungewohnt vor so vielen der Ersten Baierns zu erscheinen.

Ach, seht, sagte der Herzog, wie mein Sohn zu wählen wußte! Immerhin werth, einige Augenblicke der Fürstenkrone zu vergessen. Schade, daß sie aus Bürgerblut entsprießen mußte.

Freche Dirne, wie konntest du es wagen, deine Augen zu einem Fürsten zu erheben? begann Klosen.

Nicht zu dem Fürsten — zu dem liebenswürdigen Jünglinge Albrecht hat sich

mein Blick erhoben, antwortete Agnes, und eine sanfte Röthe überzog ihre Wangen.

Aber Ihr wußtet doch, wer der geliebte Jüngling sey? sagte Frauenhofen. Nie hättet Ihr seinen Schmeicheleyen und Liebkosungen Gehör geben sollen. Wann bestieg je eine Bürgerstochter einen Fürstenthron?

Ich liebte ja nur Albrechten, versetzte Agnes; was bekümmerte mich der Fürstenthron?

Durch buhlerische Künste hat sie des Herzogs Herz bestrickt, fiel ihm Klosen in die Rede. O ich weiß hier besseren Bescheid.

Der da oben kennt mein Herz! seufzte Agnes. Es ist keines Argen fähig. Mit keuscher, reiner Liebe hängt es an Albrecht!

Welche Kühnheit! sagte Klosen. Diese Liebe warf dich in Ketten, und bricht dir den Stab.

„Also meine Liebe ist mein Verbrechen? Darum ward ich gleich der Verruchtesten in meiner Burg meuchlings überfallen, hinweggeschleppt, und, mit Ketten beladen, in einen scheußlichen Kerker hinabgestoßen? Zittert, wenn der Herzog zurückkommt!„

Dirne! rief Klosen.

„Weh und Verderben über Euch, wenn er seine Gattin nicht mehr findet!„

Gattin? sagte Ernst.

„Ja, seine Gattin, rechtmäßig am Altare ihm angetraut; und nun auch Herzogin von Baiern.„

Ein lauter Lärm erhob sich bey diesen Worten unter den Versammelten.

Wie? du Herzogin? Du, eine verworfene, gemeine, bürgerliche Buhlerin? rief der Herzog. Ha, dein Frevel geht zu weit! Weißt du, wer jetzt mit dir spricht?

„Einer der vorurtheilvollsten Feinde meines Albrechts!„

Euer Herzog ist's, Agnes, sagte Frauenberg, der mit euch spricht.

„Albrechts Vater? O so vergebt, gnädiger Herr, daß ich Euch nicht nach Eurer hohen Würde ehrte. Ich kannte Euch nicht. Seht mich hier zu Euern Füßen. Seyd Vater, Vater gegen Euern Sohn und mich. Sollte denn unsere Liebe ein so gräuliches Verbrechen seyn? O verzeiht! seyd menschlich! seyd gerecht!„

Fort mit der frechen Dirne! rief der Herzog.

Man schleppte sie aus dem Gemache.

Ha, eine Herzogin nannte sie sich? fuhr er fort. Urtheilt über die freche Bürgerdirne.

Wie oft soll ich es noch wiederholen, daß nur ihr Tod Baierns Ruh und Frieden gründen, und Unheil, fühlbar auf Jahrhunderte, entfernen kann? sagte Klossen. Des Vaterlandes Wohl fordert dieses Opfer.

Ich bleibe meiner Meinung getreu: ein Kloster verberge die Unglückliche für immer Albrechts Augen, setzte Frauenhofen bey.

Es giebt kein Kloster, wo sie der Herzog nicht zu finden wissen wird, fügte Klosen hinzu.

Das glaube ich auch, sagte der Herzog. Besser es verbirgt sie seinen Blicken das kühle Grab. Um Tausende zu schonen, werde über sie der Stab gebrochen. Sie sterbe in den Fluthen.

Herzog, besinnt Euch eines andern, sagte Frauenhofen. Wodurch hat diese Unglückliche den Tod verdient?

Es ist mein Wille! sagte der Herzog voll des höchsten Unwillens.

Dann habe ich nichts mehr beyzusetzen, fuhr Frauenhofen fort.

Die Versammlung trennte sich.

In einem kaum von einer matten Lampe erhellten Gewölbe lag indessen das un=

glückliche Geschöpf, ringend mit Jammer ohne Grenzen.

Albrecht — Aham — Ada — alle habt ihr mich verlassen! jammerte sie. O es ahndete mir nicht umsonst so lange vor der Zukunft! — Aber diese Ketten — o guter Vater, hätte ich doch deinem Rathe gefolgt, und ich lebte ungekränkt, in stiller, häuslicher Zufriedenheit an deiner Seite! Der Ewige weiß, was die rauhen, stolzen Männer in diesem Augenblicke über mich beschließen! O Albrecht, Albrecht, du, dem sein Wort theuerer, als meine Ahndungen war — bald wird erfüllt, was du sagtest: uns trennt nur der Tod.

Verlöschend zuckte jetzt die matte Lampe, die von der morschen Decke des schauerlichen Gewölbes niederhieng, und ernste Gedanken an Grab und Ewigkeit flogen durch ihre Seele; da rasselten schwere Riegel, des Kerkers Thüren giengen auf, und — ein Mönch trat hinein. Agnes fuhr bey seinem Anblick gewaltig zusam-

men, ein leiser Schauer lief durch alle ihre Glieder, ihre Kniee zitterten, und blaß und sprachlos sank sie mit einem lauten Ach auf den feuchten Ziegelboden nieder. Ihr schönes Auge war gebrochen; einer Leiche ähnlich lag der Engel in einem, mit fauler Luft erfüllten, scheußlichen Raume von nur wenig Schritten. Als sich aber ihre Sinne wieder allmählich zu sammeln begannen, und ihre Augen sich öffneten, lag sie mit ihrem Kopfe in dem Schooße des Mönchs, der neben ihr, den Blick bethend zum Himmel gerichtet, kniete.

Seyd mir willkommen, Todesbothe! waren ihre ersten Worte, und ihr schönes Haupt sank auf ihre Brust. Für Baierns Wohl will ich gern sterben. Nur Albrechten wünschte ich noch Ein Mahl zuvor zu sehen.

Dort oben, gute Seele, werdet Ihr ihn wieder sehen, sagte der Mönch.

Ach, hat es mit mir schon so sehr Eile! rief Agnes mit gerungenen Händen,

Albrecht kommt Euch doch immer noch zu früh zurück!

„Versöhnt Euch mit dem Himmel — verzeihet Euern Feinden.„

Mit dem Himmel bin ich schon versöhnt; Feinde kenne ich keine.

„Eure Vergehen mit dem Herzoge —„

Vergehen?

„Eure Liebeshändel, meine ich.„

Keine Vergehen, keine Liebeshändel: reine, keusche, eheliche Liebe kennet Agnes, Albrechts rechtmäßige Gemahlin.

„Glaubt das nicht. Eure Ehe nennt man eine Winkelehe ohne Kraft und Gültigkeit.„

Winkelehe, geschlossen am Altare, vor Priester und vor Zeugen?

„Solche Ehen sind wider die Gesetze des Staates.„

Und diese wider die Gesetze der Natur?

„Wenn Haß, Zorn, Neid —„

Ich kenne sie nicht.

„Wenn Stolz, Wollust —„

Der, der der Menschen Sinn durchschaut, weiß, ob je dergleichen in meine Seele kam.

„Der Mensch ist schwach; prüfet Euch, und bereut. Nur wenige Stunden noch; und Ihr habt nichts mehr zu bereuen.„

Nur wenige Stunden noch? O Barmherziger, das ist zu viel für ein schwaches Weib, verlassen von Freund und Gatten! Ich habe ja nicht nach dem Throne gestrebt; nur Albrechts Liebe, nur sein Herz sollte keiner andern seyn, nur ihn, den Guten, wollte ich; Länder, Kronen, und Reiche bekümmerten mich nicht. Doch meine Stunde hat geschlagen! Du willst es da oben: ich komme.

Theilnehmend durchwachte der Mönch die todesschwangere Nacht mit dem sich nur nach seinem Albrecht mit unaussprechlicher Liebe sehnenden Geschöpfe; vergebens ermahnte er die Unglückliche, sein zu ver-

gessen, und des Grabes und der Ewigkeit zu gedenken: unwillkührlich stand er immer vor ihrer regen Phantasie, unwillkührlich dachte sie nur sein, und erwartete ihn als ihren Erlöser in jeder Minute zu erblicken. Eitle Erwartungen! Während der biedere Jüngling fremdes Wohl beförderte, gieng sein eigenes zu Grunde.

Der Tag graute; aber Albrecht erschien nicht. Bänger und ängstlicher schlug Agnesens Busen. Hoffnungsloser dachte sie des schrecklichen Morgens, der der letzte ihres jungen Lebens seyn sollte: und sie schauderte zusammen. Umsonst hatte sie sich erkundiget, wann und wie sie enden müße: der Mönch zuckte die Achseln, und entschuldigte sich damit, nichts zu wissen.

Doch nicht länger sollte sie in Ungewißheit über ihr Schicksal schweben. Rohe Knechte traten ein, und löseten ihr die Ketten ab. Das unglückliche Geschöpf sank aber unter ihren rauhen Händen nie-

der, ihrer selbst kaum mehr bewußt, denn es ahndete ihr nun, daß die Stunde ihrer Auflösung gekommen sey, und sie die Sonne nicht mehr werde untergehen sehen: Der Mönch wohnte dem Auftritte mit Wehmuth bey.

Noch war der Morgen kaum angebrochen, als man die Dulderin aus dem Gewölbe ins Freye schleppte, wo bewaffnete Knechte, und einiges Volk sich versammelt hatten. Es war kalt und finster; leises Geflüster flog umher. Agnes, nur zur Hälfte mehr bewußt dessen, was mit ihr vorgieng, lag größten Theils ohnmächtig in den Händen ihrer Henker. Aber noch wußte sie nicht, auf welche Art sie ihr Leben enden sollte. Da schlossen die Bewaffneten um ihr Opfer einen Kreis; ein Strick umschlang des Engels Lilienhände: und es gieng hinaus zur Stadt der Donaubrücke zu.

Ach, nun weiß ich, wohin euer Gang gerichtet ist! rief sie. In den Fluthen der

Donau soll das Feuer meiner Liebe für den Edelsten der Sterblichen mit mir erlöschen! O gieb Stärke du da oben dem schwachen Weibe in dieser Schreckensstunde! Albrecht! Albrecht! wo weilest du? Flüstert dir denn nicht dein Schutzgeist leise zu: daß man deine Gattin morde? Ist denn nicht wenigstens Ein guter Mensch unter so vielen Hunderten, der sich der Unschuld erbarmet, und sie rettet?

Aber Waffengeräusch, und der Lärm des, wenn auch nicht sehr zahlreich versammelten, Volkes überstimmten ihre leisen Worte. Nur zu sehen, nicht zu helfen, nicht zu retten, war man gekommen.

Händeringend, blaß und sprachlos, den Blick zum Himmel gewandt, hatte man indessen die Krone des weiblichen Geschlechtes ihrer Tage, mühsam auf die Brücke geschleppt. Laut jammernd klammerte sie sich an ihre Henker, und ihr Blick flehte Erbarmen, Hülfe, Rettung. Umsonst!

Der Fürstenstolz hatte sie zum Opfer bestimmt. Der Stab war über sie gebrochen: und der, in dessen Händen noch ihr Schicksal lag, bereits mit ihren Mördern aus Straubing verschwunden, um nicht als die ersten Opfer von Albrechts Wuth zu fallen. Ihr unwiderrufliches Loos war Tod. Sie schauderte zurück beym Anblicke der rauschenden dunkeln Fluthen, auf denen sonst ihr Blick mit Entzücken verweilte, und worin sich noch der Mond mahlte. Da ergriffen die Henker die Zitternde, ein Wink an sie, und — Agnes lag tief in den Fluthen der Donau. Aber wenige Augenblicke; und „helft! helft!„ scholl's aus dem Strome herauf. „Helft! Helft!„ hörte man hier und da einen unter der Menge leise flüstern: aber die Henker, zitternd für ihr eigenes Leben, würde das über Agnesen gefällte Urtheil nicht pünktlich vollzogen, ergriffen eine lange Stange, faßten die, weil man ihr die Füße nicht gebunden hatte, gegen das Ufer schwimmende Unglückliche, damit bey ihren schö-

nen, blonden, jetzt zerstreut umher wallenden, Haaren, und stießen sie mit Gewalt unter die Wellen. Stumm und traurig schlich der größte Theil der Zuseher davon: und Agnes war dem Vorurtheile und Fürstenstolze geopfert.

Indessen hatte Albrecht nichts von allem dem, was wirklich vorgegangen war, geahndet. Eingewiegt in selige Träume der Zukunft an Agnesens Seite, waren ihm die Tage seiner Entfernung schneller vorüber geeilt; und er flog, als er einmahl Margarethens Wünsche erfüllt hatte, um seine freyen Augenblicke nirgends anders als in den Armen seiner Gattin zu verleben. Er nahte sich Straubingen. Allenthalben traurige Gesichter, Schweigen, leises Flüstern, Zurückgezogenheit. Ihm war alles unbegreiflich. Er kam ins Schloß, und fand alles öde, leer, und unbewacht. Was soll das? rief er, und stürmte durch die Säle, die Agnes sonst bewohnte. Aham nahte sich ihm, vor kurzen erst wieder seiner Freyheit gegeben.

Ihr sucht Eure Agnes, gnädiger Herr? sagte der Graf. Jenseits findet Ihr sie!

Aham! rief Albrecht.

So ist's! erwiederte Aham.

So ist's? wiederhohlte Albrecht, und stürzte dem Grafen in wüthender Verzweifelung in die Arme. Wahnsinn sprach aus ihm; und Aham hielt auch ihn für verloren, bis er sich endlich wieder langsam zu sammeln begann.

Agnes todt! — rief er wüthend, während heiße Thränen aus seinen Augen quollen. — Ewige Fehde nun denen, die Theil an ihrem Morde nahmen! Tod jedem, der zu dieser, Baiern ewig brandmarkenden, Schandthat rieth — Verderben über mein Vaterland, das solche Gräuel in seinem Schooße duldet! Keine Ruhe für mein Haupt, ehe nicht Ströme von Blut, und Mord und Brand ich Agnesens Schatten zum Opfer gebracht haben werde!

Werden aber Leichenhügel, und verheerte Gegenden Euch Eure Agnes wieder ins Leben zurückrufen? fragte Aham.

Hast auch Du Dich wider mich verschworen? sagte der Herzog. Nun wohl; ich bin mir allein genug!

Und unaufhaltsam eilte er nach Ingolstadt zu dem, Kriege und Unruhe liebenden, Ludwig dem Gebarteten, und beschwor ihn, sich mit ihm zur Rache gegen seinen Vater zu vereinigen. Ludwig freute sich der schönen Gelegenheit, neues Unheil über sein Vaterland zu bringen. Bald begannen auch ihre Verwüstnngen im Herzen Baierns: und Ernst eilte, dem verheerenden Strome einen Damm zu setzen. Kaiser Sigismund ward zum Vermittler aufgerufen. Vater und Sohn versöhnten sich, aber erst dann, als über Agnesens Grab sich eine Kapelle erhob, und, ihr Andenken durch alle Zeiten zu ehren, versprochen ward. Und nie vergaß Albrecht seiner ersten Liebe; und für das Opfer,

welches das arme Mädchen mit ihrem Leben dem Wohle des Vaterlandes brachte, weihet noch zur Stunde manche biedere Seele den Leiden der Verklärten eine stille, sanfte Thräne.

Segen der schönen Dulderin! Ruh' und Friede ihrer tugendhaften Asche!

Der

Der Ring.

In den Plan der besten Welt gehörten auch die Scorpionen.

Auf einer, ringsum mit Wildniß umgebenen, Felsenburg hausete, weit entfernt von Stådten und allem geselligen Umgange, Azzo mit seiner tugendhaften Itta in stiller, håuslicher Eintracht. Nur einige benachbarte Burgen, Månster, und Wunderkapellen besuchten sie ein paar Mahle im Jahre, unbekåmmert um die rauschenden Freuden der Stådte, sich selbst genug, ohne Vergnågen, Ruhe, und Heiterkeit weit außer ihnen holen zu måßen, was doch bey so vielen der Fall zu seyn pflegt. Nur das Wohl ihrer Unterthanen bekåmmerte sie, nur fromme Geſpråche von dem, was jenseits des Menschen harrt, und von dem Glåcke treuer, ehelicher Liebe fållten ihre Stunden aus. Alles war daher auch voll des Lobes von ihnen. Sie dankbar

segnend, sah der leibeigene Hüttenbewohner ihnen nach, wenn sie an manchem heitern Sommerabende Arm in Arm durch die segenvollen Fluren wandelten, und Liebe und Zufriedenheit sich in ihren Mienen mahlten. Spät erst kehrten sie oft zum einfachen Mahle zurück, gewürzt durch trauliche Gespräche, und das Bewußtseyn, daß, während sie sich satt aßen, auch ihre Untergebenen nicht hungerten, wie das bey so vielen ihrer Nachbarn der Fall zu seyn pflegte. Selten zog Azzo auf Turniere, nie auf muthwillig angesponnene Fehden aus, und nur mit der Jagd suchte er sich manche Stunde zu verkürzen.

Einer ihrer nächsten Nachbarn war Alram von Uffungen, ein Mann von biederm Wesen, schön und liebenswürdig an Geist, Körper und Handlung. Oft besuchte er auch das holde Paar, freute sich ihrer Liebe, theilte manche frohe Stunde mit ihnen, und verzehrte in ihrer Gesellschaft munter und heiter so manches Stück

Wild, das er mit Azzo selbst in die Küche geliefert hatte. Weniger hatten sie mit ihren übrigen Nachbarn zu schaffen, denn sie waren größten Theils rohe Gesellen, die nur an Bedrückung ihrer Nebenmenschen, an wilden Saufgelagen, halsbrechenden Turnieren, ungerechten Befehdungen, Plünderungen, und hundert andern wilden Dingen Behagen fanden. —

So verflossen unserm Paare viele froh durchlebte Jahre; und ihre Zufriedenheit würde keine Grenzen gekannt haben, hätte sie der Himmel auch mit einem kleinen Azzo oder einer kleinen Itta gesegnet. Nur dieses fehlte, um ihr Glück zu krönen. Indessen änderte es doch ihre Liebe und Zuneigung nicht im geringsten. Froh und heiter durchwandelten sie Hand in Hand die romantische Gegend; öfters schlich auch Itta, ohne ihren Gatten, bloß im Geleite ihrer Freundin, durch das anmuthige Thal unter der trotzig emporragenden Burg; und kehrte froh und heiter, entzückt von der

Pracht der Morgen- und Abendsonne, und den Millionen Leuchten des Himmels, wieder zurück.

Als sie sich nun eines Abends, eingeladen von den Reizen der Natur, etwas weiter, als gewöhnlich, von ihrem Lieblingswege entfernt hatten, traffen sie auf ein liebliches, zwischen dunkelm Gebüsche verstecktes, Plätzchen, d'rin ein kleines, silbernes Bächlein leise murmelte. Nachtigallen schlugen, sanft wehete der Abendwind durch die Schattenbäume, und heilige Gefühle durchbebten Itta's Brust. Sie lagerten sich am blumigten Rande der Quelle, horchten dem Konzerte der Vögel, und träumten sich in höhere Regionen.

Sieh, Gutta, wie lieblich diese Quelle über die weißen Kiesel rauscht! sagte Itta, o komm, laß uns unsre müden Glieder in ihr zum Rückwege stärken.

Das wollen wir! versetzte Gutta.

Sogleich ward zur Ausführung des entworfenen Planes geschritten. Alles, was

sie Kostbares an sich trugen, als Ringe, und dergleichen, wurde abgelegt. Beyde tauchten ihre Glieder in die Quelle; und lauter rieselte sie, gleich als wollte sie ihr Vergnügen darüber zu erkennen geben, so schöne Formen zu bespühlen. Doch bald waren sie wieder im Trocknen, munterer, als je. Allein nun war der Mond bereits über ihnen aufgegangen, und sie eilten daher, um noch vor dem Anbruche der Nacht die Burg zu erreichen, was ihnen auch gelang. —

Nicht lange hierauf feyerte Azzo eines seiner Lieblingsfeste. Alram von Uffungen wurde, wie gewöhnlich, dazu geladen, und erschien, froh gelaunt, wie immer, da nichts seine Ruhe störte, indem er mit aller Welt im Frieden lebte, und sich wenig um fremde Händel bekümmerte. Beyde Nachbarn liebten sich, wie Brüder, ihre Herzen kannten keine Geheimnisse gegeneinander, und halbe Tage verweilte oft Alram an Itta's Seite, ohne daß auch

nur Ein arger Gedanke in Azzo's Seele kam; vielmehr freute er sich, wenn der von seiner Gattin, wie von ihm gleich geliebte und geehrte Ritter sich lange in der Burg verweilte. Heute hatte der Burgherr, um einer Fehde dadurch zuvorzukommen, noch einen seiner Nachbarn, einen rauhen, überall Arges ahndenden, rach- und zanksüchtigen, Mann, der, wie Alram mit aller Welt im Frieden, mit allen seinen Nachbarn ringsumher im ewigen Kriege lebte, zu Gaste laden müßen. Er erschien auch richtig; war aber nicht sehr damit zufrieden, den ruheliebenden Uffunger da zu finden, da er wußte, daß man da, wo dieser einzusprechen pflege, nur mäßig zu trinken, ehrbare Gespräche zu führen, und nicht nach Mitternacht, oder wohl gar erst mit anbrechendem Tage, wieder zurückzukehren gewohnt sey. Voll Unwillen setzte er sich also schon zu Tische, dem ihm, seines friedlichen Betragens wegen, ohnehin so sehr verhaßten Ritter gegenüber. Mit gewohnter Offenherzigkeit

und Freymüthigkeit sah indessen dieser seinem Nachbar ins Auge, und sprach und handelte, wie er sonst zu sprechen und zu handeln gewohnt war. Itta saß neben Alram. Beyde sprachen im Tone der vertraulichsten Freundschaft. Dazu war dieser ein schöner, blühender Mann, ausgestattet mit allem, um Weiberherzen zu fesseln: während das Aeußerliche seines Nachbars ganz dessen innerm Gehalte entsprach. Was Wunder also, wenn der Blick des obgleich sittsamen und tugendhaften Weibes mit mehr Wohlgefallen an dem verweilte, dessen schöne Formen die Schönheit seiner Seele bezeugten. Azzo sah es mit Wohlgefallen, daß seine Itta dem wackern Alram so gut war, und freute sich, einen Mann gefunden zu haben, der so ganz mit ihnen harmonire, und ihnen durch seine Besuche so manche heitere Stunde verschaffe. Wolfhold von Rankenstein, böse, wie er selbst war, fand nur Böses in der Vertraulichkeit dieser guten, unschuldvollen Menschen. Jeden offenen, freundlichen Blick

hatte in seinen scheelen Augen die Buhlerey erzeugt, jedes freundschaftliche Wort war bey ihm eine Liebeserklärung, und ein deutscher Händedruck drückte, nach seiner Praktik, dem Ehebruche das Siegel auf. Alrayn, an Ordnung und Mäßigkeit gewohnt, hatte nur wenig getrunken, und entfernte sich bey Zeiten. Den Rankensteiner fesselten Gewohnheit und Azzos Nierensteiner an seinen Sitz. Itta riefen die häuslichen Geschäfte; allein der Burgherr mußte ausharren, und trank bey dieser Gelegenheit mehr, als gewöhnlich, da er dem Ritter immerwährend Bescheid thun mußte.

Der Uffunger, sagte er endlich, ist, wie ich sehe, sehr wohl bekannt, und wohl gelitten in Euerer Burg?

Die Tage seines Besuches sind immer Festtage für uns in unserer Einsamkeit, versetzte Azzo.

Was Ihr da sagt! fuhr Ersterer fort.

„Nicht anders. Wäret Ihr in meiner Lage, es würde Euch eben so ergehen.„

Meint Ihr? — Nun ja, wenn ich an Euerer Stelle wäre — freylich!

„Einen edleren Mann, als der Uffunger ist, giebt es kaum.„

Das wäre!

„Ich stehe Euch dafür, denn ich kenne sein Herz.„

Dann seyd Ihr ein großer Künstler.

„Auch meine Itta schätzt ihn sehr.„

Das scheint. Wenn sie ihn nur nicht zu sehr schätzt?

„Wie meint ihr das?„

Daß Ihr doch immer der mehr Geschätzte bleibt. Mir wäre sie zu zutraulich mit dem Jungen.

„Wolfhold, ich weiß nicht —„

Nun, nun, werdet nur nicht unwirsch! Hier, stoßt an: es leben alle treuen Bräute!

„Wenn meine Itta nicht einst noch der Pabst heilig spricht, so widerfährt diese Ehre keiner mehr!„

Laßt es beym Selig beruhen: heut zu Tage sind die Heiligen gar rare Vögel.

„Wie die Biedermänner!„

Freund Azzo, in fünfzig Jahren habe ich das Weibsvolk so ziemlich kennen gelernt. Liegt Euch daran, Ueberzeugung zu erhalten, daß ich mich auch in Euerer Itta nicht geirret habe, so vertrauet nur auf mich.

„Da müßtet Ihr wahrlich hexen können!„

Ich verwette meine beste Burg gegen eine Hirtenhütte, mit den beyden Leutchens ist's nicht richtig.

„Und ich verwette alle meine Burgen gegen ein Pilgrimskleid, Ihr bringt ewig keinen Beweis zu Stande! Meine Itta ist das treueste, keuscheste, tugendhafteste Weib unter Gottes Himmel; und Alram

von Uffungen der edelste der Menschen. Schämt Euch, diesen guten Menschen so viel Arges zuzumuthen!„

Meine Freundschaft —

„Euere Freundschaft gegen mich kann binnen so wenig Stunden unmöglich so innig geworden seyn.„

Ich liefere Euch die Beweise.

„Und wenn Ihr sie nicht liefert?„

Ich weiß, was ich rede.

„Dann werde es im ganzen Lande kund, daß Ihr ein Ehrenschänder seyd.„

Dessen wird es wohl kaum bedürfen.

Und damit trennten sie sich. Wolfhold bestieg taumelnd seinen Hengst, und trabte, voll menschenfeindlicher, durch Azzos Nierensteiner reger gewordener, Gedanken auf seine in einer Felsenschlucht, wo man nichts weniger als eine menschliche Wohnung gesucht hätte, gelegene Felsenburg. Auch Azzo warf sich auf sein Pfülbenlager.

Allein der Schlummer floh ihn. Seine, durch das nothgedrungene immerwährende Zutrinken erhitzte Phantasie ließ ihn nicht ruhen. Ein Bild verdrängte das andere. Wenn Wolfholds Vermuthungen doch nicht ganz aus der Luft gegriffen wären — dachte er sich; aber schnell verdrängte der Gedanke an Itta's felsenvesteste Treue wieder jeden dergleichen ungewohnten, des edelsten Weibes Tugend entehrenden, Verdacht. Unmöglich schien es ihm, an ihrer Treue auch nur Einen Augenblick zu zweifeln.

Indessen sann der Rankensteiner ohne Unterlaß darauf, seine bösen Zwecke zu erreichen, nähmlich sich an dem Uffunger für eine ihm abgenommene Ladung Weins, und an Itta für verschmähte Liebe zu rächen; allein vergebens, bis, sich endlich selbst eine Gelegenheit hierzu darboth.

Der Ritter von Uffungen fand sich nähmlich für verbunden, zu einer gewissen Zeit auf seiner Burg ein Fest zu feyern,

und dazu, außer Azzo und Itta, auch Wolfhold einzuladen.

Die Geladenen erschienen; und der Rankensteiner machte sich vorzüglich mit seinem Wirthe zu schaffen. Man aß, und trank, und war guter Dinge. Der Wein machte alle munter und gesprächig, und an Arges konnte nur ein Wolfhold denken. Die Nacht sank über Uffungen, Millionen Sterne leuchteten am dunkelblauen Himmel: da führte dieser böse Mensch den Ritter Azzo an ein Fenster, und sprach lang und leise mit ihm, unverwandt den Blick nach Alram gewandt, der indessen, seiner Gewohnheit gemäß, traulich mit Itta plauderte.

Seht nur, Freund Azzo, wie er flimmert! wie er glänzt! sagte Wolfhold.

Und wie Ihr so schwarz seyd, Ritter! versetzte jener. O Mensch, habe ich Dich dafür an meinem Tische brüderlich bewirthet, daß Du mir jetzt meine Ruhe, und meinen Erdenhimmel zu stehlen Dich bemühst!

„Eben um Euerer Gastfreundschaft willen, eben aus Dankbarkeit —„

Aus Dankbarkeit? O Schlange, wie Du Dich zu drehen weißt, daß Deine schwarze Giftfarbe schöner spielen sollte!

„Eigentlich sollte ich nicht so thätig für Euch seyn, da Ihr meine Freundschaft nicht erkennt: aber Ihr dauert mich. Morgen liefere ich Euch die Beweise in die Hände. Ich will heute hier übernachten, und hoffe, meinen Zweck nicht zu verfehlen.

„Noch! sterbe ich für Itta's Tugend und Alrams Biedersinn: aber geh' nur Deine Schlangenwege, weil sie Dir so sehr behagen. Sollte etwas an der Sache seyn, nun so belohnt ja einen Menschen, wie Dich, schon das Bewußtseyn, Menschenglück zerstört zu haben. Ich könnte Dich nie würdiger belohnen, und setzte ich Dich zum Erben aller meiner Burgen ein.„

Noch habe ich keinen Lohn gefordert. Morgen mehr.

Länger

Länger konnten sie sich nicht von ihrer Gesellschaft, ohne Argwohn, wenn dessen je Itta und Alram fähig waren, zu erregen, entfernt halten. Man setzte sich also wieder; aber um Azzo's muntere Stimmung war es geschehen. Still und in sich gekehrt, wiegte er sich auf seinem Sitze: und kalt trennte er sich von seinem Busenfreunde Alram, der ihn und seine Gattin eine Strecke Weges begleitete, während der böse Rankensteiner an seinem schwarzen Plane arbeitete. Nicht irgend einem erniedrigenden Verdachte oder Argwohn, nein, dessen waren die beyden schönen Seelen nimmer fähig, sondern einem körperlichen Mißbehagen schrieben sie des Ritters ungewohntes Benehmen zu. Itta drang ängstlich und besorgt in ihren Azzo, ihr die Ursache seines Mißmuthes zu entdecken; umsonst, es war zum Ersten Mahl, daß er anders sprach, als dachte. Itta's Lager floh der Schlummer: auch in Azzo's Augen kam diese Nacht kein Schlaf. Mond und Sterne wurden bläßer, der Tag brach

an, der Morgen graute: und beyde waren noch wach. Nicht lange; und der Thürmer stieß ins Horn. Der Burgherr raffte sich vom Bette auf, denn er ahndete die Ursache dieses Rufs. Er täuschte sich auch nicht: denn nach wenigen Minuten überbrachte ihm ein Knappe ein versiegeltes Päckchen. Hastig riß es der Ritter auseinander. Aber Todesbläße überzog sein Antlitz, als er es geöffnet hatte, seine Kniee zitterten, fieberhaft zuckten alle seine Muskeln, und ein glühendes Roth flog durch die Bläße seiner Wangen.

Er ist's! er ist's! — rief er — der dienstfertige Teufel sah leider recht! O fahre nun wohl Treu' und Glaube an Biedersinn und Tugend!

Der Bothe wartet auf Antwort, sagte der Knappe, der die Sache überliefert hatte; er fordert das Ueberbrachte wieder zurück, und versichert, Eile zu haben.

Hier, hier! versetzte der Ritter voll Verwirrung. Drück mein Siegel darauf.

Der Knappe that, was ihm befohlen ward. Der Bothe flog; und der Burgherr rannte, seiner kaum mächtig, nach Itta's Schlafgemache, besann sich jedoch, und eilte ins Freye, um dem Spiele seiner Leidenschaften die Zügel mehr schießen lassen zu können.

Itta! Itta! rief er; Du die Unschuld, die Tugend, die Treue — das Muster aller edeln Frauen weit und breit — unmöglich, und doch wahr — die unwiderleglichen Beweise in meinen Händen — schrecklich! Nun so sey denn auch die Rache schrecklich!

Er eilte in die Burg zurück. Der Pfaff ward gerufen. Der Ritter dictirte ihm folgendes Brieflein in die Feder.

„An Ritter Alram von Uffungen.„

„Künftigen Freytag, als am Tage Gisela, erwarte ich Dich gewappnet vor dem Hegegerichte zu Wangen, um mit Dir ernstlich zu rechten. Kömmst Du aber

nicht, so werden meine Leute den Weg zu Deiner Burg zu finden wissen.„

„Azzo.“

Und auf der Stelle mußte ein Bothe damit nach Uffungen eilen. Der Burgherr aber ließ sich wappnen, wie zum Streite, und verließ, nur von wenigen Knechten begleitet, sein Felsenschloß. Niemand wußte, was er im Schilde führe. Itta erfuhr vollends nichts.

Sie ritten lange und lange. Die Sonne neigte sich zum Untergange, und die Schatten umher vergrößerten sich. Endlich erblickten sie in einer schauerlichen Wildniß eine alte, zur Hälfte verfallene, Burg, mit vielen Wartthürmen, Gräben, und Ringmauern. Dahin lenkte nun Azzo sein Pferd, und mit dem Aufgange des Vollmondes ritten sie ein. Hier hausete nähmlich ein alter Freund unsers Ritters in stiller Abgeschiedenheit von der Welt. Bey diesem nun gedachte er zu verweilen, bis der Tag der Rache und Vergeltung erschei-

nen würde. Bloß Erinnerungen an ehrbare Fehden, Turniere, Jagden, und dergleichen waren der Inhalt ihrer Gespräche. Die Rede auf Itta oder den Uffunger zu lenken, wurde absichtlich vermieden. So gern auch Azzo's Freund den Grund davon erforscht hätte, so war es ihm doch unmöglich, davon etwas zu erfahren.

Itta, als sie ihres Gatten Entfernung, ohne ihr ein Lebewohl zu sagen, vernommen hatte, wußte nicht, was sie denken, glauben, hoffen, oder ahnden sollte. Unerklärbar war ihr alles, ein Räthsel, das sie nicht zu lösen vermochte. Vertrauend auf ein höheres Wesen, nahm sie also ihre Zuflucht zu Thränen, zu frommen Gebethen, und zum ergebenen Ausharren. Das Bewußtseyn ihrer Unschuld gab ihr Muth, auch das Schrecklichste, das ihres Gatten so unerklärbare Entfernung zur Folge haben dürfte, mit Gelassenheit zu erwarten. —

Indessen waren die Tage verflossen, die Azzo bey seinem Freunde hinzubringen

beschlossen hatte, und die Gerichtszeit war herangenaht. Er nahm Abschied, und ritt gewappnet nach Wangen, wo bereits das Gericht sich versammelt hatte. Alram von Uffungen fand sich bereits ein, ohne es begreifen zu können, was man mit ihm vorhabe, warum er eine so drohende Aufforderung erhielte, und Azzo von dem Tage an, da er sie ihm zusandte, nirgends mehr, so viele Mühe er sich deßhalb auch gab, erfragen konnte. Letzterer hatte ihn nicht so bald bemerkt, als sich alles an ihm voll Wuth bewegte, und er den Augenblick, über ihn Klage zu erheben, kaum erwarten konnte.

Endlich traf die Reihe auch ihn.

Und wozu seyd Ihr gekommen, Ritter? fragte der Aelteste des Hegegerichtes. Noch erschien keiner Euers Geschlechtes vor einer Sende. Auch von Euch hätte man so etwas nimmermehr erwartet.

Auch ich, versetzte der Ritter, auch ich hatte es nimmermehr erwartet, daß die

Tugend häucheln, daß der Biedersinn tückisch hinter meinem Rücken handeln könnte.

Azzo, was soll dieß? rief Alram.

Schweigen gebührt jedem, bis Ritter Azzo geendet hat, versetzte einer der Beysitzer des Gerichtes.

Alram von Uffungen hat schändlich an mir gehandelt, fuhr Azzo fort. Während ich ihn brüderlich an meine Brust drückte, warf er buhlerische Blicke nach meinem Weibe. Ihn klage ich des Ehebruches mit meiner Itta an!

Azzo! Freund! rief der erstaunte Ritter.

Ritter Alram von Uffungen, was habt Ihr gegen diese schwere Anklage Euers Freundes zu erinnern? fragte der älteste Richter.

Daß ich nicht begreife, wie Azzo zu einer so schrecklichen, mein Geschlecht und seiner tugendhaften Gattin Ehre so tief erniedrigenden, Vermuthung gelangen konnte, versetzte Alram. Azzo, Freund, Bru-

der, wenn Du bey gesunden Sinnen bist, so widerrufe: denn ich fordere sonst Beweise.

„Du trägst sie an deiner Hand!„

Ich, an meiner Hand?

„Richter, seht einmahl, welche Buchstaben auf dem goldenen Reife an seiner Linken eingegraben sind.„

A, S, J — weiter nichts, sagte Einer des Gerichtes.

„O mehr als genug! rief Azzo. „Azzo seiner Itta!„ heißen die Worte. Es ist der Ring der Treue, eben der, den ich der schändlichen Buhlerin vor dem Altare mit Entzücken an den Finger steckte. Wie kommt er nun in Alrams Hände?„

Unbekümmert um die Buchstaben, erkaufte ich ihn von einem Weidmanne, der ihn gefunden hatte. Seit dem trage ich ihn, jedoch selten. Wie er in seine Hände kam, weiß ich nicht.

„Eitle Lügen. Itta gab ihn Dir, und mit ihm ihre Tugend, ihre Treu' und Un=

schuld. O wer hätte das von diesem Weibe so geglaubt!„

Azzo, ich fordere die Beweise, daß Deine keusche Gattin ihn mir gab.

Heute noch soll es Dir mein Schwert im Gottesgerichte beweisen, daß sie ihn Dir gab, daß Du ein schändlicher Bube, und sie eine feile, ehebrecherische, buhlerische Dirne ist. Der Himmel richte zwischen mir, Dir, und ihr! Falle ich, so ist euere Unschuld, obschon mir unbegreiflich, gerettet; fällst Du, so bist Du schuldig, und Itta folgt Dir nach. Jetzt laßt uns kämpfen.

Die Richter waren es zufrieden, daß die Ritter ihre Sache mit dem Schwerte entscheiden sollten. Alle Anstalten zum Gotteskampfe wurden getroffen. Der Platz ward mit Geländern umgeben, mit Sande bestreut, und eine Bahre, deren man schon immer einige zu diesem Ende in Bereitschaft hatte, herbeygebracht. Die Kreiswärtel nahmen ihren Posten ein, die Prü-

gelknechte gebothen Ruhe und Stille, die Waffen der Kämpfenden wurden untersucht, Schwüre von ihnen abgeheischt, und nach vielen Zeremonien ihnen endlich gestattet, den Kampf auf Tod und Leben zu beginnen. Alram führte den ersten Streich; allein ohne allen Erfolg, und gleichsam seinen Gegner schonend, der wüthend auf ihn eindrang, und ihn auch, da er sich schlecht vertheidigte, schon nach einigen Gängen zu Boden streckte. Jammernd eilten Alrams treue Knappen herbey, und öffneten ihm den Helm. Sein brechendes Auge war vergebend nach seinem Mörder gerichtet. Wenige Minuten noch, und er hatte vollendet. Azzo warf einen wilden Blick zum Himmel, sah dann auf den Vollendeten, warf sein blutiges Schwert hin, schwang sich auf sein Pferd, und verschwand mit seinen Leuten binnen wenigen Sekunden von dem Kampfplatze. Alram ward auf der Stelle, wo er fiel, begraben. Seine Güter wurden eingezogen. — —

Indessen hatten tausend ängstliche Bilder, tausend quälende Träume Itta's Herz gefoltert. Der Schlummer flog beynahe ohne Unterlaß ihr Lager; ihre schönen Augen füllten stete Thränen. So wandelte sie in der Burg umher, ähnlich einer Leiche. Das Lied der Nachtigall entzückte sie nicht, kein Bach murmelte, kein Lüftchen in den von dem Morgen- und Abendwinde bewegten Zweigen lispelte ihr sanfte Empfindungen in die Seele. Ihr Herz war todt für alle Reize der Natur, und nur den Thränen, den Leiden, den Schmerzen, und dem Jammer offen. Auch Alrams Trost mußte sie entbehren, da er, als er das Schreiben erhalten hatte, verschwunden war, und sich alle Mühe gab, Azzo's Wohnort zu entdecken. Sie bethete, und bezahlte fromme Priester, um mit ihr zu bethen; sie sandte Knechte aus; umsonst: Azzo kam nicht, und ihre Thränen flossen.

Eines Tages bethete sie, wie gewöhnlich. Da ward es lauter in der Burg.

Bewaffnete Reuter sprengten in den Hof; Itta's Herz klopfte bang und ängstlich. Man öffnete sich die Thür, und — ihr Gatte stand vor ihr, wilden, zerstörten Blicks. An seinen Händen klebte noch Alrams Blut. Rohe Knechte waren mit ihm gekommen.

Ha, eben recht, daß Du bethest, rief er: Bethe, bethe! Bereue Deine Sünden, fleh zum Himmel zum Vergebung: Dein letztes Stündlein hat geschlagen. Tod ist für Dich, schändliche Ehebrecherin, bestimmt!

Ehebrecherin! jammerte sie, und sank beynahe ohnmächtig nieder. Und ich liebe Dich so heiß und überschwenglich! O Azzo, Azzo! Unglücklicher! Wahnsinn spricht aus Dir!

„Wollte der Himmel, daß es so wäre!„

Azzo, kein Gedanken an Untreue gegen Dich kam je in meine Brust!

„Lügnerin! Der Himmel spricht gerecht. Alrams Schwert konnte weder sei-

ne noch Deine Ehre retten. Bethe für ihn. Er hat bereits gebüßt."

Alram todt! gemordet von Deiner Hand! Das ist zu viel!

Und ohnmächtig sank sie einer ihrer Freundinnen in die Arme.

Fort mit ihr! rief der Ritter. Schleppt sie auf die Zinne des höchsten Thurms, und stürzt sie in den Abgrund. Für eine Ehebrecherin gräbt keine rechtliche Hand ein Grab.

Die Knechte sahen einander an, zuckten die Achseln, uud thaten, was man sie hieß.

Wüthend rannte indessen der Ritter in der Burg umher. Sie war ihm zu enge. Er fand an keiner Stelle Ruhe, Trost, Beruhigung. Sein Freund war dahin; seine Itta war nicht mehr. Was sollte er noch hier? Alles, was er erblickte, war ihm verhaßt, und vermehrte seinen Schmerz. Es länger hier auszuhalten, schien ihm

unmöglich. Er beschloß daher, einen Zug nach Palästina zu thun, und, fern von seinem Vaterlande, für den Glauben zu kämpfen, um im Schlachtgewühle leichter die vermeintlich erlittene Untreue zu vergessen. Seine Burgen schenkte er auf den Fall, daß er nicht wieder zurückkehren würde, dem zunächst gelegenen Münster.

Sein Entschluß gedieh auch bald zur Reife; und nach kurzen tummelte er sich schon unter den Morgenländern mit seinen Landesleuten herum. Morde und Verheerungen waren die Früchte seiner und seiner Gefährten Arbeit. Anfangs behagten ihm diese neuen Geschäfte, denen er in den Tagen seines noch ungetrübten Glückes doch so abhold war, denn sie zerstreuten seine Sinne, und machten ihn seiner Leiden vergessen; allein nach und nach ward er doch der Mord= und Verheerungs=Arbeiten müde, er sehnte sich in mancher bessern Stunde wieder nach seinem Vaterlande zurück, und der Gedanke, ob wohl seine

Schritte nicht doch zu übereilt, zu wenig überdacht, und die beyden Geopferten vielleicht nicht doch schuldloser, als er glaubte, gewesen wären, wurde immer quälender für unsern Ritter. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande wuchs; und so geschah es, daß er schon nach einigen Jahren wieder nach Europa zurückkehrte.

Schon nahe dem heimischen Boden, nöthigten ihn Nacht und Wetter in einer in einem öden, waldigten Winkel liegenden Jägerhütte zuzusprechen, und um eine Herberge zu bitten, da weit umher keine wirthbare Wohnung anzutreffen war. Beym Scheine einer matten Lampe führte der Eigenthümer der ärmlichen Wohnung den müden Ritter in die aus morschen Brettern zusammengeschlagene, und mit einem Strohdache bedeckte, Hütte. Ein Lager aus Schilf und Moos, eine Bank, ein Tisch, ein Kruzifix, und ein Marienbild war das ganze Meublement. Von außen hiengen Reisen und Netze unter einem Vorsprunge des Daches.

Schwarzes Brod und Milch — mehr gewährt mir mein schmaler Erwerb nicht, sagte der freundliche Greis.

Ein köstliches Mahl für müde Wanderer! versetzte der Ritter. — Aber in wessen Schirm hauset ihr denn?

Ach, erwiderte der Greis, in des unglücklichen Uffungers Schirm, den der hitzige Azzo unschuldig erschlagen hat.

„Unschuldig? Er fiel im Gottesgerichte; und beurkundete durch seinen Tod seine Schuld.“

Es fielen schon mehrere im Gottesgerichte, und nachher entdeckte sich ihre Unschuld. So gieng es auch hier. Der Ritter war unschuldig an allem, wessen ihn der beleidigt geglaubte Azzo zeihte. O ich möchte mir diesen weißen Schädel gegen die Wand rennen, daß ich das Räthsel nicht lösen durfte.

„Welches Räthsel?“

Mit dem Ringe.

„Rede.“

„Rede.“

Nun, ich hatte unter andern einmahl auch einen Geyer erlegt, und, als ich ihm zur Kurzweil Brust und Bauch aufschnitt, in Letzterem einen Ring gefunden, den ich, seines Glanzes wegen, für sehr kostbar hielt, und ihn daher dem Ritter von Uffungen zum Kaufe anboth. Er gab mir auch sogleich zwey Goldgulden dafür. — Wenn er sich nur auf mich berufen hätte, ich würde sogleich, daß sich die Sache so und nicht anders verhalte, einen leiblichen Eid geschworen haben! — Als ich nun hörte, daß der verwünschte Ring ihm das Leben gekostet habe, mochte ich auch die zwey Goldgulden nicht länger in meiner Hütte haben, sondern schenkte sie meinem Nachbar, der sieben Kinder, ein krankes Weib, und Tag für Tag nicht Brod genug, ihren Hunger zu stillen, hat.

„Alter, sprichst du Wahrheit, dann bin ich der unglücklichste der Menschen.“

Ihr, wackerer Ritter?

„Sprichst du Wahrheit?“

So nah dem Grabe, wie ich, lüget man wohl nicht gern. Augenblicklich beschwöre ich, was ich sprach.

„Nun, so verfluche mich denn die Welt, wie ich mich selbst verfluche! O schleudert Verderben über mich Verdammten herab ihr unschuldig Gemordeten! Hinunter mit dir, Verruchter zu den Verworfenen!“

Und schon war sein Dolch gezückt, und hätte sicherlich seinem Leben ein Ende gemacht, hätte ihm denselben der erstaunte Greis nicht mit behender Hand entwunden. Nicht durch Selbstmord den Faden seines Lebens zu zerschneiden, mußte er nun dem ehrwürdigen Greis geloben, um nicht auch Ursache eines dritten Mordes zu werden. Der Ritter that, wie er verlangte. Aber ehe noch der Morgen graute, schwang er sich auf sein Pferd, und eilte nach der nächsten Burg, wo er wußte, daß einer seiner Freunde hause.

Hier überlegte er, ob er wieder in das gelobte Land zurückkehren, oder in Deutsch-

land seine Tage beschließen sollte. Sein Freund bestand auf dem Letztern; er wollte das Erstere. Indessen auf seinen Burgen zu wohnen, war er schon gar nicht zu bewegen. Still und in sich gekehrt, lebenssatt und gepeiniget von der marterndsten Reue über seine übereilten Verbrechen, einen edeln Freund und eine heiß geliebte und tugendhafte Gattin ihnen geopfert zu haben, wandelte er am liebsten in den dunkeln einsamen Gemächern der Burg, verweilte oft halbe Tage in der Kapelle, und begleitete, aber immer mit Zwang, seinen Freund auf die Jagd.

Da er dieses Handwerk immer sehr nachlässig trieb, und sich nicht viel um seine Gefährten bekümmerte, so geschah es eines Tages, daß er sich von dem Trosse ganz entfernte, und immer tiefer in die Wildniß gerieth. Schon begann es Abend zu werden, und, anstatt sich heraus zu finden, vertiefte er sich immer mehr in dieselbe. Wo er seine Blicke hinwandte, hun=

dertjährige bemoosete Eichen, Tannen, Ler-
chen, aber keine gebahnte Strasse, keine
Spur von irgend einem menschlichen Fuß-
tritte. Die Nacht brach an; der Mond
gieng auf; ein zahlloses Heer von Sternen
mit ihm; und unser Verirrter konnte noch
immer keine Spur von einer Bahn entde-
cken. So irrte er noch einige Stunden
umher, ängstlich was er beginnen sollte.
Da verschwanden Mond und Sterne, und
wilder Sturm heulte durch die Wild-
niß. Ein Ungewitter zog herauf; und
bald durchkreuzten helle Blitze die dunkle
Nacht. Donner rollten immer näher her-
an; schwere Tropfen fielen, und Azzo war
ängstlicher als im Schlachtgetümmel. Sein
Zelter scheuete; und es gieng immer tiefer
in die Wildniß hinein. Mit Einem Mahle
hieß es: Halt! Er sah auf; und entdeckte
beym Leuchten der Blitze ungeheuere wal-
digte Felsenmassen, chaotisch von der Na-
tur übereinander aufgethürmt. In lan-
gen, unabsehbaren Reihen verloren sie sich
zwischen dichtem Gesträuche, und altern-

den Bäumen. Hier stand nun der Abentheuerer. Pferd und Reiter troffen vom Regen, denn es stürzten Ströme vom Himmel: die Donner hallten zehnfach in den wild verwachsenen Felsen, und die unaufhörlich sich durchkreuzenden Blitze zerschmetterten hier und da einen Baum. Alle Elemente schienen in Kampf gerathen, und der letzte der Tage vorhanden zu seyn. Mit jedem Augenblicke erwartete er auch seine Vernichtung. Endlich vertobten doch die wilden, gräßlichen Stürme der Natur; matter und sparsamer leuchteten die Blitze, nicht mehr so ununterbrochen rollten die Donner, und in minder schweren Tropfen fiel der Regen. Hingegen herrschte jetzt eine undurchdringliche Finsterniß in dem verwachsenen Haine, dem Aufenthalte der Uhu's und Eulen. Der Ritter, durchnaß am ganzen Leibe, sah umher, ob denn kein trockenes Fleckchen für ihn übrig sey, um da die Nacht über auszuruhen, als er mit Einem Mahle zwischen den Felsentrümmern ein Licht hervorschimmern sah.

Sey es, was immer, dachte er sich, und lenkte rasch sein Pferd darauf hin. Ein beschwerlicher Weg! Er mußte über Bäche und Felsentrümmer. Endlich war er am Ziele, und froher pochte sein Herz, als er zwischen schauerlichen Felsen eine Art von einer Eremitenzelle erblickte, durch deren kleine Fenster die Strahlen einer Lampe schimmerten.

Wer war nun froher, als unser Ritter? Hastig pochte er an der Bretterthüre; sie blieb verschlossen. Jetzt ward er hastiger in seinem Pochen, und dringender in seinen Bitten, ihm nur für diese Nacht ein Obdach zu gönnen, und ihm des Morgens einen Weg aus der Wildniß zu zeigen: und sieh — die Thür öffnete sich. Azzo trat hinein, die Strahlen der Lampe beleuchteten sein Antlitz, eine von Elend, Gram, und Kummer abgehärmte weibliche Gestalt kam ihm ein paar Schritte aus einem Winkel der Hütte entgegen, sank aber, kaum daß sie den Fremdling erblickt

hatte, ohnmächtig nieder. Der Ritter eilte ihr zu Hülfe, er nahm sie in seine Arme, glaubte bekannte Züge in ihrem blassen Gesichte zu entdecken, und bloß die Worte „Itta's Schatten!" vermochte der erstaunte, von Entsetzen ergriffene, Mann zu stammeln, als das weibliche Wesen seine schönen Augen wieder aufschlug.

Azzo! Du! rief sie, und sank von neuem in seine Arme.

Von der höchsten Zinne einer Felsenburg in einen felsigten Abgrund gestürzt, wer hätte an dem Tode der so Hingeopferten noch zweifeln können: und doch lebte und webte Itta lebendig hier in diesem furchtbaren Winkel der Schöpfung! Wunderbar sind oft die Fügungen des Schicksals. Da sie nicht unmittelbar von der obersten Spähzinne der Burg in den Abgrund stürzte, sondern mit ihren Kleidern sich in das hin und wieder an dem Felsen, d'rauf die nun in Schutt zerfallene Burg lag, befindliche Gesträuch ver=

wickelte, von diesen wieder auf Bäume, und erst auf diese Weise in den Abgrund gerieth, so begreift man ihre Errettung leicht. Freylich lag sie Tagelang beynahe ohne Gefühl und Bewußtseyn, zerschlagen an allen Gliedern, es selbst kaum glaubend, daß sie noch lebe; allein kaum daß sich einiges dunkle Bewußtseyn ihrer Errettung, und etwas Kraft wieder in ihr geregt hatte, so wandelte sie fort, festen Willens, fern von Menschen, in einer öden, wilden Gegend das Ende ihrer Tage zu erwarten. Eines Abends war sie, da sie bloß abgelegene Gegenden wählte, nicht mehr fern von den Felsen, die sie jetzt bewohnte. Ein von einem Weidmanne verfolgtes Reh nahm seine Zuflucht in diese verwachsenen Klüfte: sein Verfolger konnte es nicht mehr erreichen, denn der ungebahnte Pfad, die drohenden Felsen, und die immer dichtere Wildniß ließen ihn das arme Thier nicht weiter verfolgen, und es war für dieses Mahl gerettet. Itta sah unbemerkt diesem Auftritte zu,

fest entschlossen, von nun an hier ihre Wohnstätte aufzuschlagen, überzeugt, daß sie an diesem Orte ungestörte Ruhe genießen könnte. Für ihre Bedürfnisse war bald gesorgt. Eine Hand voll Quellwasser, nahrhafte Waldkräuter, aus Buchensaamen gepreßtes Oehl für ihre Lampe — mehr verlangte sie nicht. Heute war es auch wirklich das erste Mahl, daß eine menschliche Seele sich bis zu ihr verirrte, wunderbar gerade Azzo sich dahin verirrte.

Jetzt hatte sie sich ganz erholt.

O erzähle mir doch Deine wunderbare Rettung! sagte der Ritter.

Und nun folgte, was meine Leser schon wissen.

Aber noch weiß ich nicht, warum ich so unmenschlich von Dir behandelt ward, sagte Itta. Wolfhold von Rankenstein, der, heimkehrend von einem tüchtigen Saufgelage, sich den Hals vor seiner

Burg brach, war es, der die Höllenflamme Eifersucht in mir anfachte, unser Glück gräßlich zerstörte, den Uffunger durch mich mordete, und auch die Ursache Deines Todes gewesen wäre, wenn Dich nicht die Hand der Vorsicht so wunderbar errettet hätte, versetzte Azzo.

Wolfhold, der so oft brüderlich vertraut, wie es schien, an unserm Tische aß?

„Fehlgeschlagene Hoffnungen auf Deine Hand, eine gerechte Züchtigung für seine Räubereyen von Alram, wie ich erst jüngst erfuhr, waren genug, unser Aller Glück mit Einem Mahle zu zertrümmern. — Lange vermißte ich an Deiner Hand den Ring der Treue, den ich Dir an unserm Trauungstage gab: ich schwieg, und ahndete nichts Arges. Nun äußerte sich Wolfhold, daß zwischen Dir und Alram ein geheimes Liebesverständniß obwalten müße; ich lachte seines Argwohns; denn

ich kannte Deine Treue, und Alrams Herz. Er versprach mir, die Beweise Deiner Untreue vor Augen zu legen: ich ließ ihn machen, und lachte noch immer. Da zeigte er mir den Ring der Treue an des Uffungers Hand: mein Glaube an Deine Tugend sank: er spielte mir den Ring auf einige Augenblicke zur vollen Ueberzeugung in die Hände: da verblutete Alram unter meinen Schwerte, und Du —"

Wunderbar, wie der Ring in des Ritters Hände kommen konnte.

„Er kaufte ihn von einem armen Weidmanne, der ihn in den Eingeweiden eines Vogels fand."

Ha, nun ist der Räuber entdeckt! Ich legte ihn, als ich eines Abends mit meiner Freundin Gutta badete, mit meinen übrigen Kleidungsstücken an den Rand der Quelle. Alles fand sich wieder: der Ring war verschwunden.

„Kannst Du mir verzeihen, tugendhaftes, treues, keusches Weib — kannst Du vergessen —"

Schon am Tage, da Du das Todesurtheil über mich fälltest, habe ich Dir verziehen!

„Edle, große Seele! O wie beschämst Du mich!“

Aber Alrams Tod —

„Für seinen Mord habe ich in Palästina —“

Wieder gemordet?

„Ritterlich gekämpft habe ich da, und, wenn ich nicht wieder kommen sollte, meine Burgen dem nächsten Münster geschenkt. Dort bethen fromme Priester Tag und Nacht für das Heil seiner Seele. O Itta, das Blut dieses Biedermanns drückt schwer auf mein Herz!“

Darum laß uns den Schatten dieses Edeln versöhnen. Ueber meine friedliche Hütte erhebe sich ein Münster, und fromme Frauen bethen mit mir über ihn und Dich. Unserer stillen, gottgeweihten Wohnung gegenüber werde ein anderes erbaut

wo Du, im Kreise frommer Männer, den Himmel mit Gebethen für das Heil des Erschlagenen und Deine Vergebung bestürmst. Besser können wir unsere Tage nicht enden.

„Dein Wunsch, gutes Weib, gehe in Erfüllung über! sagte Azzo. Mein Freund, der hier hauset, wird sich freuen, anstatt Wölfe und Uhu's heulen, fromme Mönche und Nonnen in dieser Wildniß psalliren zu hören. —"

Und der Beyden Entschluß gedieh auch bald zur Reife. Unglaublich schnell wurden die beyden Münster gegeneinander über erbaut. Man drängte sich zur Aufnahme: und früher, als man geglaubt hatte, läutete man überall zur Hora.

Oft besuchten sich Itta und Azzo, sprachen dann immer gewöhnlich viel von vergangenen Tagen, von dem Glücke ihrer Liebe, das ein böser Dämon so häßlich zerstört hatte, von Alrams Tode, und den

Hoffnungen für jenseits. So nahten sie sich dem Ende ihrer Tage.

Eines Abends stand Azzo an dem geöffneten Fenster seiner einsamen Zelle, und sah in die öde wüste Gegend hinaus, sich labend an dem milden Hauche der Sommerluft. Ein leises Glöckchen ertönte in Itta's Münster: und nach wenigen Minuten meldete man ihm, daß seine Gattin vollendet habe.

Dieser Fall wirkte so mächtig auf sein Herz, daß er nie wieder eines frohen Augenblickes genoß. Bald folgte er dem tugendhaften Weibe in die Gegenden des Friedens nach. Mit ihm verlosch sein Geschlecht, und seine Burgen zerfielen in Schutt. Nur in dem Andenken der Mönche und Nonnen ihrer Münster lebt noch ihr Nahme.

Die
Reue nach der That.

Nichts im Zorne begonnen.
Thor, wer im Sturme sich einschifft.

Herrlich glänzten im Strahle der eben aufgegangenen Sonne die vergoldeten Wetterkreuze auf den Thürmen von Donauwerth, und freundlich begrüßte der junge Tag die Natur und ihre Bewohner. In unaussprechlich schöner Pracht lag da die ganze weite Gegend. Trotzig entstiegen dem leichten Morgennebel die drohenden Burgen, die man in ungezählter Menge ringsumher erblickte. Belebt und munter war wieder die ganze Schöpfung. Da entwand sich Herzog Ludwig den Umarmungen seiner zärtlichen Gemahlin, denn seine Kriegsgefährten und gesattelte Pferde standen schon im Burghofe bereitet.

O mein Ludwig! sagte Marie, und schmiegte sich ängstlich an seine gepanzerte

Brust, wann kehrst Du wieder in meine Arme zurück? Kaum hat uns Priesterhand vereinigt, und schon reißest Du Dich von mir los!

Höhere Pflichten, als die der Liebe, rufen mich, versetzte Ludwig; das Vaterland begehret mein: Baierns — Deutschlands Wohl — mein Wort fordern dieses Opfer.

„Aber so früh!„

Die Gefahr hat keine Zeit, an die sie sich bindet. Wenn es gegen Räuber und Lotterbuben geht, dann ist keine Stunde zu verlieren, denn jeder Augenblick ist reich an Mord und Raub, an Brand und Elend, aber auch an Menschenwohl, an Ruhe, Glück und Friede.

„Also gegen Menschen ist Euer Zug gerichtet?„

Könntest Du die Verheerungen dieser Teufel sehen, gegen die wir ziehen, Dein Auge würde keine Thräne für die Ungeheuer haben, die nun bald unter unsern Schwertern bluten.

„Auch für die Leiden des Verbrechers habe ich Thränen.“

Marie! Ludwigs Weib, und Thränen für den Räuber!

„Ludwig, Du bist Mariens Gatte, bist Baierns Herzog — ist es nicht unter Deiner Würde, Räuber zu befehden?“

Die Feinde des Vaterlandes zu vernichten, und dafür zu sorgen, daß Friede und Sicherheit im Lande herrsche, das ist meine — ist jedes Fürsten Pflicht.

„Aber Du hast ja der Tapfern viele? Wozu Deine eigene Gegenwart?“

Dazu, um eher ans Ziel zu kommen. Man zittert schon bey meinem Nahmen. Bald werden die Uhu's und Eulen verscheuet seyn, und Ruh und Friede werden wieder in Baierns segenvollen Gauen wohnen. Auf baldiges Wiedersehen!

„O Ludwig, Du gehst der drohendsten Gefahr entgegen, denn die Heckenritter werden ihr Leben theuer zu verkaufen su=

chen! Was würde aus Deiner Marie werden, wenn Du nicht wieder kämest?"

O sey unbesorgt, liebes, gutes Weib! Schwert und Panzer schützen mich. Selbst dem Verworfensten ist sein Fürst noch heilig.

"Ludwig, Du trauest Dir zu viel zu! Bleib. Du kommst, bey Gott, nicht wieder, wie Du giengst!"

Schwärmerin! Ich weiß zu lieben, aber auch zu kämpfen. Beydes zur rechten Zeit. Jetzt ruft mich mein Volk; bald, wenn diesem keine Gefahr mehr droht, winkt mir von neuem Deine Liebe, und wir sind glücklich, weil es unsere Baiern sind. Gesegnet von Tausenden, die jetzt bey jedem Tritte auf offener Straße zittern, kehre ich zurück, und trenne mich vielleicht lange nicht mehr von Dir, geliebtes Weib!

"Mir ahndet Weh!"

O was sind Ahndungen! — Risch auf; es ist hohe Zeit. Tod über die Landverderber!

Und damit enteilte er, im Geleite eines zahlreichen Trosses, seiner bekümmerten Gattin, kaum daß er noch einen flüchtigen Blick auf die Verlassene zurückwarf. Die Zerstörungsideen hatten schon zu sehr seine Seele erfüllt. Er eilte daher, um nur recht bald die so eifrigen Wünsche seines Herzens erfüllt, die schändlichen, seine Nation und sein Jahrhundert entehrenden, Raubnester zerstört, und sich als den Wiederhersteller der Ruhe, Ordnung, und Eintracht geehrt zu sehen.

Es dauerte auch nicht lange, und er stieß, an der Spitze des Bundesheeres, auf eine von Buschklopfern bewohnte Höhle. Sie ward, nicht ohne Mühe, zerstört, und über ihre Bewohner noch den nähmlichen Abend ein blutiges Gericht gehegt. Ludwig selbst wohnte der Vollziehung des dem rauhen Geiste jener Tage angemessenen Bluturtheiles mit innigem Behagen bey, während Marie sich mit heißem Verlangen nach ihm sehnte, den

Himmel um seine baldige Rückkehr bestürmte, und ungezählte Thränen über ihres Gatten kriegerischen Geist ihre zarten Rosenwangen benetzten.

Traurig schlich sie in der einsamen Burg umher. Oede, freudenleere Tage drohten nun dem guten Weibe. Ein freundlicher Himmel, frohe Gesichter, Scherze, und Heiterkeit die Fülle hatte sie bisher an ihres Vaters glänzendem Hofe gekannt. Hier fand sie zwar auch einen heitern Himmel, blühende Gefilde, und biedere Menschen; aber viel steifen, rauhen Sinn, ewige Räubereyen und Fehden, und der geselligen Freuden keine. Ein düsteres, ödes Schloß, wenige Menschen, kurz, nichts von allen den Herrlichkeiten, die ihr in Brabant so reichlich zu Theile wurden, war hier ihr Loos. Nur ihre Helika, und zum Theile auch Elisabeth, Ludwigs Schwester, versüßten ihr noch die so vielen trüben Stunden ihres Lebens, und machten, daß sie ihr trauriges Schicksal minder fühl-

te. Sie glaubte, in ihrem Ludwig einen nur für sie und ihre Liebe lebenden Gatten zu finden, und fand in ihm einen rauhen Krieger, der zwar mit heißer, grenzenloser, deutscher Liebe liebte, und mit Treue an ihr hieng, dem aber das Schwert, mit dem er am liebsten regierte, das köstlichste Kleinod zu seyn schien.

So verflossen dem guten Weibe der Tage viele trüb und kummervoll, während Ludwig mit den seligsten Gefühlen täglich Bluturtheile fällte, und der Räuber Wohnungen zerstörte. Männer, so rauh, wie er, weilten an seiner Seite, und darunter befand sich kaum Einer, der auch gegen den Verbrecher menschliche Gefühle hegte. Das Schwert wüthete in ihrer Hand, die Brandfackel loderte hinter ihnen, und Verheerung folgte ihren Schritten. So durchzogen sie das Land, und selbst kühne Räuber zitterten, flohen, unterwarfen sich. Da war aber keine Schonung, keine Gnade, kein Erbarmen. Alle fielen, die ihr Grimm erreichte.

Täglich hörte Marie von neuen Thaten, von neuen blutigen Siegen; aber während dieser wilden Arbeit bethete sie für ihres Gatten Wohl, den jetzt nur seine Verheerungen beschäftigten, unbekümmert, was außer ihm sonst vorgehe, und voll Vertrauen auf die Treue seiner Gattin. Zitternd nur erbrach sie des Herzogs Briefe, denn jeder enthielt eine Menge neuer Morde und Zerstörungen; aber auch die heiligsten Betheuerungen von ausharrender treuer Liebe, und der Hoffnung gleicher Gegenliebe.

So waren Wochen hingeschwunden, traurig, einsam, freudenleer für das junge, so ganz an ihrem Ludwig hängende, treue Weib, als eines Abends ein Ritter vor der Burg erschien, und eingelassen zu werden verlangte. Man meldete sein Verlangen der Herzogin, die, gewohnt an Menschen, und jetzt getrennt von aller Geselligkeit und Freude, sich seiner freute, und, ihn ohne Verzug einzulassen, befahl.

Aber wie erstaunte sie, als sie in ihm ihren einstigen Jugendfreund, den Waldgrafen Hugo von Wittelsbach erblickte.

Ihr hier, Hugo? rief sie aus. O seyd mir willkommen auf Baierns Boden — willkommen hier in meiner Verbannung, und Abgeschiedenheit von aller Welt! Wie geht es meinem Vater Heinrich? O was führt Euch an Ludwigs Hof?

Euer Vater grüßt Euch durch mich, gnädige Frau, er sendet Euch diesen Brief, und seinen Segen, und wünscht Euer stetes Wohlergehen, versetzte der Wittelsbacher. Mit seinen Segnungen und Wünschen sind auch die meinigen für Euer Heil vereinigt.

„Ich danke ihm und Euch. — Aber was führt Euch nach Baiern?"

Staatsgeschäfte, für Euch, gnädige Frau, ohne Interesse. — Der Herzog kommt vielleicht noch lange nicht zurück, und ich habe Eile, und der Geschäfte noch

viele auch an andern Höfen zu bestellen. Wo werde ich ihn wohl am ersten treffen?

„Das weiß der Himmel! Heinrichs Wünsche zu erfüllen, durchzieht er mit zahlreichem Gefolge ferne Gegenden, und vertilgt die Heckenritter und Buschklopfer, die in unserm Vaterlande so viel Unheil stiften.“

Und er selbst führt seine Scharen gegen diese Räuber?

„Er selbst! Meine Thränen waren nicht beredt genug, ihn davon zurückzuhalten. Seiner wilden Vertilgungslust opfert er die Ruhe seiner Gattin auf. O mir ahndet es schon: der frohen Stunden werden mir in Baiern nur wenige zu Theile werden. An Krieg und Jagd gewöhnt, wird mein Ludwig immer nur kurze Zeit in seiner Burg verweilen, so innigst er mich auch liebt!“

Gnädige Frau, ich bedaure Euer Loos! Doch vielleicht ruht der Herzog, wenn wieder einmahl Ruh und Friede im deutschen Reiche herrschen, und man ohne Geleite

allenthalben sicher wandelt, länger, als Ihr glaubt, an Euerer Seite. Die Liebe wird ja doch mehr, als alle Reigerbeizen, Fehden, und Lanzenspiele über ihn vermögen!

„Groß ist seine Liebe gegen mich; größer aber noch sein Hang nach wilden Vergnügungen. Wenn ihm nur kein Unfall begegnet."

Befürchtet nichts! Er ist mit der Gefahr vertraut. — Doch, ich muß eilen, um meine Aufträge zu besorgen.

„Und wann reiset Ihr?"

Morgen mit dem Früheſten? Wollt Ihr mir kein Schreiben an den Herzog anvertrauen?

Nur wenige Zeilen, nur die Bitte, bald zu mir zurückzukehren, sollt Ihr ihm überbringen.

So lebt wohl, gnädige Frau. Dieses Mahl werde ich zwar nicht mehr hierher zurückkehren; allein ich hoffe Euch doch

bald wieder entweder hier, oder in Augsburg, oder in Brabant zu sehen.

„Das gebe der Himmel!“

Und damit verbeugte sich der Ritter, und gieng, in dem ihm angewiesenen Gemache auszuruhen, und dann mit Sonnenaufgang seine Wanderung fortzusetzen.

Marie setzte sich, um ein Briefchen voll Klagen über ihres Gatten lange Abwesenheit aufzusetzen, und gab es einer ihrer Frauen, um solches dem Fremden, so bald er aufgestanden seyn würde, zu übergeben.

Der Tag graute; aber die Frau, der die Herzogin den Brief übergeben und empfohlen hatte, schlief noch sanft und ruhig, der Tag brach an, und die Sonne gieng auf. Da erwachte sie, und eilte, ihr Geschäft zu besorgen. Allein wie erstaunte sie, als der Ritter schon lange die Burg verlassen hatte.

Zitternd, und auf den Knieen gab sie nun den Brief ihrer Gebietherin wieder zu-

rück, große Strafe erwartend. Allein ein augenblickliches Befremden, und eine sanfte Ermahnung, in Zukunft sorgfältiger zu seyn, war alles, was erfolgte. Sie hatte einen Sturm erwartet, indessen bloß das leise Geflüster eines Abendwindes hörbar ward.

Ich möchte doch nicht gern den Brief umsonst geschrieben haben, sagte sie zu ihrer Obersthofmeisterin, und ihrer unzertrennlichen Gespielin Helika; ich werde ihn dem Herzoge senden, und, da Hugo sich ungezweifelt einige Tage bey ihm verweilen wird, auch diesem ein Briefchen an meinen Vater beylegen, und ihn mit wenig Worten um die Bestellung bitten. Sein Eilen hat mich alles vergessen machen!

Wenn Ihr dieses thun wollt, sagte Helika, so habt Ihr Eile, denn allzulange wird er kaum an Ludwigs Seite verweilen, da er, wie er sagte, noch mehrere Geschäfte zu besorgen hat.

Und auch ich bin dieser Meinung, setz=te Elisabeth bey.

Ihr habt Recht, meine Lieben! sagte Ma=rie. Ich will nun sogleich schreiben. Besor=get mir indessen nur einen getreuen Bothen.

Bald ward auch das Briefchen an ih=ren Vater fertig, und mit der Bitte der Bestellung in einem Umschlage an Hugo schwarz gesiegelt, damit der des Lesens unkundige Bothe, solches leichter von dem an den Herzog, welches ein rothes Siegel hatte, unterscheiden möchte.

Indessen eilte der Graf, um bald den Herzog zu treffen. Allein er hatte so ziem=lich Mühe, ehe es ihm gelang, denn er war bald hier, bald da. Verstört und verwildert, voll Staub und Blut fand er ihn endlich eines Abends in einem öden fürchterlichen Thale am Fuße eines steilen Berges, auf welchem noch vor kurzen eine gewaltige Burg trotzig empor ragte. Ge=stützt auf sein langes Schlachtschwert, lehn=te er mitten unter seinen rauhen Kriegsge=

fährten, die sich einander die Thaten des Tages erzählten. Nur mit seinen Zerstörungsideen beschäftiget, schien er wenig Sinn für das, was außer ihm vorgieng, zu haben, und bewillkommte den Grafen ganz gleichgültig. Nur erst, als er ihm die herzlichsten Grüße von dem Vater seiner Marie meldete, heiterten sich seine finstern Mienen in etwas auf, und er hieß den Grafen, sich neben ihm sitzen.

Ich glaubte Euch, gnädiger Herr, in Donauwerth zu treffen, sagte der Graf; allein da versicherte man mich, daß Ihr von dort schon lange abwesend, und beschäftiget wäret, vorerst die häufigen Raubnester am Rheine zu zerstören.

Ihr war't in Donauwerth? fragte der Herzog. Wie geht es meiner Gemahlin? Sie ist doch wohl?

„Wohl und nicht wohl, denn sie sehnt sich unaussprechlich nach Euerer Zurückkunft. Jeder Tag, ohne Euch verlebt, bedünkt sie eine Ewigkeit zu seyn. Der

Gram nagt an der Rosenknospe ihres jungen Lebens. Kehret bald zurück.“

Nur noch einige Raubnester zerstört, und ich eile wieder in ihre Arme — Ihr habt also meine Marie gesehen, gesprochen, und kein Briefchen von ihr mitgebracht?

„Ich hätte eines mitbringen sollen: allein die Zeit war zu kurz: ich hatte zu sehr geeilt.“

Und wie geht es meinem Vater?

„Sehr wohl.“

Grüßt ihn mir des freundlichsten, und sagt ihm, ich würde ihm bald über alles nähere Nachricht geben. Für jetzt lassen es meine Geschäfte nicht zu.

„Ich habe noch einige Geschäfte in Franken zu besorgen; vielleicht treffe ich Euch bey meiner Zurückkehr in Donauwerth.“

Vielleicht!

„Und kann dann gleich die Antwort selbst überbringen.“

Möglich.

„Lebt

„Lebt jetzt wohl, gnädiger Herr! Möchtet Ihr Euer Unternehmen bald enden, die Ruhe in Deutschland herstellen helfen, und denn, gesegnet von Tausenden, frohe Tage an der Seite Euerer tugendhaften Gemahlin verleben!"

Das gebe der Himmel!

Da entfernte sich der Graf; aber nachdenkend, und ernster, als je, warf sich der Herzog auf sein Felsenlager, und Gedanken, die ehevor nie in seine Seele gekommen waren, beschäftigten von nun an seine erhitzte Phantasie. Schlaflos wälzte er sich umher; seine Freunde bemerkten die Unruhe seines Herzens: aber Niemand wagte es, ihn um die Ursache davon zu befragen.

Der Tag brach an. Es gieng auf neue Abenteuer los. Aber in Ludwigs Seele kehrte die alte Heiterkeit nicht mehr zurück. Seine Befehle waren strenger, als je, und er eilte, um bald ans Ziel seiner Mordarbeit zu gelangen.

Manche glaubten, den Grund seines Unmuthes erforscht zu haben, und hielten die ihm erst von Hugo überbrachten geheimnißvollen Angelegenheiten für den Grund seines Tiefsinnes: allein Niemand errieth das Eigentliche, was ihn mit Einem Mahle so sehr verstimmt hatte.

Indessen gieng es ernster und stürmischer als je über die Raubhöhlen los. —

Binnen dieser Zeit schlich die Herzogin traurig, und, nach der schon so bald nach ihrer Vermählung erfolgten Entfernung ihres Gatten, eine freudenleere Zukunft ahndend, in dem steifen, größten Theils mit, in Zierrathen und Figuren gezwängtem, Taxus, mit gräulichen Steinbildern, Wassergrotten, und andern, uns die Geschmack- und Geistesarmuth jener Tage noch jetzt verrathenden Dingen ausgeschmückten Schloßgarten umher. Ihre steten Begleiterinnen waren Elisabeth und Helika, gute, muntere Geschöpfe. Da war dann immer das Kapitel der Liebe, Ludwigs rauher Cha-

rakter, Brabants Vorzüge und Schönheiten, und hundert andere verwandte Dinge der Gegenstand ihrer Gespräche und Unterhaltungen. Oft vertieften sie sich auch so sehr darein, daß sie erst beym Leuchten des Vollmondes den Garten verließen, und in ihr Schlafgemach eilten. Aber auch da fand unsere Herzogin manches Mahl nur wenig Ruhe, denn die stete Abwesenheit ihres Gatten, seine rohen Lieblingsbeschäftigungen, ihre Einsamkeit, und Abgeschiedenheit von der geselligen Welt, und ihren Freuden, die ehedem ihr so manchen lieblichen Kranz bereiteten, und noch viele andere Dinge wirkten auf ihr feines, immer mit den alten Ideen beschäftigtes, Gefühl einmahl mit zu großer Kraft. Gebethe und Thränen waren dann ihre einzige, ihr noch übrige, Zuflucht.

Indessen war Ludwig mit den Verbündeten immer weiter fortgerückt, und schon nahe am Ziele seiner Ruhe bringenden Verheerungen, als ihn der von Marien abgesandte Bothe endlich einmahl erreichte.

Vergessen, wo ihm doch absichtlich zum Unterschiede jeder Brief anders gesiegelt ward, ob der mit dem rothen oder dem schwarzen Siegel dem Herzoge gehöre, und im Wahne, daß es wohl der mit dem schwarzen seyn könnte, übergab er diesen dem Herzoge, und behielt den andern zurück.

Ludwig, der eben in einer hitzigen Verfolgung begriffen war, erbrach, ohne die Aufschrift anzusehen, den Brief, und kaum konnte er mit den Worten „Noch Ein Mahl danke ich Euch für Euern Besuch in meiner Einsamkeit: aber den bewußten Brief, da Ihr uns allzufrüh verlassen — —" zu Ende kommen, als er den Brief umwandte, die Aufschrift „An Hugo den Waldgrafen" verschlang, die Lippen in einander biß, knirschte, und zitterte. Und als seine wild umher rollenden Augen den über diese unerwartete Erscheinung äußerst bestürzten, in einiger Entfernung auf Antwort und Befehle harrenden Bothen entdeckte, rannte er mit Ingrimm auf den

Armen zu, und stieß ihm sein Schwert mit den Worten „nimm hier den Lohn für deine Bothschaft!“ wüthend in die Brust. Todt sank der Unglückliche zu seinen Füßen nieder. Alles staunte über die rasche That: Niemand wußte, was das zu bedeuten habe. Nun befahl Ludwig, im Augenblicke sein Pferd zu satteln: und verließ dann, nur von wenigen begleitet, und ohne Jemanden im Heere auch nur ein Lebewohl zu sagen, seine erstaunten Kampfgefährten mitten im Laufe ihrer ruhebringenden Zerstörungen. Es gieng ohne Schonung für Pferd und Menschen Tag und Nacht. Da ward kein freundliches Wort gesprochen; da sah man keine frohe Miene: hörte aber Flüche, Verwünschungen und Donnerstimmen, wenn die müden Pferde nicht rasch genug die wilden Männer vorwärts trugen. —

Bange Stunden, wie immer, waren indessen auch Mariens Erbtheil. Nicht das schöne Lied des Morgens, nicht die Pracht der Morgen- und Abendsonne, der

blühenden Gefilde und entzückendsten Aussicht ringsumher — nichts vermochte ihr, getrennt von Vaterland und Gatten, diesen Verlust zu ersetzen. Elisabeth und Helika, zwey an Tugenden gleich schöne Schwesterseelen mit Marie, wetteiferten, ihr die vielen trüben Stunden möglichst zu versüßen: umsonst: die Melancholie hatte sich um sie gelagert, und nichts konnte ihren Trübsinn erheitern.

O mein Ludwig, wüßtest du, wie sehr ich dich liebte, du würdest nicht immer so fern von mir weilen, und der Liebe reine stille Freuden mit dem Schlachttumulte vertauschen! seufzte sie eines Abendes, als schon schwarze Schatten sich über Donauwerth gelagert hatten, und der Mond nur schwach die Gegend ringsumher beleuchtete.

O er wird nun nicht lange mehr am Rhein verweilen, sagte Helika: täglich erzählt uns ja das Gerücht von ihm und seinen Streitgenossen neue Thaten, neue Siege, und Zerstörungen.

Die Arbeit wird ihn ermüden, setzte Elisabeth hinzu; um auszuruhen von dem langen, schweren Kampfe wird er nach seiner Zurückkehr, in Euern Armen ruhend, das Glück der Liebe, der stillen, häuslichen Freuden an der Seite einer tugendhaften Gattin täglich mehr schätzen lernen, und sich dann nicht mehr so leicht nach seinen rauhen Kampfgefährten, und den Befehdungen sehnen. Im Arme der Liebe wird er ruhen, und den Kämpfen, wenn auch nicht auf immer, doch auf lange Zeit, Abschied geben.

O daß du wahr geredet haben möchtest, meine Liebe! erwiederte Marie. Du suchst deine Freundin, so wie dein gutes, unschuldvolles Herz es wünscht, nur täuschend zu trösten, und mir die Zukunft, vor der mir grauet, golden abzumahlen. Ich hänge so ganz, so innig an meinem Ludwig, ich liebe ihn so deutsch, und treu, und er — zieht Räubern nach, kämpft mondenlang in fernen, fremden Gegenden, und gedenkt vielleicht nur selten mein!

Oft denkt er Euer, gnädige Frau, glaubt es mir, sagte Helika; aber er kann es, erzogen unterm Schlachtgewühle, nicht über sich gewinnen, der Liebe mehr, als den heiligen Pflichten für sein Vaterland, für Deutschlands Ruhe, und den Ruhm seines Thrones aufzuopfern. Er liebt Euch; aber er liebt auch seine Baiern, und glaubt, daß er selbst an der Spitze des Heeres kämpfen müße, wenn die Sache gelingen sollte. So denkt Ludwig, so denkt jeder biedere, für das Wohl seiner Unterthanen besorgte, tapfere Fürst, und so müßt auch Ihr, gnädige Frau, von ihm denken, wenn Ihr nicht ungerecht urtheilen wollt.

Auch sind ja nur noch, wie Ihr wißt, wenige Burgen zu zerstören, fuhr Elisabeth fort, und dann kehrt er, begleitet von tausend Segnungen, gekrönt mit Ruhm und Ehre, zu Euch zurück, doppelt glücklich, doppelt froh und selig nach langer Trennung. O seyd getrost; eher, als wir es zu glauben wagen, wird es heißen: der

Herzog ist da! O denkt des himmlischen Augenblickes, da Ihr ihm wieder in die Arme sinken werdet! Lang entbehrtes Glück ist noch einmahl so süß. Wer keine Entfernung kennt, kennt auch die Wonne des Wiedersehens nicht!

Und ewiges Einerley ermüdet! setzte Helika bey. O gnädige Frau, Euch erwarten gewiß noch der frohen und seligen Tage viele!

Ihr seyd reich an Tröstungen, sagte Marie; wäret Ihr auch reich an Wahrheit. Ich glaube es nimmermehr, daß Ludwig seine Lebensweise ändert, und je ein Tag erscheint, an dem er sich nicht nach Kämpfen, und Abenteuern sehnt.

Laßt uns das Bessere hoffen, da man der Zukunft nicht gebiethen kann, erwiderte Helika.

Eine düstere Nacht! Wie der Sturm heult, die Bäume rauschen, und die Donau stärkere Wellen wirft! Alles stürmisch, dunkel und trübe, wie meine Seele! sagte Ma-

rie, nachdem sie ein Fenster geöffnet, und mit beklommnem Herzen flüchtig die Gegend durchirrt hatte.

Plötzlich ward die nächtliche Stille durch ein fernes Getöse unterbrochen. Die Frauen sahen einander fragend und erstaunt an. Der Lärm kam näher: man konnte den Hufschlag mehrere Pferde deutlich unterscheiden: und endlich ward's auch in der öden Burg lebhafter. Man gieng, und lief, und sah. Angeln knarrten, Thore rasselten, die Thurmwache stieß ins Horn. Keichend stürzte ein Diener ins Gemach, wo die Frauen noch versammelt waren. „Der Herzog!“ war alles, was er herauszustammeln vermochte, und sich dann wieder entfernte.

Meine Prophezeihungen gehen in Erfüllung! rief Elisabeth.

Und die meinigen! sagte Helika!

Der Herzog! zu dieser Stunde! ohne Ansage! rief Marie. Ich zittere!

Indessen war der Herzog, mit seinem kleinen Gefolge, schon in die Burg gesprengt, und hatte sich vom Pferde geworfen. Fröhlich kam ihm der Burgvogt, ein Mann von geradem, biedern Baiernsinn, entgegen, um ihn zu bewillkommen, und sich seiner Wiederkehr zu freuen. Allein Ludwigs Augen funkelten, als er ihn erblickte, sein Ingrimm vermehrte sich, er packte ihn mit starker Faust an der Brust, rief „Sieh da auch einer von der Natterbrut!" und stieß ihm sein Schwert tief ins Herz. Mit dem Blick' zum Himmel, im Bewußtseyn seiner Unschuld, sank der Unglückliche zu seines Mörders Füßen nieder. Ein schneller Tod war sein Loos. Ludwigs Begleiter, obgleich wild und rauh wie der wüthende herzogliche Jüngling, konnten noch immer nicht begreifen, was ihn hierzu verleiten mochte; sie versuchten, ihm das Schwert zu entwinden: es gelang ihnen, aber nur mit Mühe, und mit Hülfe des seiner nur halb mächtigen Herzogs. Wie ein Wüthender rannte er nun die mar-

mornen Treppen zu dem Gemache seiner Gemahlin hinauf. Die muntere, über seine so unerwartete Rückkehr höchst erfreute, Helika konnte den Augenblick, da er ins Gemach treten würde, nicht erwarten, sie eilte ihm freudentrunken entgegen; zitterte aber, und wollte wieder zurückfliehen, als sie Ludwigs wilden, verstörten Blick, seine verzerrten, grimmigen Mienen, sein Schnauben, und sein Toben gewahrte; allein der Schrecken hemmte ihre Schritte, und die Angst erstickte ihre Stimme. Der Herzog stürzte auf sie zu, und faßte sie bey ihren schön gelockten, und verschlungnen Haaren; sie sank zusammen. „Schandgezücht!" — rief der ergrimmte Herzog, und ein Dolchstich endete ihr schönes Leben. Mit Staunen war noch ihr liebliches brechendes Auge auf ihren Mörder gerichtet. So, mit noch blutenden Händen, stürzte er in Mariens Gemach. Unbekannt mit dem, was eben vorgegangen war, kam ihm seine holde, tugendhafte, und keusche Gemahlin mit offenen Armen,

mit dem Blick' der Liebe, und mit nahmenlosen Entzücken entgegen: allein seine Wuth schreckte auch sie, wie ihre eben vollendete unglückliche Freundin, zurück. Doch sie ermannte sich sogleich, und eilte von neuem auf ihn zu. Da stieß er sie mit dem wildesten Ingrimm von sich; und sie sank, halb ohnmächtig, nur die Worte „Ludwig, was soll das!" bebend stammelnd, der herbeyeilenden, ihrer selbst kaum mächtigen, Obersthofmeisterin in die Arme.

Nicht dieser Dolch, rief der Herzog mit gräßlicher Stimme, — das Schwert des Henkers vernichte Dich noch diese Nacht, verruchte Schänderin unsers königlichen Geblütes! Während ich den Feind in fernem Lande vor aller Welt Angesicht bekämpfe; mordet er in meiner Burg im Stillen mein Glück, meine Ruhe, meinen Ruhm, und meine Ehre! Schändlich! schändlich!

„Ludwig, ich hätte das gethan?"

Wer schrieb an Hugo den Waldgrafen? was hast Du mit dem Abkömmlinge der Kaisermörder? wem waren seine Besuche hier in der Burg während meiner Abwesenheit willkommen?

„Das mein Vergehen?“

Wie, bist Du mit dem Laster schon so innig vertraut, daß Dich dieses noch sehr wenig zu seyn gedünkt? O ich Thor, der ich je an Weibertugend glaubte!

„Ludwig, Du hast Dich nicht getäuscht! Rein, wie am Tage unserer Trauung, findest Du auch heute Deine Marie! Ich begreife Deine Worte nicht! Hugo's Besuch war Dir, nicht mir zugedacht: er hoffte, Dich in Donauwerth zu treffen. In dem Briefe bath ich ihn, einen Einschluß an meinen Vater zu bestellen; und dankte ihm zugleich für die frohe Bothschaft, die er mir von seinem Wohlsein brachte, und für das Vergnügen, das ich hatte, einen Bekannten in meiner Einsamkeit zu sehen. Wo ist mein Verbrechen?“

Schlange!

„Die Welt richte über mich! Ich bin keine Heilige; aber auch keine Verbrecherin!"

Gnädiger Herr, ich kenne Euch nicht mehr! setzte die Obersthofmeisterin hinzu.

Und ich euch alle nicht mehr! rief der Herzog. Ihr habt euch zusammen gegen mich, mein Glück, und meinen Ruhm verschworen! Auch Du hast Theil an der Lasterthat! Fort aus meinen Augen. Auch für Dich geht keine Sonne mehr auf.

Da stürzten sie und die Herzogin lautheulend zu des Rasenden Füßen. Umsonst. Alle in der ganzen Burg lagen vor ihm, zerflossen in Thränen, die Hände ringend, flehend um der Fürstinnen Leben. Umsonst! Marie bath nur noch um eine Frist bis zum Morgen. Alles vergebens. Er war taub für Thränen, Flehen, und Bitten, und befahl, die Obersthofmeisterin zu ergreifen, und rief: Fort mit ihr!

Schleppt die Lasterdirne auf die Zinne des höchsten Thurmes; und stürzt sie in den Abgrund hinab. Dann kommt, und holt euch das letzte Opfer meiner Rache.

Umsonst waren Klagen, Thränen, und Bitten, umsonst alle Betheurungen von Unschuld und Tugend. Elisabethens Urtheil war gefällt: und noch in der nähmlichen Stunde vollzogen.

Marie sah sie, gräßlich beleuchtet vom Mondlichte, zerschmettert in dem Abgrunde liegen: und, wie vom Wahnsinne ergriffen, eilte sie von der schrecklichen Szene hinweg — da trat der Henker ins Gemach, und hieß sie ein Vater unser bethen. Halbtodt stürzte das arme Weib zu Boden. Eine derbe männliche Hand rüttelte sie wieder etwas ins Leben: ein blutiger Schlag: und — sie war am Ziele ihrer Leiden, und in bessere Gefilden mit Elisabeth und Helika auf immer vereinigt.

Doch kaum war die letzte That vollbracht, so packte ein Fieberschauer den fürst=

fürstlichen Henker. Schlaflos wälzte er sich auf seinem Pfülbenlager umher, die Schatten der Ermordeten gleiteten blutend, mit drohenden Mienen, in seiner Phantasie vor ihm vorüber, und mit Zentnerschwere lag's auf seinem Herzen Dort erblickte er die zerschmetterte Elisabeth; hier lag seine enthauptete Marie. Da bluteten noch der erschlagene Bothe, der wackere Burgvogt, und etwas entfernt schreckte ihn Helika's Leiche. Das war zu viel mit Einem Mahle! Schrecken und Entsetzen bemächtigten sich seiner; seine Besinnung kehrte allgemach zurück; er konnte es sich selbst nicht läugnen, daß er zu rasch gehandelt, daß er sich von blinder Leidenschaft zu sehr hinreißen lassen habe; die Reue folgte, mit allen ihren schrecklichen Qualen; seine Zweifel an der Unschuld seiner Gemahlin fiengen an zu verschwinden, und das sonderbarste Gewirre von Ideen aller Art drängte sich in seiner geängsteten Seele zusammen. Kaum konnte er das Grauen des folgenden Ta-

ges erwarten. Sein Blick fiel, als es tagte, auf den seinem Ruhebette gegenüber aufgehängten Stahlspiegel. Da prallte er mit einem lauten Schrey zurück, denn die ängstlichen nächtlichen Kämpfe hatten die Haare des sieben und zwanzigjährigen Jünglings gebleicht. Er glich einem Greise von siebenzig Jahren.

Nun fühlte er erst sein Unrecht ganz. Er verfluchte seine Hitze, und rühmte öffentlich Mariens Unschuld; er that einen Römerzug, warf sich zu den Füßen des heiligen Vaters, und flehte um Loszählung von den Gräueln seiner Seele. Die Erbauung eines Münsters für zwölf Mönche, nach der Regel des heiligen Bruno, war alles, wodurch ihn Alexander der Vierte fünf gräuliche Mordthaten versöhnen hieß!

Hugo, als er die schreckliche Geschichte hörte, gerieth in Wuth. Er forderte das

ganze Reich zur Rache gegen den fürstlichen Henker auf. Allein der deutsche König Rudolph von Habsburg, Ludwigs Freund, versöhnte den Ergrimmten, und wandte dadurch ein furchtbar drohendes Ungewitter von Baiern ab. Hugo's Wuth verwandelte sich in Schonung und Wehmuth: bey reiferer Erwägung fand er, daß auch Mord und Brand Marien, und die mit ihr Gemordeten, nicht wieder ins Leben zurückrufen würden; er suchte vielmehr den Herzog von seiner Gattin Unschuld zu überzeugen, ermahnte ihn zur Reue und Versöhnung mit den Schatten der Erschlagenen, er selbst aber verbarg sich in eine Zelle, und beschloß da unter zahllosen Thränen seine Tage, da er sich als die einzige Ursache eines so beyspiellosen Gräuels betrachtete.

Ludwig erbaute in einem romantischen Thale die Abtey, und nannte sie Fürstenfeld. Dort ruhen nun die Gebeine der unschüldig Gemordeten, und fromme Prie-

ster bethen über sie, und den Mann, der seines Lebens doch nie wieder recht froh werden konnte. Auch seine Ueberreste modern dort. Die Geschichte nannte ihn in der Folge Ludwig den Strengen.

Das
Spiel der Liebe.

Ci - gît le Fils, ci - gît la Mère.
Ci - gît la Fille, avec le Père.
Ci - gît la Soeur, ci - gît le Frère.
Ci - gît la Femme, et le Mari.
Et n'- y a que trois corps ici.

Hehr und mild goß die Morgensonne ihre wohlthätigen Strahlen auch über die Gefilde Frankreichs, als Lorrain, welcher als Lieutenant in einer kleinen Stadt in Garnison lag, seine Wanderung bereits angetreten hatte. Ausgerüstet mit einem gesunden, für die Schönheiten, und Reize der Natur empfänglichen, Geiste, und in Gesellschaft eines guten Buches, hatte er beschlossen, einige Tage des wiederkehrenden Frühlings auf dem Lande, fern von dem Gewühle und dem Getümmel der Sädte, in froher Zufriedenheit hinzubringen, sich zu laben in den Düften der Blüthen und Blumen kunstloser Gärten, Haine, und Fluren, und dadurch zu vergessen des shalen Einerleys des eingeengten Punk-

tes, Stadt genannt, auf dem ihn seine Pflicht gefesselt hielt.

Froher und leichter athmete er, als er einmahl entronnen war den kalten und düstern Mauern, größer und besser dünkte er sich zu seyn im Schooße der simpeln Natur. —

Ohne ein bestimmtes Ziel, wandelte er dahin, verweilte da, wo es ihm am besten gefiel, und war so schon eine ziemliche Strecke weit gekommen, als er eines Tages in eine menschenleere Gegend gerieth. Der Abend war bereits angebrochen, lange Schattengestalten lagerten sich allenthalben um ihn, kühlere Lüfte weheten, der Mond zeigte sich am Himmel, und noch immer irrte er umher, unwissend, wo er für diese Nacht ein Nachtlager finden würde. Doch während er so sann und dachte, und dabey immer tüchtig darauf losgieng, änderte sich mit Einem Mahle die Szene. Er erblickte blühende Felder und Gärten, und in Mitte der mit fleißiger Hand bebauten Fluren eine niedliche hoch gegiebelte Woh=

nung. Hier und da lagerten Kühe, Ziegen, Schafe. Ueberall war Fruchtbarkeit und Segen. Im etwas entfernten Dorfe läutete man zum Abendgebethe.

Froh, eine menschliche Wohnung gefunden zu haben, nahte er sich derselben. Ein freundliches Mädchen öffnete ihm die Thür. Er fragte nach dem Herrn des Hauses. Man führte ihn in eine reinliche Stube. Ein etwas schon bejahrter Mann saß an einem Tische, und eine Reihe blühender Mädchen saß um ihn her. Jede hatte eine andere Arbeit zur Hand, indessen der Hausvater vorlas. Traulich grüßten sich einander die beyden Männer, gleich als kännten sie sich schon von jeher. Lorrain erzählte ihm den Zweck seiner Reise, der eigentlich keiner war, und bath um ein Nachtlager. Verstohlen blickten während der traulichen Zweysprache der Beyden die emsig beschäftigten Mädchen nach dem Fremden, und ihr Nicken bestätigte es, daß er ihnen nicht mißfalle. Der Hausherr willigte sehr gern in das Ansu-

chen, und freute sich, in seiner Abgeschiedenheit von der geselligen Welt einmahl wieder einen Besuch zu erhalten. Ein Paar Mädchen erhielten den Auftrag, einige Speisen mehr zu bestellen, und Wein aufzusetzen: andere mußten das schönste Bett für den neuen Gast zurechte machen. Während dessen unterhielten sich die Männer von der Geschichte des Tages.

Das Essen war bereitet, der Tisch gedeckt, man setzte sich, und der Fremde war wie bezaubert, sich in dem Kreise so vieler blühenden Mädchen zu sehen.

Das Gespräch ward allgemeiner; aber nur anfgefordert nahmen mit bescheidener Schüchternheit die holden Graziengestalten daran Theil.

Entzückt durchlief Lorrains Auge die lieblichen Reihen. Jede hatte die Natur, wenn auch nicht mit vorzüglicher Schönheit, doch wenigstens mit Anmuth und Liebreiz ausgestattet, und die vortrefflichste Erziehung und Bildung sie zu den liebenswürdigsten Geschöpfen ihres Jahrhunderts

gemacht. Die Vollkommenheiten ihres Körpers wetteiferten mit denen ihres Geistes und Herzens.

Unserm Reisenden entgiengen keiner ihrer Vorzüge; allein mit beynahe unwiderstehlichem Drange zog ihn sein Herz zu jener, die ihm das Hausthor mit freundlicher Hand geöffnet hatte. Ihre offene, sanfte Miene, erhöht durch den Zauber eines vollen, runden Gesichtes, geformt nach allen Regeln griechischer Schönheit, ihre großen, blauen, sprechenden Augen, ihre blonden Locken, die, nur leicht erkünstelt, über Stirn und Nacken herabwallten, wirkten mächtig auf den liebenden, mit ungeschwächter Kraft und Liebenswürdigkeit ausgerüsteten Jüngling. Schüchtern blickte auch das Mädchen nach ihm, und leise Ahndungen von Glück und Liebe durchflogen ihre Seele.

Nun war man mit dem frugalen Mahle zu Ende. Die Mädchen giengen wieder an ihre Arbeit. Die Männer labten sich bey einer Flasche Burgunder, und wur-

den schon in den ersten Stunden die innigsten Freunde.

Kurz vor Mitternacht trennten sie sich. Lorrain war entzückt über die Niedlichkeit, die in dem Schlafgemache herrschte, das man ihm angewiesen hatte, noch mehr aber über die Gastfreundlichkeit seines Wirthes, und die Reize der Mädchen. Werth war ihm alles, was er berührte, denn allenthalben waren die Spuren ihrer fleißigen Hände sichtbar. Aber mit unverlöschlichen Zügen stand nur die Eine vor ihm. Der Schlaf floh sein sanftes Lager; und so wie die Sonne herauf stieg, stand er schon am Fenster, und freute sich des schönen Bildes des menschlichen Lebens.

Noch schwieg alles, und Ruh und Stille herrschten in der Gegend. Aber nicht lange; und rege Thätigkeit ward wach. Auch im Hause ward es lebhaft; und liebliche Stimmen erschollen.

Jetzt pochte man an seine Thür, und der Gutsherr trat herein.

Der Morgen ist so schön, sagte er; wollen Sie mich nicht auf meinem gewöhnlichen Spaziergange begleiten?

Mit Vergnügen, versetzte der Fremde.

Das Gut lag an einem kleinen Fluße, der die Gegend in sanften Krümmungen durchschnitt. An seinen Ufern wandelten sie jetzt. Jenseits lagen mehrere reizende Flecken und Dörfer, deren hohe und spitze Thürme weit über die Bäume empor ragten; diesseits erblickten sie einzelne ländliche Wohnungen, zum Theile versteckt unter dem sanften Grün ungezählter Fruchtbäume. Oft wanden sie sich durch Ufergewächse und duftende Blüthen neben zahllosen Blumen voll lieblicher Farben und angenehmen Geruches. Klare Bächlein flossen dazwischen mit leisem Gemurmel durch die blühenden Felder und Wiesen. Bläuliche Gebirge begrenzten den Horizont. Auf näher liegenden Hügeln bothen die Trümmer verfallener Burgen einen romantischen Anblick dar, und verschönerten die Reize des Ganzen.

In diesem kunstlosen Eden wandelten unsere neuen Freunde mit verschlungenen Armen einher, trunken von so vieler Pracht.

Nimmermehr hätte ich so viele Reize hinter den öden Gegenden, die ich erst durchwandelte, gesucht! sagte der Fremde.

Sie finden also hier die Wahrheit bestätiget, daß man oft findet, was man nicht sucht, versetzte der Gutsherr.

„Sie sind wohl ein sehr glücklicher Mann! Sie wohnen im Schooße der segenvollen Natur, entfernt von all den Unnatürlichkeiten der Stadt, an der Seite liebenswürdiger Kinder — Sie sind doch Vater Aller?“

Nur fünf gebahr mir meine Adeline; das sechste ward mir von einem großen Handlungshause in Lion zur Erziehung anvertraut. Aber ich liebe das Mädchen nicht minder, als die übrigen, da es meine Liebe so sehr verdient.

„Und sie heißt?“

Betti.

„Betti! Ja, so nennen die Uebrigen die, die mir das Hausthor öffnete, als ich, bey Ihnen um ein Nachtlager zu bitten, mich genöthiget sah.“

Sie hat ein vortreffliches Herz.

„Wer zweifelt daran!“

Ein feines, richtiges Gefühl.

„O das herrliche Mädchen!“

Mit einem warmen Blicke umfaßt ihr sanftes Auge die Reize und Schönheiten der Natur, und hängt mit Schwärmerey an allem Edeln, Großen, und Guten.

„O des Glücklichen, dem dereinst so viel Herrliches zu Theile werden wird!“

Ja, beneidenswerthes Glück erwartet Betti's Gatten.

Unter diesen Gesprächen hatten sie sich wieder den weitläufigen Gärten, die rings um das niedliche Haus angelegt waren, genähert, und waren zuerst durch eine

kleine Hinterthür in den zierlichsten derselben gekommen. Hier erblickten sie die Mädchen, emsig beschäftiget mit verschiedenen Pflanzungen. Bemahlt mit der Farbe der Unschuld waren Aller Wangen, und Heiterkeit und Frohsinn strahlten aus ihren sanften Augen. Man grüßte sich gegenseitig. Betti band eben einen Rosenstrauch an ein zierliches Geländer, womit die Beeten allenthalben umgeben waren, und blickte mitunter sanft erröthend nach dem Fremden. Dieser trat näher, während Duval, der Gutsherr, den andern Mädchen allerley für diesen Tag auftrug, selbst hier und da ein unfruchtbares, oder die Fruchtbarkeit hemmendes, Geschoß wegschnitt, u. dgl.

Holdes Mädchen, sagte Lorrain, und sah dem noch mehr erröthenden Geschöpfe liebevoll dabey ins Auge — Sie pflegen hier Ihr Bild.

Ja wohl, unser Bild! versetzte mit einem leisen Seufzer Betti. Bald verblühen auch wir.

„Doch

„Doch nur nach den äußeren Formen. Unverwelklich ist die Dauer der Blüthen Ihres schönen Herzens und Geistes.“

Der Rosenstock war angebunden. Der Fremde ergriff Betti's schöne Hand. Sie zog sie nicht spröde zurück, und unschuldvolle, unbefangene Anmuth leuchtete aus ihren Augen voll himmlischer Milde und Sanftmuth.

O wie segne ich das Geschick, daß es mich in diese Gegend — in Ihre Gesellschaft führte, fuhr Lorrain fort. Nie vergesse ich der Stunden, die ich hier verlebte, nie des Augenblickes, da Sie dem nach einer Herberge seufzenden Fremdlinge die Thür Ihrer friedlichen Wohnung öffneten, und alles mich so freundlich ansprach.

„Es gefällt Ihnen also hier?“

Unaussprechlich!

„Sie haben sanft geruht?“

Vielleicht, wenn mir eine andere Hand das Haus geöffnet hätte!

Duval nahte sich. Betti ist die Obergärtnerin, sagte er. Alle diese blühenden Pflanzungen von Blumen und Früchten aller Art sind ihr Werk.

Und sie selbst ist die schönste aller dieser Blumen und Blüthen! versetzte Lorrain.

Während dessen machte sich Betti allerley zu schaffen.

Wenn es Ihnen Vergnügen gewährt, so will ich Sie ein Bischen mit meiner Landwirthschaft bekannt machen, fuhr Duval fort.

Ungern trennte er sich jetzt von dem Mädchen, das er mit jedem Augenblicke liebenswürdiger fand: allein die Bescheidenheit hieß ihn, seinen Wirth begleiten, so wenig Interesse sonst, und zumahl nun, Kraut-Aecker und Viehställe für ihn hatten. Ueberall hörte er nun wieder Betti's Lob.

So nahte sich der Mittag. Man saß zu Tische; und Duval mußte am Ende

selbst glauben, daß er der glücklichste der Sterblichen sey, so sehr wußte Lorrain alles, was er hier sah und hörte, zu beloben. Die meisten Speisen blieben unberührt vor ihm stehen, außer es hieß, dieses oder jenes sey ein Lieblingsgericht von Betti. Er war trunken und satt schon von dem Anblicke des vielen Schönen, das ihn allenthalben umgab.

Nur Eine Nacht wollte ich hier verbleiben, sagte er, als die Mädchen sich bereits entfernt hatten; und nun sind Morgen und Mittag vorüber, und ich bin noch hier.

Je länger Sie mir die Ehre Ihrer Gegenwart schenken, je glücklicher schätze ich mich, versetzte Duval. O wie wünschte ich nicht, daß wir, die wir so sehr für einander geschaffen zu seyn scheinen, unsern Lebensweg mitsammen machen könnten.

„O auch ich wünschte hier an Ihrer Seite, im Kreise Ihrer liebenswürdigen Familie meine Tage zu verleben. Allein unsere Bahnen liegen weit voneinander ab.“

Und doch treffen wir auf Einer wieder alle zusammen. — Aber wozu so ernste Gedanken an diesem heitern, lieblichen Tage! Lassen Sie uns nun vollends den Rest meiner friedlichen Besitzungen durchwandeln.

„Das lassen Sie uns!“

Und damit Sie sehen, wie bewandert Betti in der Landwirthschaft ist, so soll sie uns begleiten.

„Betti?“

Nichts wird ihrer Aufmerksamkeit entgehen, und Sie werden staunen über des Mädchens ökonomisches Genie.

Betti ward gerufen; und die Wanderung begann.

Wie erwünscht dieser glückliche Einfall Duvals, Betti zur Begleitung auf ihrer Wanderung zu wählen, unserm Reisenden war, begreift man leicht. Er both dem holden Mädchen seinen Arm, und wähnte sich selig, als er mit ihr die blühenden Fluren durchwandelte.

Betti! sagte er, und sah ihr dabey mit einem Blicke ins Auge, aus dem grenzenlose Liebe sprach. — Edle Seele! wann werde ich Sie wieder sehen?

Wollen Sie uns denn schon verlassen? fragte sie traurig.

„Wünschen Sie, daß ich noch länger bleiben möchte?“

Immer!

„Meine Pflicht ruft mich. Der Soldat ist nichts weniger, als Herr seiner Stunden. Sein Leben gehört dem Vaterlande.“

Nicht auch der Liebe?

„Betti! dürfte ich hoffen? ist Ihre Hand noch frey?“

Sanft erröthend weilte ihr Auge am Boden. Ihr Arm schmiegte sich fester an den seinigen. Sie schritt mit schnelleren Schritten weiter.

„Ja, sie ist's! Das sagt mir Ihr Auge, Ihre Hand, Ihr Herz! Ich darf also hoffen?

Betti schwieg: aber ihr Erröthen, ihre Blicke sprachen.

Da nahte sich Duval, und die Unterredung war zu Ende.

Nicht wahr, sagte er zu Lorrain, so viele ländliche Kenntnisse hätten Sie in dem Mädchen nicht gesucht.

Und so viele Liebenswürdigkeiten ihres Herzens! versetzte der Fremde. O wie glücklich sind Sie! Wie beneide ich Sie um Ihr Loos!

Unter diesen, und ähnlichen Gesprächen war der Abend näher gerückt. Sie kehrten wieder zurück zum ländlichen Mahle, froh und heiter. Lorrain hatte bey dieser Gelegenheit Betti's vortreffliches Herz noch mehr kennen gelernt.

Froh und heiter verfloß, wie der Tag, auch der Abend: und unser Reisender hatte nichts weniger im Sinne, als noch einige Gegenden zu besuchen. Hier sollte das Ziel seiner Wanderung seyn.

Es wurde Nacht. In seliger Zufriedenheit trennte man sich. Lorrain flog in sein Schlafgemach, wo bereits alles mit sorgfältiger Hand zu seiner Bequemlichkeit zubereitet war. Der Mond stand am Himmel. Die Schöpfung feyerte die schönste Nacht, die sich je über den Erdkreis gelagert hatte. Millionen Sterne prangten an dem dunkeln Gewölbe. Lauter rauschten die silbernen Bäche und Quellen. Der liebende Jüngling ergriff seine Flöte, und warf sich ins Fenster. Heilige Stille ringsumher. Aber weit herum hörbar waren die klagenden Töne der Liebe, die er dem todten Rohre entlockte.

Es schlug Ein Uhr, und er warf sich aufs Bett. Sanfte Bilder glücklicher Liebe wiegten ihn in Schlummer. Er erwachte, und hell erleuchtet von den goldenen Strahlen der Sonne war schon sein niedliches Gemach. Balsamische Düfte umhauchten ihn. Melodische Lieder ertönten, und Freude und Leben beseelten die Ge=

gend. Er sprang auf. Zwey eben aufgeblühte Rosen in einem niedlichen Blumentopfe sprachen ihn auf einem seinem Bette gegenüber stehenden Tischchen freundlich an. Vordem hatte er sie nie gesehen. Trunken hieng sein Blick an der Königin der Blumen, und mit Entzücken trat er hinzu, denn daß dieses ein Geschenk von schöner Hand sey, wer zweifelte daran! Eine rosenfarbne Schleife verband die beyden lieblichen Blumen. „Unser Bild" war darauf mit goldenen Buchstaben gestickt.

Unser Bild! — rief der entzückte Lorrain — Unser Bild! Also das Bild Betti's und Lorrain's, wenn, was ich sehe, auch wirklich ist!

Er eilte ans Fenster, er rief Betti's Nahmen in Einem fort, und glaubte in eine andere Welt versetzt zu seyn. Er knieete vor die Blumen hin, und seine exaltirte Phantasie schweifte in den endlosen Regionen der Liebe umher.

Endlich sammelte er sich wieder.

Aber ist es auch wohl gewiß, sagte er, daß Betti die Schöpferin dieser Worte, und die Spenderin dieses herrlichen Blumen-Paares ist? Könnte nicht auch Fanny, Netti, oder eine andere, oder gar nur der Zufall diesen Blumen diesen Platz bestimmt haben? — Wie, Fanny? Netti? der Zufall? Unmöglich! unmöglich! Betti ist's, und sonst keine! Es ist der Morgengruß, das Geständniß ihrer Liebe! — Doch die Worte! Es liegt ein Doppelsinn darin. „Unser Bild!" Ihr und mein Bild, oder unser, das ist, aller Mädchen Bild? Nein, nein, Betti's und Lorrains Bild! Ihr Zartgefühl dictirte ihr diese feine Wendung.

Er gerieth von neuem in Extase. Er pflückte die Blumen, und steckte sie mit der geheimnißvollen Schleife in ein Knopfloch seines Frackes. So geschmückt eilte er im Liebestaumel hinab, um es laut zu verkünden, wie glücklich er sey. Außer

Betti, die, als sie ihn so ausstafirt erblickte, mit einem lauten Schrey, und mit unbeschreiblichem Erröthen an ihm vorübereilte, ohne daß er sie aufzuhalten, oder ihren Zufluchtsort zu entdecken vermochte, war zum Glücke Niemand zugegen, denn alles arbeitete schon in Feld und Garten. Er gieng also wieder zurück. Man brachte ihm bald hierauf sein Frühstück. In der Tasse lag ein Zettelchen. „Um des Himmels willen lassen Sie die Blumen, wo Sie sie fanden, und verbergen Sie die Schleife.“ Es war Betti's Hand.

Habe ich Dich also, Geheimnißvolle! rief er. Dank dem übereilten Schritte, der mich früher, und ohne daß ich es wollte, zum Ziele führte. O nun trennt uns nur der Tod!

Wohl hundert Mahl las er die Worte, und küßte, und drückte das Blatt an sein Herz. Und als seine Phantasie ausgespielt hatte, erquickten sich die Blumen wieder in einem mit Wasser gefülltem Glase, und

ruhten Schleife und Zettelchen emsig verwahrt auf seiner Brust.

Duval, den ein nothwendiges Geschäft schon mit dem Früheſten von dem Hause entfernt hatte, kam zurück. Er ließ seinen Gast zu einem kleinen Spaziergange in dem nahen Haine einladen, und dieser nahm die Einladung mit Freuden an. Hand in Hand wandelten sie in dem Lustwäldchen, das geschmackvolle Kunst einfach zu verschönern gewußt hatte. Der ganze Hain war Melodie. Ihre Herzen fühlten und betheten an.

Lassen Sie mich Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, edler Mann, das ich nicht länger bey mir verwahren kann, denn es betrifft die Ruhe meines Herzens, und das Glück meines ganzen Lebens, begann der Fremde.

Ihr Zutrauen ist für mich sehr schmeichelhaft, versetzte Duval.

„Ich liebe!“

Sie lieben? O wohl dem Weibe, das Sie einst Gatte nennen wird!

„Ich liebe, und werde, wie alles mich glauben läßt, wieder geliebt!“

Und das Mädchen heißt —

„Heißt — heißt Betti!“

Dachte ich es mir doch gleich, daß es so seyn wird.

„Was können Sie dagegen haben?“

Ich — nichts, denn Betti hat für sich selbst zu wählen. Nur ein Umstand ist noch zugegen.

„Und der wäre?“

Ich muß den Vorfall an das Handlungshaus berichten, das mir jährlich für das Mädchen die Erziehungskosten bezahlt, denn ich habe die ernstlichsten Aufträge, wenn sie sich einmahl einen Gatten wählen sollte, jeden Umstand pünktlich und gewissenhaft zu melden.

„O thun Sie doch dieses bald! Sie kennen mein Herz, Sie wissen, daß ich

in der Lage bin, eine Frau anständig zu versorgen, und werden es daher an nichts fehlen lassen, meine Wünsche zu befördern."

Also Betti liebt Sie? Und das lose Mädchen hat mir nie etwas von ihrer Liebe entdeckt.

„Ein förmliches Geständniß aus ihrem Munde habe ich selbst nicht; aber so manches läßt mich auf ihre ungezweifelte Liebe schließen. Erst heute Morgens noch fand ich eine liebliche Doppelblume mit den Worten „Unser Bild" in meinem Zimmer, und bald darauf sagte mir ein Zettelchen von Betti's Hand, nichts davon zu entdecken. Hier, Freund meines Herzens, Vater, Bildner, und Freund meiner Betti, die Beweise! O machen Sie mich bald zum glücklichsten der Sterblichen."

Ich verliere viel an diesem Mädchen; aber Sie gewinnen noch weit mehr an ihr. Der Himmel segne Sie im reichen Maße!

„O so schreiben Sie! schreiben Sie! Heute noch!"

Heute noch, gewiß! — Aber Betti muß doch wissen, was mit ihr und wegen ihr geschehen solle. Ich will sie erst ein Bischen ängstigen für ihr Zurückhalten mit ihrer Liebe. Kommen Sie.

Sie verließen den angenehmen Hain, einen der Lieblingsorte Duvals, und traten ihren Rückweg an. Die Sonne goß glühende Strahlen über ihr Haupt. Sie eilten daher Duvals friedlicher Wohnung zu. Dort fanden sie den reinlichen Tisch schon gedeckt, denn Reinlichkeit, Ordnung, weise Sparsamkeit, und alle häuslichen Tugenden waren hier in vorzüglichem Grade anzutreffen. Man setzte sich. Die Mädchen erschienen bis auf — Betti. Ein kleines Uebelbefinden ward vorgeschützt. Duval und Lorrain erriethen leicht die Ursache davon. Letzterer konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden, um nicht an ihr Bett zu fliegen. Er aß wenig.

Nach aufgehobenem Tische sagte Duval zu Lorrain: Jetzt lassen Sie mich machen. Bald spreche ich Sie wieder.

Lassen Sie mich aber nicht zu lange in Ungewißheit über Betti's Schicksal! versetzte Lorrain, und eilte auf sein Zimmer, und stürmte regellose Töne in seine Flöte. Duval begab sich in Betti's Schlafgemach.

Betti, dir ist nicht wohl? sagte er beym Eintritte, und faßte ihre schöne Hand.

Etwas alterirt! versetzte sie, und eine glühende Röthe flog über ihre vollen, sanften Wangen.

„Betti, seyd wann habe ich aufgehört, dein Zutrauen zu verdienen?“

O nie, nie! rief sie, und drückte seine Hand an ihr laut schlagendes Herz. Eben wollte ich Sie bitten, zu mir zu kommen.

„Um einen Arzt zu rufen?“

Sie sollen mein Arzt, mein Tröster, mein Rathgeber seyn!

„So sprich!“

Mein Herz —

„Liebt! Nicht wahr? Und der Gegenstand deiner Liebe?“

Lorrain!

„Lorrain! — Lorrain ist Soldat. Sein Schicksal kann ihn stündlich Tod und Verderben sprühenden Mörsern und Kanonen gegenüber stellen. Ein unglücklicher Augenblick, und —"

O sprechen Sie nicht weiter! Noch herrscht ja Ruhe im Lande.

„Weißt du aber, ob auch dich Lorrain liebt?"

Gewiß! gewiß!

„Aus seinem Munde?"

Aus seinem Blick, aus —

„Wie nun, wenn aber ich aus dem Munde eines edeln Mannes den Wunsch, von dir geliebt zu seyn erfahren hätte?"

Ist es Lorrain?

„Als ob dieser der einzig liebenswürdige Jüngling wäre?"

Nur für diesen schlägt mein Herz!

„Er

„Er liebt dich, wie Lorrain, und gleicht ihm in allen auf Ein Haar. Seinen Nahmen werden dir diese Dinge nennen.“

Und damit hielt er Schleife und Zettelchen empor, die wir schon kennen.

Betti erblaßte, und erröthete wechselweise; aber mit Einem Mahle rief sie mit Entzücken: Ach, er ist's! Lorrain ist's! Er liebt mich — o ich bin das glücklichste Mädchen!

Verschwunden waren von diesem Augenblicke an Mißbehagen und Uebelbefinden, und Frohsinn und Entzücken traten an ihre Stelle.

Duval führte das Mädchen auf Lorrain's Zimmer. Klagende Flötentöne schallten ihnen entgegen. Sie traten ein. Hohe Röthe der Scham und Unschuld färbte Betti's Wangen, und ihr Busen pochte. Lorrain stürzte zu ihren Füßen, ergriff ungestümm ihre Hand, drückte sie an Mund, und Wange, und Stirn, und seine beredten Augen sprühten Flammen.

Nein! rief er.

Ganz! versetzte leise, mit zur Erde gesenktem Blicke, Betti, und ihre Linke ruhte auf seiner rechten Schulter.

Wäre es nicht Sünde, solch ein schönes Paar zu trennen? sagte Duval, theilnehmend an dem Glücke der beyden Liebenden. Hätte ich nicht sogar ernste Aufträge, ich würde, ohne Anfrage, in Euere Liebe willigen. Indessen zweifle ich keinen Augenblick, daß man zur Gründung Euers Glücks nicht willig die Hände biethen wird. Heute geht der Bericht noch ab.

Indessen nahte sich die Zeit, da Lorrain wieder in sein Standquartier zurückkehren mußte Bange zählte er die Minuten, die ihm noch an Betti's, an ihrer an Schönheit und Herzensgüte mit ihr wetteifernden Freundinnen, und an Duvals Seite hinzubringen vergönnt waren. Endlich erschien der fatale Morgen. Mit unaussprechlicher Wehmuth, und mit Thränen trennte sich das unnennbar glückliche

Paar. Duval hoffte bald Antwort, und Betti und Lorrain versprachen sich einander bey jeder Gelegenheit zu schreiben. Beyde glaubten den Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt, der sie auf immer vereinigen würde.

Lorrain reisete ab. Allein er kam ganz verändert zurück, und Niemand wußte sich diese Erscheinung zu erklären. —

Mit unaussprechlicher Sehnsucht harrte indessen der Liebende einer Antwort entgegen: sie blieb lange aus, wozu auch der Umstand, daß keine Poststraße zu ihm führte, etwas beytragen mochte.

Endlich kam ein Brief an. Lorrain eilte damit seinem Lieblingsplätzchen, einem einsamen, schattigten, anmuthigen Thale in der Nähe der Stadt, zu, um sich da den seligen Empfindungen seines Herzens ungestört überlassen zu können. Sonst hatte er es immer zu früh erreicht; heute glaubte er nicht mehr an Ort und Stelle zu kommen. Hastig entsiegelte er nun das

Blatt, und durchlief flüchtig den Inhalt des Schreibens. Es war von Duval. Allein ehe er noch damit bis ans Ende gekommen war, sank er erblaßt auf den Rasen hin, und das Blatt entfiel seiner Hand. Der Inhalt war folgender.

„Verehrungswürdigster Freund."

Wie Sie wissen, so schrieb ich auf der Stelle, um die Einwilligung zu Ihrer Verbindung mit Betti zu erhalten. Vor wenigen Tagen erhielt ich nun zur Antwort, daß gewisser Umstände wegen Betti nie Ihre Gattin werden solle, daß ich strenge darauf wachen möchte, allen Umgang, alle Gemeinschaft, und selbst jeden Briefwechsel zwischen Ihnen und ihr zu verhindern, u. s. w. Wollte sie sich einen andern Gatten wählen, so wäre man, ihre Wahl zu begünstigen, nicht abgeneigt. Doch lesen Sie das Schreiben in der Beylage selbst. Ich erstaunte, wie Sie, wenn Sie dieses lesen werden, erstau-

nen müßen, und weil ich die Sache nicht begriff, so schrieb ich noch Ein Mahl, wenn vielleicht im Nahmen, oder sonst eine Irrung vorgegangen seyn sollte, und schilderte Sie so, wie mein Herz Sie kennt. Allein auch die zweyte Antwort lautete, wie die erste, und ich wurde noch Ein Mahl aufgefordert, wenn mir Ehre, Ruhe, Gewissen, und Seligkeit lieb seyn, diese Liebe nicht zuzugeben. Mein Herz blutet, während ich Ihnen dieses schreibe; Betti ist trostlos: aber meine Pflicht ist, zu gehorchen. Dieses ist zugleich die Ursache, daß Sie erst so spät diesen Brief erhalten. —

Lassen Sie nun den Gram nicht Meister über Ihr Herz werden. Frankreich ist groß. Es giebt gewiß der Betti's noch viele. Vergessen Sie dieses Mädchen, das nun freylich nicht so leicht über ihren Verlust zu beruhigen seyn wird. Auch spricht sie be-

bereits von Kloster, Grab, und Tod. Doch der große Arzt, die Zeit, heilt jede Wunde. Möchten Sie noch einst recht glücklich seyn. Dieß wünscht

Ihr

innigster Freund

„Duval."

Man denke sich die Lage des so feurig liebenden Jünglings, als er sich auf einmahl des Liebsten, was er diesseits kannte, beraubet sah, und zwar auf eine unerklärbare Weise.

Wie? rief er, als er sich zum Theile wieder gesammelt hatte. — Betti für mich verloren! schändlich mir, gleich einem Verbrecher, aller Umgang mit dem Engel verbothen! Duvals Wohnung für mich verschlossen — und warum? Mein Herz ist, einige jüngere Tollstreiche abgerechnet, rein, meine Liebe zu dem holden Geschöpfe redlich, mein Geschlecht im besten Rufe, und mein Stand ehrenvoll. Wahrlich, ich finde mich in diese Räthsel nicht! Doch sie

sollen mir bald gelöset werden. Betti! Duval! ich komme! Ich muß euch sehen, sprechen! ich muß Licht in der Sache haben, es gehe wie es wolle! Schon blühten meine Hoffnungen, selbst von Duvals Hand gepflegt und genährt, so herrlich schön: ein rauher Nord — und die Blüthe ist dahin! Armer Lorrain, wodurch hast du das verdient!

So jammerte und wehklagte der arme Junge. Thränen füllten seine Augen, schwere Beklemmung engte seine Brust, und tausend trübe Gedanken durchkreuzten seine bewegte, erschütterte Seele: aber unerklärbar blieb ihm alles.

Trotz des Verbothes, wäre er noch in der nähmlichen Stunde nach dem Orte geeilt, wo er erst so unnennbar selig gewesen war: hätte ihm sein Dienst für diese Zeit nur die geringste Entfernung erlaubt. Es blieb ihm also nichts übrig, als an Duval zu schreiben, und um näheren Aufschluß zu bitten. Dieß that er denn auch, wo-

bey ihm seine beleidigte Ehre manche bittere Sentenze diktirte.

Und Betti? sagte er, als er damit fertig war — soll die leer ausgehen? Und schnell ward auch an sie ein Briefchen vollendet. Es lautete so:

„Einzige meines Herzens!"

„So nenne ich Dich, denn schwurst Du mir nicht noch vor wenigen Wochen treue Liebe bis in den Tod? Und nun solltest Du mir entrissen werden! Unbegreiflich mir, wie das kommen mag! Doch Du bist mein, und keine Erdenmacht — der Ewige nur trennt uns, wenn das Stundenglas meiner oder Deiner Tage abgelaufen ist! — Warum sollten wir uns denn nicht lieben — warum Priesterhand uns nicht verbinden dürfen? Zwey Worte von Dir, holdes Mädchen, und Du bist mein auf ewig! Keine menschliche Hand wird dann mehr vermögend seyn, un-

ser Glück zu zerstören. Zwey Worte, und es fliegt in deine Arme

Dein

„Lorrain.“

Und schon flog ein Bothe, beyde Briefchen zu bestellen, während der liebende Jüngling sich in einer Lage befand, die sich leichter fühlen, als beschreiben läßt.

Nach wenigen Tagen erfolgte Duvals Antwort, daß es bey dem bleiben müße, was er bereits wisse, daß das, was ihm, Betti's wegen, befohlen würde, gewissenhaft zu befolgen, Pflicht und Ehre von ihm fordern, daß er selbst die Ursache, warum das Mädchen nie sein werden sollte, nicht wisse, und auch nicht erforschen könne, u. s. w.

Also verloren für mich! rief er! — Und Betti — Betti schweigt! O wäre ich doch nie dahin gekommen!

Traurig schlich er umher; kein Spiel, kein Tanz, keine noch so rauschende Er-

götzlichkeit konnte ihm auch nur ein Lächeln abgewinnen. Einsame Orte und Dunkelheit waren ihm willkommen, denn ungestörter konnte er da seinen trüben Gedanken nachhängen. Seine Freunde wurden ängstlicher, denn düstere Melancholie, die dem Wahnsinne voranzugehen pflegt, bemächtigte sich allgemach des, wie er glaubte, für ein früheres jugendliches Vergehen nun von aller Welt verlassenen, gehaßten, und verfolgten Jünglings, als mit Einem Mahle — ein Briefchen von Betti ihm von unbekannter Hand überliefert wurde. Verschwunden waren von diesem Augenblicke an Traurigkeit und Trübsinn, keine Spur mehr von Melancholie. Heiterkeit und Freude leuchteten aus seinen Augen, und er blickte, als wäre nun die Erde sein, und er der Glücklichste der Sterblichen, umher.

Betti's Brief war kurz, und lautete so:

„Einziger!“

Dich nur liebe ich! Kann mir aber das Glück der Liebe mit Dir nicht zu Thei-

le werden, soll ich einst nicht Deine Gattin heißen dürfen, so werde ich allein den Weg des Lebens wandeln, denn mein Herz gehört nun einmahl Dir. Doch vielleicht ist unsre Trennung nur von Menschen, und nicht auch dort oben, wo uns so viele freundliche Sonnen leuchten, beschlossen. Diese Hoffnung giebt mir Muth, meine Leiden standhaft zu ertragen. Könnte nur Dich bald wieder sehen

Deine

„Betti."

Mit allen heiligen Reliquien der Welt kann die unbegrenzteste Schwärmerey es nicht höher treiben, als es Lorrain mit diesem Briefchen that.

Aber wie sollte er es nun anfangen, um zu dem Besitze dieses Engels zu gelangen? Einmahl hielt ihn seine militärische Berufspflicht auf dem Punkte, wo er sich eben befand, fest, ohne Hoffnung, daß es sich damit so bald ändern würde,

und dann — sollte er das Mädchen entführen? sollte er seinen Freund und ihren treuen Pfleger hintergehen? Traurig war daher seine Lage, und nur die Hoffnung, daß sich alles einst ändern würde, gab ihm, wie seiner Betti, Kraft und Muth zur Ausdauer. Und in der That führte der ewige Wechsel der Zeitbegebenheiten früher, als er es erwartet hätte, für ihn eine tröstliche Aenderung herbey. Seine Gegenwart an einem und dem nähmlichen Orte ward jetzt nicht mehr unumgänglich nöthig; und er benutzte also diese günstige Gelegenheit dazu, in Betti's Arme zu fliegen! Aber welch ein Anblick, als er die sonst nur der Heiterkeit, dem Frohsinne, und der stillen Freude geweihte Wohnung Duvals betrat! Kein munteres Auge, kein fröhlicher Blick, Trauer, und Thränen, und Wehmuth in Aller Mienen, die ihm begegneten. Dazu kein ihm bekanntes Gesicht. Er fragte nach Betti; es hieß, sie sey verreiset. Er erkundigte sich nach den übrigen; alle waren abwesend.

Und Duval? fragte er endlich.

Thränen sagten ihm, daß er nicht mehr sey. Und wirklich hatte er eben den Morgen, da Lorrain angekommen war, vollendet.

Duval todt! rief er, und eine unwillkührliche Thräne bezeugte laut, daß der Vollendete seinem Herzen theuer war.

Er erkundigte sich nun um den Aufenthaltsort der Mädchen, und als er ihn wußte, eilte er dahin. Wie willkommen er ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage war, begreift man leicht. Betti erröthete, als sie den Jüngling so unerwartet ins Zimmer treten sah.

Lorrain, riefen alle, Sie hier! O seyn Sie uns in unserm Jammer willkommen!

Der Jüngling glaubte, nach Eden versetzt zu seyn, sein trunkner Blick hieng unverwandt an Betti; und eine Fülle von Wonne ergoß sich über ihn. Schüchtern nahte er sich ihr, und drückte ihre Hand an seinen glühenden Mund. Ihre Blicke

begegneten sich. Aber die Empfindungen ihres Herzens laut werden zu lassen, dieß konnten sie nicht, so schwer es ihnen auch fiel, sie zu unterdrücken. Das Gespräch ward auch bald allgemein: und die bestürzten Mädchen betrachteten Lorrain als einen Gott, der gesandt ward, ihr Tröster zu seyn in den trübsten Tagen ihres Lebens. Begierig und aufmerksam horchten sie seinen Reden, und jedes seiner Worte schien ihnen ein Orakelspruch zu seyn. Lorrain schätzte sich glücklich, daß er ihnen so viel werth war, und segnete sein Geschick.

Da er dieses Mahl, längere Zeit wegzubleiben, die Erlaubniß hatte, so benutzte er sie dazu, den einsamen Aufenthalt der Mädchen in ihrem gegenwärtigen öden Zufluchtsorte erträglicher zu machen, und dann Weise und Wege zu bestimmen, um zu Betti's Besitze zu gelangen.

Die Tage, die die nun verlassenen Kinder hier zu verweilen beschlossen hatten, waren jetzt verflossen, und sie kehrten, von

Lorrain begleitet, in ihre väterliche Wohnung zurück. Aber alles war ihnen da öde, fremd, und leer. Anstatt Duval leitete das Ganze dessen Bruder, und ohne ihn und Lorrain würden sie es, hier zu wohnen, für unerträglich gefunden haben, ja jeder Punkt sie an den Verklärten erinnerte. Da Duval plötzlich, vom Schlage berührt, dahin sank, so konne er Betti's wegen nichts Besonders mehr verordnen, und die Sache, bisher allein für ihn ein Geheimniß, blieb den übrigen auch jetzt noch unbekannt. Lorrain konnte also um so leichter zum Ziele gelangen. Nur wußte er nicht sogleich sein Vorhaben ausführbar.

Versichert von Betti's grenzenloser Liebe, reisete er ab. Der holden Mädchen Segenswünsche folgten seinen Schritten.

Er hatte, bald wieder zu kommen, versprechen müßen, und er hielt auch Wort. Er kam wieder; er kam noch oft: und als die Tage der Trauer vorüber waren, die

Thränen der Wehmuth seltener flossen, und die große Künstlerin Zeit die schmerzlichen Wunden, die der Verlust des besten Vaters, den Herzen der guten Kinder geschlagen hatte, größten Theiles wieder geheilt hatte, entspann sich eines Abendes zwischen Lorrain und Betti folgendes Gespräch.

Wir lieben uns, sagte Lorrain, rein und edel. Selbst Duval billigte einst unsre Liebe, und sprach seinen Segen über uns. Was sollen nun die tollen Grillen, daß wir uns einander nicht lieben, nicht ehelichen sollten! Auch Duval schenkte ihnen seinen Beyfall nicht; that aber, was man ihn thun hieß. Was hindert uns noch, uns nach dem Wunsche unserer Herzen ehelich zu verbinden?

Lorrain, versetzte Betti, Du bist Mann, und weißt besser, was zu thun ist. Ich werfe mich in Deine Arme, denn mein Herz gehört Dein, auch wenn neue Hindernisse

dernisse unserer Verbindung in den Weg treten sollten.

Den folgenden Morgen wurden sie getraut: und nach einigen Tagen führte Lorrain seine Gattin nach seinem Bestimmungsorte. Selige Zufriedenheit war hier das Loos dieses unnennbar glücklichen Paares; und kein trüber Augenblick störte die Freuden ihres Lebens. Lorrains Wünsche waren nun alle erfüllt; und auch Betti glaubte an kein größeres Erdenglück. —

Als sie eines Abendes, in trauliche Gespräche vertieft, beysammen saßen, und Lorrain den Wunsch äußerte, einmahl auch seine Mutter zu besuchen, ermunterte ihn seine Gattin zu diesem Besuche, wobey sie ihn begleiten wollte. Sogleich wurde die Zeit zur Reise bestimmt, wobey es denn auch blieb. Betti freute sich innigst, nun auch bald die Mutter ihres Gatten kennen zu lernen, von der er ihr so viele rührende Beweise mütterlicher Liebe erzählet hatte.

Sie reiseten ab. Ein langer, aber angenehmer, Weg. Lorrain war entzückt, als er wieder die Thürme seiner Vaterstadt erblickte, hier einen Baum, dort einen Rasenplatz sah, wo er als Knabe spielte, und jeder Gegenstand ihn an die seligen Träume seiner Kindheit erinnerte. Betti nahm Theil an seinem Entzücken, und erhöhete es dadurch nur noch mehr.

Sie hielten vor einem unserm Lorrain bekannten Hotel, denn er wollte zuvor allein seine Mutter überraschen, und dann erst mit Betti zum Vorschein kommen. Er ließ also seine Gattin zurück, und eilte mit der höchsten Fülle froher Empfindungen, nach einer langen Trennung eine geliebte Mutter wieder zu umarmen, zu ihr. Er ließ sich als ein Fremder melden, der wichtige Sachen mit Madame Lorrain zu sprechen hätte; man befolgte schweigend sein Verlangen, denn Niemand von allen denen, die zugegen waren, kannte ihn. Er trat ein. Doch welch eine Szene! Die

Fenstergardinen waren herabgelassen, und verbreiteten ein schauerliches Dunkel in dem stillen, einsamen Gemache. Seine Mutter lag, blaß und abgezehrt, auf einem Zeltbette, und erkannte ihn nur erst dann, als er mit einem lauten Ach in ihre Arme sank.

Mutter! Mutter! wie finde ich Sie! rief er, und heiße Thränen benetzten ihre Hand, die er fest an seinen Mund gedrückt hielt.

Dank dem Himmel, daß ich so glücklich bin, Dich vor meinem Tode noch zu sehen, zu sprechen, und Dir Geheimnisse zu entdecken, die ich, da ich es eher nicht über mein Herz gewinnen konnte, absichtlich bis auf diesen Augenblick verspart habe! sagte seine Mutter. Eben sollte Dich ein Brief in meine Arme führen.

„O es wird ja doch noch Hülfe und Rettung möglich seyn!"

Keine, mein Sohn: ich stehe am Rande des Grabes; die mir zugezählten Stun-

den sind verflossen: ich habe hier ausgelebt.

Lautes Schluchzen hemmte seine Worte. Er dachte, sie gesund, froh, und heiter zu finden, und fand sie — mit dem Tode ringend; er glaubte, sie mit Betti angenehm zu überraschen; allein in ihrer gegenwärtigen Lage —

Er setzte sich ans Bett, und hielt noch immer ihre Hände in den seinigen.

Sohn, begann sie endlich nach einem langen Kampfe mit sich selbst, höre die Geschichte meines Lebens: nur in diesen wichtigen Augenblicken kann — muß ich sie Dir vertrauen, um doch etwas beruhigter aus der Welt zu gehen!

O meine Mutter! schluchzte er.

„Du war'st ein leichtsinniger, wilder Junge, als Du aus dem Knabenalter in das des Jünglings überzutreten begannst. Das Beyspiel Deines Vaters, eines rau-

hen Kriegers, voll der unbezähmtesten Leidenschaften, wirkte auch auf Dich. Zwar wachte ich mit mütterlicher Zärtlichkeit über Dich, und es gelang mir, Dein Herz allgemach für sanftere Gefühle zu gewinnen. Allein erst mußten Stürme vorübergehen. O Sohn, Sohn, welch ein Opfer hatte ich Dir einst gebracht!"

O daß ich nur Einen Augenblick Ihren liebevollen Winken nicht gehorchen konnte!

„Erinnerst Du Dich noch Nettis?"

O warum müssen Sie mich an sie erinnern?

„Als eine Waise nahm ich sie zu mir, und sorgte für ihre Bildung und Erziehung. Das Mädchen wuchs heran, und mit Wohlgefallen weilte jedes Auge an ihr. O hättest auch Du Dich damit begnügt!"

Sollte wirklich Netti durch mich unglücklich geworden seyn?

„Wildes Jugendfeuer riß Dich zur geheimen Liebe gegen ein Mädchen hin, das

doch nie für Dich zur Gattin bestimmt seyn konnte. Doch Netti's Herz hieng zu sehr an mir, als daß sie auch nur irgend das Geringste gegen mich verhehlen konnte. Sie entdeckte mir Deine Zudringlichkeit, und bath mich um Rath und Hülfe."

O daß ich sagen könnte, es ist nicht so!

„Einst drangst Du mehr als je in sie, Deine wilden Lüste zu befriedigen. Sie verweigerte Dir Dein Begehren mit dem der Unschuld eignem Muthe. Nicht Ein Mahl pochtest Du zur Stunde der Mitternacht an die Thür ihres Schlafgemaches: aber — sie blieb verschlossen. Ich hieng nun ernstlicher, als je, dem Gedanken nach, Dich von einer so thörichten Liebe zu befreyen; und freute mich, als ich glaubte, das rechte Mittel gefunden zu haben. — Als Du nun einst wieder —"

O des unseligen Augenblickes!

„Als Du nun einst wieder spät in der Nacht vor Netti's Zimmer um Erhörung

flehtest, sieh — da öffnete sich, zu Deinem Erstaunen, die Thür. Wie ein Wüthender drangst Du hinein; und taub für Bitten und Beschwörungen eiltest Du wieder mit dem Raube der Unschuld aus dem Gemache. Aber das Opfer Deiner Liebeswuth war nicht Netti —"

O gerechter Gott!

„Deine Mutter selbst war es!"

Da verhüllte sie mit beyden Händen ihr Antlitz, und Lorrain stürzte stumm an ihrem Bette nieder.

Eine Pause des heftigsten Schmerzens, der Reue, des Erstaunens.

Als sich Beyde gesammelt hatten, fuhr Lorrain's Mutter fort.

„Dich durch meine unerwartete Gegenwart für immer von ähnlichen Versuchen abzuschrecken, und gerade in dem Augenblicke der Gefahr zu Deinem Herzen

mit mütterlicher Kraft zu sprechen, war mein Zweck. Allein Dein tauber, blinder, tobender Ungestümm vereitelte meinen Zweck. Ich war wie gelähmt, wie betäubt. Du siegtest über die, die Deine wilde Leidenschaft zu besiegen gekommen war. O der schrecklichen Stunde!"

Das habe ich gethan!

„Was war nun zu thun? Ich mußte Dich in dem Wahne lassen, daß es Netti gewesen sey; aber das Mädchen zugleich schnell entfernen. Du kamst hierauf nach Paris, um Dich dort dem Dienste der Beschützer des Vaterlandes zu weihen. Dein Vater starb. Bald fühlte ich die Folgen jener schrecklichen mitternächtlichen Stunde in Deinen Armen. Ich gieng nach Lyon, um dort bey einer meiner Jugendfreundin meine Schande vor der Welt zu verbergen. Sie nahm mich freundlich auf. Ein holdes Mädchen war die Frucht jenes unglücklichen Augenblickes. Meine Freundin erzog es, als eine weitläufige älternlose An-

verwandte. Ich bezahlte die Kosten. Ihre Erzieherin starb; und ihr Bruder übernahm ihre Erziehung. Ich bestritt noch immer ihre Verpflegung. Vor kurzem erhielt ich durch jenes Handlungshaus, das die Wechsel von Zeit zu Zeit zu besorgen pflegt, und allein im Besitze des Geheimnisses ihrer Herkunft ist, die Nachricht, daß, so entfernt auch die ländliche Wohnung ihres Pflegers von dem verführerischen Tumulte der Städte sey, sie doch nicht verborgen bleiben konnte. Ein junger, liebenswürdiger Mann, den der Zufall dahin führte, bäthe um Betti's Hand. Sein Nahme sey Lorrain."

Lorrain! — rief der betäubte Jüngling, und stürzte neuerdings vor ihrem Bette nieder — Mutter — diese Betti — ist — mein Weib!

Ein Schreckensruf der unglücklichen Mutter, und ihr Geist war entflohn.

Unnennbarer Gram über diese schrecklich Entdeckung nagte an des armen Jüng-

lings Herzen; er folgte bald seiner Mutter, und auch seine trostlose Gattin verließ kurz hierauf die Welt. Noch jetzt lieset man die Geschichte dieser Unglücklichen auf ihrem Grabe zu Alicourt.

Tugendlohn.

— Non, si male nunc, et olim sic erit. — — —

Horat. Lib. II, Ode 10.

Es war einer der lieblichsten Frühlingsabende. Mit unaussprechlicher Majestät senkte sich die Sonne in das mittelländische Meer; Ruh und Stille lagerten sich allgemach über den unermeßlichen Gefilden Roms; leise Lüftchen bewegten die blüthenreichen Zweige, und die unbeschreiblichste Anmuth war überall verbreitet: als Leonore, des Edeln del Monti Tochter, und Laura Montaldi, ihre Gespielin und Jugendfreundin, in den an del Monti's Pallast stossenden prachtvollen Garten hinabstiegen, um darin lustzuwandeln, Letztere jedoch mehr als Erstere über die Schönheiten der Natur entzückt.

Stumm, und in sich gekehrt, ließ sich Leonore auf einen etwas erhöheten Rasen-

platz nieder, an dessen Fuße Quellen rieselten, und künstliche Wasser sprangen. Der Abendwind spielte in ihren schönen Locken, wie in den düftenden Blättern und Blüthen der Orangen- Feigen- und Mandelbäume; Nachtigallen begannen zu schlagen, und unnennbare Gefühle wechselten in ihrer unschuldvollen Brust. Laura horchte dem süßen Concerte; Leonore war aber zu sehr mit sich selbst beschäftiget, als daß sie sich um die Gegenstände rings um sie her viel bekümmern konnte. Laura gerieth in Entzücken über den himmlisch-schönen Abend; Leonore blieb in Tiefsinn versunken. Schwermüthig heftete sie endlich ihre Augen auf ihre mit dem unbeschreiblichsten Wohlgefallen umherblickende Freundin.

„Laura!" seufzte sie, und sah dabey unverwandt nach einer und der nähmlichen Gegend hin.

Liebe! erwiederte jene.

„Liegt nicht dorthin Frankreich?" fragte Leonore.

Ja, versetzte Laura.

„Bis dahin ist es wohl weit?“

Weit! sehr weit!

„O meine Laura!“

Ich fühle mit Dir, meine Theuere!

„Dort wird also Bonaventi schon angelangt seyn?“

Ungezweifelt.

„Glückliches Land! Unglückliche Leonore!“

Glückliche Leonore! Unglücklicher Bonaventi! Dich tröstet die Hoffnung, daß, durch deines Vaters, und vielleicht auch durch dein Zuthun der Herzog di Kastro sich wieder mit seinem Bruder versöhnt, und dann Bonaventi nicht mehr vor seines Oheims Grimme zu fliehen braucht: welchen Trost nahm aber der arme Jüngling mit auf seine traurige Reise?

„Mich nie wieder zu sehen! — „„Zum letzten Mahle bis jenseits!““ stammelte er, drückte meine Hand an sein Herz, und

eilte aus Deines Bruders Garten, wo ich ihn zum letzten Mahle sah, um die Thränen der Trennung ungesehen von mir zu weinen. Unseliges Loos, daß einem unversöhnlichen Bruderhasse deine Freundin den Erwählten ihrer Liebe opfern muß!"

Bonaventi's Vater wäre nicht unerbittlich: nur sein Bruder, der stolze Herzog di Kastro, haßt ewig.

„Nicht doch, meine Liebe; wer wird denn ewig hassen!"

Dein gutes, liebendes Herz freylich nicht, das nur zu gern glaubt, was es wünscht.

„Aber seine Wünsche werden auch oft getäuscht!" —

Leider! leider!

„Weißt Du, warum di Kastro gegen seinen Bruder einen so tödtlichen Haß gefaßt hat, daß er selbst dessen Sohn verderben könnte, hätte er sich nicht durch die Flucht gerettet?"

Der

Der Besitz einiger Erbgüter, sagt man, habe beyde Brüder so sehr entzweyt. Jeder behauptete das Eigenthum derselben. Wie es zugieng, daß der Herzog Herr derselben ward, weiß ich nicht. Nur das ist mir bekannt, daß Bonaventi's Vater seinen Bruder eines dabey gespielten häßlichen Betruges beschuldigte; dieser aber seit dem Augenblicke, sich dafür fürchterlich an Bruder und Neffen zu rächen, schwur. Wären beyde nicht noch zur rechten Zeit entflohen — bey Gott, Vater und Sohn hätten schon lange, als Opfer seines Schwurs und seiner Rache, unter den Dolchen der Banditen geblutet! O ich befürchte nur zu sehr, Bonaventi ist auf immer für Dich verloren, meine Liebe! Nicht bloß in Neapel, auch in ganz Rom spricht man von di Kastro's wilder Rachsucht, von von seiner Unversöhnlichkeit, und seinem Stolze!

„Schrecklich, wenn alles so wäre, wie Du wähnst! — Aber nein: di Kastro wird

nicht ewig hassen — nicht unversöhnlich seyn!"

Niemand wünscht es, außer Dir, wohl mehr, als Deine Freundin: und doch —

„Auch mein Vater, des Herzogs alter Freund, ist diesem Bruderhasse von Herzen gram, und hofft immer, beyde zu versöhnen. Vielleicht findet sich hierzu, ehe wir es vermuthen, eine günstige Gelegenheit."

Du unterstützest dann Deinen Vater, bestürmest des Herzogs Herz, was es Dich auch kosten mag, und —

„Und wir siegen! Bonaventi kehrt dann ungescheut aus Frankreich nach Italien zurück, und ist glücklich!"

Und Leonore del Monti ist es mit ihm! Liebe Schwärmerin! O wie wünschte ich nicht, daß Du noch heute den ersten Schritt zu Deinem, und Bonaventi's Glücke thun möchtest!

„Ich verstehe Dich nicht."

Werden wir nicht heute Nachts dem Balle bey Albani beywohnen?

„Ach!“

Du seufzest?

„Ich sollte mich bey glänzenden Festen freuen, während Bonaventi —“

Aber bedenke die herrliche Gelegenheit, hier vielleicht den Herzog, der, wie man sagt, wieder nach Rom gekommen ist, zu treffen, und, mit Hülfe Deines Vaters, die Zurückkehr Deines Lieblings zu bewirken!

„Wohl! Bonaventi's Glück und Liebe sind ja jedes Opfer werth! Ich will diese Nacht mehr scheinen, als ich bin! will eine muntere Laune erkünsteln, während mein Herz blutet! will —“

Da trat Leonorens Vater in die Laube, in deren Nähe sich die beyden trauten Schwesterseelen gelagert hatten, sich hoch verwundernd, sie noch hier zu finden.

Wie, Ihr noch hier? sagte er. Ich dachte, Ihr wäret schon lange beschäftiget, Euch zu dem Balle vorzubereiten?

O mein Vater! seufzte Leonore.

Was soll dieser niedergeschlagene Blick? was dieser klägliche Ton? warum freuest Du Dich nicht eines Festes, dergleichen Dir sonst so willkommen waren? O meine Tochter, lange schon finde ich die muntere Laune nicht mehr, die Dir ehedem so eigen zu seyn pflegte! Dein Auge ist matter geworden, und melancholisches Wesen hat sich über Dein sonst so heiteres Antlitz verbreitet. Aber ich ahnde, was Dir fehlt. Vielleicht bist Du bald wieder, was Du war'st.

„Ja wohl vielleicht, denn ach des Menschen schönste Hoffnungen werden so oft, und so leicht getäuscht!"

Da sprichst Du wahr, Leonore! Auch ich hatte so zuversichtlich darauf gerechnet, daß ich den Herzog di Kastro mit seinem Bruder versöhnen würde; aber das Schicksal wollte es anders — alle meine Mühe war vergebens. Der Unglückliche mußte mit seinem Sohne nach Frankreich fliehen,

wollte er vor seines Bruders Rache gesichert seyn.

„O vielleicht gelingt es Ihnen aber doch noch, den Herzog auf bessere Gesinnungen gegen seinen Bruder zu bringen?“

Ich wünsche es, denn ich habe di Kastro's Bruder recht herzlich lieb.

„O daß doch die Zeit, da dieses geschehen sollte, nicht mehr fern seyn möchte!“

Darin erkenne ich Dein gutes Herz, das Allen wohl will. O Leonore, wie theuer bist Du mir!

„O mein Vater!“

Aber nun macht Euch gefaßt, mit mir nach Albani's Pallaste zu fahren. Die Maskerade soll prächtig werden. Die von von Braschi, von Esthe, von Monaldeschi, und auch den Herzog di Kastro werden wir da treffen.

„Den Herzog di Kastro?

Ja; denn er hat sich mit Albani wieder ausgesöhnt.

„Siehst Du, Laura, daß ich vorhin so ganz Unrecht nicht hatte, als ich behauptete: di Kastro sey nicht unversöhnlich? O er wird sich auch mit seinem Bruder wieder aussöhnen! — Thun Sie ja Ihr Möglichstes, mein Vater, und Sie verdienen sich dadurch des Himmels und der Menschheit reichen Segen, denn zwey Brüder zu versöhnen, ist gewiß ein edles, großes, schönes Werk!“

O Leonore, wie theuer bist Du mir in diesem Augenblicke! Um deinetwillen schon wünschte ich, die Kastro's zu versöhnen. Dächten alle Menschen so, wie Du — die Erde wär' ein Paradies!

Da verließ er die Laube; kehrte aber noch Ein Mahl um, und sprach: Um eilf Uhr wird der Ball eröffnet. Für gute Menschen schuf Gott die Freude!

Jetzt entfernte er sich.

„Nun, so laß uns unsre Locken mit wenig Rosen schmücken, und eine simple Klei=

dung wählen, sagte Leonore zu ihrer Freundin. Wer sein Liebstes verloren hat, hat aufgehört, sich aller eiteln Pracht zu freuen! Komm."

Und dann, versetzte Laura, wenn wir wieder finden werden, was wir verloren haben, müßen wir vollends, der nahmenlosen Freude wegen, aller Diamanten der Welt vergessen, denn unsere Herzen wird die Freude prächtig schmücken!

Sie verließen nun den Garten, und eilten, jetzt erst sich zu dem Balle anzukleiden, während Andere ihres Geschlechtes schon am Morgen damit angefangen hatten. —

Der Ball in Albani's Pallaste ward indessen mit unbeschreiblicher Pracht eröffnet. Die Edelsten Roms verherrlichten das Fest durch ihre Gegenwart. Tausende von Lichtern verwandelten die Nacht in einen hellen Tag. Die Spiegelwände vervielfachten die rauschende Menschenmenge; und zahllose Blumengewinde ließen die Gä-

sie wie in einem blühenden Garten lustwandeln. Schon der Anblick entzückte; und man glaubte sich in eine Feenwelt versetzt zu sehen.

Albani weiß seine Gäste zu bedienen! sagte der Herzog di Kastro, der Einer der Ersten war, die den Ballsaal betraten, und sich in die Nebengemächer begaben, zu seinem Vertrauten Rinaldo. Das ist ein königlicher Ball!

Das muß er erst werden, versetzte dieser, wenn die Königin des Festes erscheinen wird.

Und die wäre?"

Wie, der Herzog di Kastro sollte Leonoren del Monti nicht kennen, sie, für deren Schönheit der Ruf nur Eine Stimme hat?

„Ich sah sie als ein Kind. Seitdem sie von Sorrento, wo sie eigentlich erzogen ward, entfernt ist, sah ich sie nicht mehr, da ich binnen dieser Zeit nie nach

Rom gekommen bin: aber ich wünsche, wenn sie so schön und tugendhaft ist, wie man sagt, sie kennen zu lernen. Doch der Ruf täuscht oft."

Ja, wenn es darauf ankömmt, irgend jemanden zu verläumden, dann ist ihm kein Gemählde zu grell, zu schwarz, und zu häßlich; allein wenn er loben soll, da darf man sicher noch mehr erwarten, als er rühmt. Nur die Verläumdung klingt ihm lieblich, das Lob ist ihm verhaßt.

„Du spannst meine Erwartungen. Neapels Grazien erreicht die Römerin doch kaum. Und doch hat noch keine von allen mein Herz gefesselt."

Neapel besitzt des Schönen viel; aber Rom trägt doch den Preis davon. Leonore del Monti ist die Krone des weiblichen Geschlechtes in ganz Italien.

„Ihr Vater ist mein alter Freund. Ich freue mich, daß ich ihn nach einer so langen Zeit wieder sehen werde."

Vielleicht ist er schon hier; vielleicht schwebt schon der Engel Leonore in den bunten Tänzerreihen an der Hand eines edeln Römers.

„Sieh, ob Du sie nicht entdeckst. Ich bleibe indessen hier, denn das wogende Gedräng und Gewühl ist nicht für mich.“

Rinaldo gieng. Der Herzog warf sich auf einen Stuhl, sah, wenn die Thüren geöffnet wurden, die Tänzerfluth sich durcheinander treiben, horchte mit Wohlgefallen den rauschenden Symphonien, und beobachtete schweigend die von Zeit zu Zeit, mit und ohne Masken, Hereintretenden, welche sich Erfrischungen reichen ließen, ein Spiel begannen, u. s. w. Endlich sagte er zu sich selbst: Mit solcher Wärme sprach Rinaldo noch von keinem Weibe! Ich befürchte, Leonorens gepriesene Schönheit hat sein sonst ganz kaltes Temperament gewaltig erwärmt. Es ist wahr: Weiberschönheit vermag viel über Männerherzen, die sich bloß mit dem Aeußern begnügen;

aber Weibertugend noch weit mehr über solche, die den wahren weiblichen Werth zu schätzen wissen. Ob dieser so sehr gerühmten Leonore Gestalt und Wesen auch di Kastro fesseln werden, das zu erfahren, bin ich selbst begierig.“

Und nun trat Rinaldo hastig aus dem dem Tanzsaale herein, und rief, kaum daß er eingetreten war: Herzog!

Nun? fragte dieser.

Sie ist da! versetzte Ersterer.

„So wollen wir das Wunder sehen!“

Mit diesem verließen sie das Nebengemach, nnd eilten in den Saal hinaus. Mehrere von den im Gemache befindlichen Ballgästen sahen ihnen nach, und endlich sagte Einer derselben: War das nicht di Kastro?

Ja, und sein unzertrennlicher Freund Rinaldo, der es aber kaum so redlich mit dem Herzoge meinen dürfte, als dieser glaubt; versetzte ein Anderer.

Mich wundert es sehr, fuhr der Erste fort, ihn hier zu sehen. Albani war ja sonst sein Feind, wie ihn jedermann seines unbeschreiblichen Stolzes, und seiner beyspiellosen Rachsucht wegen haßt?

Nach neun Jahren haben sie sich vor drey Tagen wieder ausgesöhnt, setzte ein Dritter bey.

Aber wer söhnt ihn mit seinem Bruder aus? fragte der Erste. Um sein, und seines Sohnes Leben zu retten, mußte der Unglückliche in ferne Länder fliehen, während der Herzog in dem Besitze des brüderlichen Erbes schwelgt. Man spricht nicht gut von ihm.

Aber man *spricht* auch nur, und Niemand *prüfet*, Niemand *beweiset*, was gesprochen wird, sagte ein Anderer.

O den Herzog mahlt man nicht leicht zu schwarz, fuhr der Erste fort; ihn kennt auch Rom. Einen rachsüchtigeren und stolzeren Mann giebt es in ganz Italien

nicht. Wehe dem Weibe, das ihn einst Gatte nennen wird!

Stille! Da kommen sie schon wieder zurück, lispelte Einer.

Di Kastro und Rinaldo traten ein.

Habe ich ihre Schönheit zu sehr gerühmt? begann Rinaldo.

Du hast nichts gesagt! versetzte der entzückte Herzog. So eine Gestalt erzeugt die schaffende Natur in jedem Jahrhunderte nur Ein Mahl! Sie ist nicht die Zierde Rom's, nicht der Stolz Italiens — sie ist das Meisterwerk der Schöpfung weit und breit, und wäre würdig, Königin der Welt zu seyn!

Das wußte auch der Braschi, und wählte sie deßhalb aus Tausenden zur Tänzerin, erwiderte Rinaldo.

Braschi, sagst Du? zürnte der Herzog. Nun, so soll sein stolzer Triumph, mit der Königin des Festes die Reihen zu durchfliegen, bald geendet seyn. So wenig ich auch

sonst den Tanz liebe, so ist er mir doch dieses Mahl willkommen, um dem mir fatalen Manne die Paradiesesfreuden zu zerstören, in denen er schon schwebt! Ich räche mich dafür an ihm für die letztere Begegnung. — Aber Du bist doch gewiß, daß er es ist?

„Gewiß! antwortete Rinaldo. Ich kenne seine Gestalt, seinen Gang, und alles. Auch habe ich heute Morgens schon gehört, daß er als Titus bey dem Balle erscheinen werde.

Nun, so will ich denn seine Güte auf die Probe setzen, denn die Geschichte nennt ja diesen Kaiser immer nur den Guten, wie Du weißt, sagte der Herzog. Komm.

Sie eilten hinaus: indessen del Monti, Leonore, und Laura in das nämliche Gemach traten.

Man sagt, es war Braschi, der eben mit Dir tanzte, begann del Monti.

„Braschi? Durch die Verkleidung erkannte ich ihn nicht. — Ist der Herzog di Kastro nicht zugegen?"

Er soll zugegen seyn: noch sah ich ihn aber nicht.

„Vielleicht hat er sich eine Maske gewählt, in der er schwer zu erkennen ist.“

Mich däucht, ich sehe ihn dort aus dem Saale kommen.

Und er betrog sich nicht.

Wo? fragte der Herzog, kaum daß sie eingetreten waren.

Dort! versetzte Rinaldo. Wahrlich, nur Eine der Himmlischen kann so gebildet seyn! Jetzt blickt sie wehmuthsvoll zum Himmel — o was kann wohl das Auge dieses Engels trüben!

Bey Gott, gegen die sind Florenz's und Neapel's Meisterwerke Tand! rief der Herzog, und näherte sich zugleich dem Grafen.

Ha, der Herzog! sagte del Monti, und gieng ihm freudig und ehrfurchtsvoll entgegen, während sich Leonore frohen Muthe's zu ihrer Freundin mit den Worten

wandte: Laura, hörst Du, der Herzog ist's! O möchte er doch zu einer guten Stunde gekommen seyn!

Indessen hatten sich ihr Vater und der Herzog bewillkommet.

Del Monti! alter Freund! seyn Sie mir noch Ein Mahl willkommen! sagte der Herzog.

Nach fünf Jahren wieder zum Ersten Mahle! versetzte del Monti. Ich glaube, zu Brundusi haben wir uns zum letzten Mahle gesehen?

Richtig! erwiderte di Kastro. — Aber Sie sind doch nicht alleine?

Hier meine Leonore — dort ihre Freundin, die Gräfin Laura Montaldi: meine Heloise erwartet mich in bessern Gegenden, antwortete del Monti.

Da verbeugten sich die beyden Mädchen ehrfurchtsvoll, und blieben schüchtern in einiger Entfernung stehen.

„Näher,

„Näher, schöne Gräfinnen. Ich bedauere sehr, daß ich Sie heut erst kennen lernen muß. — Wenn Sie, Leonore, nicht schon versagt sind, so bitte ich um Ihre Hand für alle Touren.“

Es thut mir leid, daß ich einer mir unbekannten Maske die folgende schon zugesagt habe; doch die dritte —

„Und alle folgenden sind mein? fiel ihr der Herzog in die Rede. Versprechen Sie mir das?“

Sehr gern!

„Waren Sie schon in Neapel?“

O ja!

„Gefällt es Ihnen dort?“

Recht sehr. Ich wünschte nur —

Indem traten eine altrömische und noch eine andere Maske auf. Die Erstere flog, als sie Leonoren erblickte, auf sie zu; die Andere suchte Lauren. Di Kastro's Augen funkelten. Beyde giengen mit ihre Tänzern aus dem Gemache. Aber noch im Abgehen sagte Leonore, zu dem Herzoge

gewandt, „ich halte Wort" und zu ihrem Vater leise: „Suchen Sie ihn ja mit seinem Bruder zu versöhnen!"

Möchte doch bald die Stunde der Versöhnung schlagen! sagte Laura.

Dann hätte auch die Stunde meines Glücks geschlagen! versetzte Leonore.

Ist das nicht Rinaldo? fragte del Monti, als Leonore und Laura sich ganz entfernt hatten.

Er ist's, und empfiehlt sich dem Grafen del Monti, erwiderte Rinaldo.

Willkommen auf römischen Boden! sagte del Monti. — Seit den Tagen, als wir uns nicht mehr sahen, hat sich viel geändert, haben sich manche wichtige Dinge ereignet.

Ja wohl! versetzte di Kastro. Auch über mich ist viel Unheil, viel Gram, und Aerger gekommen! Dazu hat mein Bruder schändlich an mir gehandelt!

„Aber doch nicht so, daß auf keine Aussöhnung mit ihm zu denken wäre? In

der Hitze sprach er vielleicht mehr, als er bey ruhigerem Geblüte würde gesprochen haben? Ich weiß, er bereut gewiß jetzt in einem fremden Lande den raschen Schritt, denn mit ihm fühlt auch die Folgen davon ein schuldloser, hoffnungsvoller Jüngling. Soll auch der keiner Verzeihung würdig seyn?"

Er ist meines Bruders Sohn! Ursache genug, auch ihn zu hassen!

„Wenn sonst der Versöhnung nichts im Wege steht, so kehrt er bald wieder ungescheut aus Frankreich in sein Vaterland zurück. — Doch, er wird nicht von seines Vaters Seite weichen. Beyde kehren, oder keiner kehrt zurück."

Keiner, keiner kehrt je mehr zurück! Der Tod ist für ihre Zurückkehr bestimmt! Meine Rache geht mit mir zu Grabe!

„O wer wird nicht vor der großen Reise in andre Welten sich mit seinem Feinde versöhnen? Damit kann es Euerer Durchlaucht wohl nimmermehr Ernst seyn?"

In diesem Augenblicke — ja!

„Ihr Bruder drang, eh' er entfloh, in mich, ihn mit Ihnen wieder zu versöhnen.“

Ha, so weit ist es mit ihm gekommen! Jetzt ist er, mehr als je, meiner Versöhnung unwerth!

„Nicht sich, dem Glücke seines Sohnes bringt er dieses Opfer. Was soll der Jüngling in einem fremden Lande? Dazu ist ja das Vaterland dem Menschen alles.“

Ich bitte Sie, Herr Graf, mir meine heitere Laune nicht zu rauben! Dank dem Himmel, daß er mich, ehe ich meine Hände mit Bruderblut befleckte, von dieser Brut befreyte!

„Aber soll denn der edle Herzog di Kastro wirklich unversöhnlich seyn? Ich kann mich nimmermehr überreden, es zu glauben.“

Die Ruhe meines Herzens fordert es von mir!

Del Monti wollte weiter sprechen; allein Leonore kam, von ihrer Maske begleitet, zurück.

Ha, schon so bald gönnt mir das Glück das unaussprechliche Vergnügen! sagte der Herzog.

Euere Durchlaucht sprechen in einem Tone, worüber ich verstummen muß, versetzte Leonore. Noch hat mir Niemand dergleichen gesagt.

„Leonoren del Monti sagt man nicht leicht zu viel Schönes! — O welch ein glücklicher Vater sind Sie nicht, Graf, während ich von allen Seiten Aerger zu erdulden habe, und mich von meinem eignen Bruder mißhandelt sehen muß!“

Aber der Bruder wünscht Versöhnung, wenn nicht um seinet= doch wenigstens um seines, mit ihm verfolgten, Sohnes willen! versetzte del Monti. Sollte das den herzoglichen Stolz nicht beugen?

Versöhnung, Herzog! Verzeihung und Versöhnung haben etwas Himmlisches an sich! sagte Leonore.

„Mein Bruder hat mich unnennbar gekränkt!“

Sey es auch! Verzieh doch der Mittler seinen Mördern! antwortete Leonore.

„Wenn ich ihm verzeihe, wer bestraft dann seinen Frevel?“

Den überlassen wir seinen rächenden Gewissen, fügte Leonore hinzu.

Und dem, der jedes Menschenherz bis ins Innerste durchschaut! setzte ihr Vater bey.

Versöhnung, Euere Durchlaucht! sagte noch Ein Mahl Leonore.

Wer würde Leonorens Bitten widerstehen können! Mein Bruder mag ungekränkt von mir mit seinem Sohne wieder zurückkehren: aber nie nähere er sich Neapel.“

Auch sein Sohn nicht? fragte Leonore schüchtern, und mit sittsamen Erröthen.

„Der mag weilen, wo es ihm gefällt.“

Wo es ihm gefällt! rief die entzückte Gräfin. O nehmen Euere Durchlaucht für

diesen Ausspruch eines anspruchlosen Mädchens Dank, das so gern alle Menschen glücklich wissen möchte!

„Schönste Deines Geschlechtes, reich mir Deine Hand!"

Mit Freuden giebt sie Leonore del Monti dem versöhnten herzoglichen Bruder, und tauschte diesen Augenblick nicht an Neapels königlichen Szepter! sagte die Gräfin.

„Graf, ich beneide Sie um dieses, mehr als alle Königreiche werthe, Kleinod!"

Und mit diesem eilte er aus dem Gemache, und drängte sich mit ihr durch die ungezählte Menge in die Tänzerreihen. Vergessen alles Grames, alles Hasses, und aller Rache, sah er nur sie, hatte er nur für sie Sinn und Gefühl und lebte nur in ihrem Anschauen. Seliger war er noch nie.

Indessen nun der Herzog in Eden schwebte, unterhielten sich del Monti und Rinaldo.

Graf, der Himmel hat Ihnen mit Ihrer Tochter ein vortreffliches Geschenk gemacht! sagte Letzterer.

Ja, Graf, das hat er, versetzte del Monti. Auch fehlt mir nichts zu meinem Glücke, als daß sich nicht auch meine Heloise mit mir dieses herrlichen Geschöpfes freuen kann.

„Heil dem Sterblichen, dem Leonore zu Theile wird! Sie wäre einer Krone werth!“

Krönen sie ihres Herzens Tugenden, so ist sie Königin ohne Reich und Krone, ohne Thron und Szepter. Der Purpur gebührt nur dem Geblüte, nicht der Schönheit. Möchte er aber immer nur auch der Tugend und Weisheit gebühren! Noch kam kein so stolzer Gedanke in mein Herz, und auch Leonore wünscht sich keine so glänzende Würde. Sie hat gelernt, mit wenigem zufrieden zu seyn.

„Ich bewundere Sie, edler Mann, und wünschte, daß alle Edeln Roms so dächten, wie Sie.“

Da trat der Herzog alleine ein.

Wie, der Herzog alleine? rief del Monti. Wo ist mein Kind?

„Sie verweilt bey der Gräfin von Esthe. — Aber, daß wir kurzweg von der Sache reden: Graf, Italien ist das Vaterland weiblicher Schönheit, wie Sie wissen, und man sagt; ich habe Meisterwerke dieses Geschlechtes gesehen: aber ein Bild, das Ihrer Leonore nur von fern ähnlich käme, sah ich noch nie. Ihre Gestalt hat di Kastro gefesselt; ihr Herz ihn bezaubert. Ich liebe sie, und wünschte ihre Hand zum Lohne für meine Liebe zu erhalten.“

Rinaldo horchte bey dieser unerwarteten, so wie er den Herzog kannte, ihm unmöglich geschienenen, Erklärung hoch auf, und sagte zu sich selbst: Elemente, bis dahin wäre es gekommen! Nun ist es Zeit!

Herzog, meine Tochter ist aus keinem fürstlichen Geblüte entsprossen, sagte mit unbefangener Bescheidenheit del Monti.

„Ihre Schönheit ist mehr werth, als fürstliches Geblüt; ihr Herz verdient ein Diadem.“

Viele Dinge erscheinen uns oft beym ersten Anblicke ganz anders, als bey reiferer Erforschung. Die Wahl ist zu rasch; und raschen Wahlen folgt gern späte Reue, sagte Leonorens Vater.

„Leonore, oder keine! Ein Herzogshut ist freylich zu wenig für del Monti's Tochter: ihr sollte man ein Königreich zur Morgengabe bringen!“

Keinen Herzogshut, kein Königreich — ein treues edles Herz, und unsre Wünsche sind befriediget. Wie oft bestieg wohl schon ein Grafenkind einen Fürstenthron? versetzte del Monti.

„So sprechen Sie doch endlich einmahl aus das Wort, das mich zum glücklichsten der Sterblichen machen soll — sagen Sie: Leonore sey mein! Noch habe ich keiner meine Hand angebothen: sie ist die Erste und die Letzte! Wäre es nicht zu sonder-

bar, und Leonore es zufrieden, heute noch spräche der Priester seinen Segen über uns, und verbände so das seligste Paar unter Gottes Sonne!"

Aber Leonore muß doch auch davon wissen? sagte del Monti.

„Ich denke: wenn der Vater will, so will auch die Tochter. O Rinaldo, freue Dich im voraus mit mir meines Glückes!"

Ich freue mich nicht gern zu früh, versetzte dieser; ich wünschte, daß Leonore bald zugegen wäre; und, sprach er leise für sich, ihm ihre Hand versagte.

„Hier kommt sie eben!"

Außer Athem stürzte das erschrockene Mädchen ins Gemach, und sagte mit zitternder Stimme: der ganze Saal ist in Aufruhr! So eben trägt man den Grafen von Braschi tödtlich verwundet nach seinem Pallaste. Er hatte sich mit einer Maske überworfen, und diese stieß ihm dafür den Dolch in die Brust.

Braschi! mein Freund! mein Bruder! o gerechter Gott! rief Leonorens Vater, und eilte in den Saal hinaus. Der Herzog und Rinaldo sahen einander bedeutend an. Endlich ergriff Ersterer Leonorens Hand, und alle verloren sich in dem ungeheuern Getümmel und Gewühle. Die Musick verstummte. Der Ball hatte eine Ende. Der Saal war binnen wenigen Minuten leer. —

Freue Dich mit mir, meine Liebe! sagte des andern Morgens Leonore zu ihrer Freundin Laura, als sie alleine, die Reize der Natur bewundernd, an einem Fenster standen, von wo aus sie eine der prächtigsten Aussichten hatten. Di Kastro hat sich mit seinem Bruder ausgesöhnt — ich werde glücklich seyn!

Freue Dich nicht zu früh, gute Seele; wer weiß, was im Hinterhalte lauert, versetzte Laura.

„O was sollte denn wohl noch meinem Glücke im Wege stehen? Bonaventi's Va=

ter kehrt nach Italien zurück; mein Jüngling kann aller Orten weilen. Ich sehe keine Hinderniß mehr?"

O Leonore, noch trennen Meere den Geliebten deines Herzens!

„Für Liebende sind sie nur Wiesenbächlein!"

Ich wünschte, daß Du mit Bonaventi so glücklich werden möchtest, als Du es verdienst: allein ich ahnde —

Da trat del Monti ins Gemach. Leonore eilte ihm entgegen, und küßte ihm freudig die Hand.

Leonore, ich habe Dir fröhliche Dinge zu hinterbringen, nahm dieser das Wort. Vor allem wisse: Di Kastro hat sich nun ganz mit seinem Bruder ausgesöhnt, was Du zum Theile schon weißt, und Dein gutes Herz so sehnlichst wünscht; und dann — biethet Dir der Herzog seine Hand zur ehelichen Verbindung an.

„Der Herzog? mir?"

Die edelsten und schönsten Mädchen bewarben sich schon um seine Gunst; allein er blieb spröde, und nur Dir war es vorbehalten, sein Herz zu fesseln, und über seinen Stolz zu siegen.

„O mein Vater!“

Nicht wahr, das hättest Du nicht erwartet?

„Bey Gott nicht!“

Der Herzog ist ein edler Mann, nunmehr meiner vollen Achtung, und gewiß auch Deiner Liebe werth!

„Daß der Herzog seinen Bruder und Neffen nicht mehr hassen will, das freut mich innigst; daß er aber —“

Dich liebt, hättest Du nicht erwartet, nicht wahr? O in der Welt fügt sich manches wunderbar.

„Nicht das, mein Vater; mein Herz —“

Findet sich in das Glück des Herzogshutes nicht! O damit wird es sich geben.

„O was ist in diesem Augenblicke aller herzogliche Prunk für mein armes Herz!“

Indem trat der Herzog, prachtvoll geschmückt, und möglichst durch die Kunst verjüngt, in das Gemach, eilte auf Leonoren zu, ergriff eine ihrer Hände, drückte sie feurig an sein Herz, und rief: Mein!

Die Gräfin erschrack, und erröthete; sie wollte sich von ihm los machen, und entfernen; allein er hielt sie mit sanfter Gewalt zurück, und fuhr fort: Der Morgen ist so schön! Wir wollen ihn im Freyen genießen!

Während er aber noch so sprach, trat ein Bedienter ein, und überbrachte ihm ein Schreiben, mit dem Beysatze: Von Bercini in Briançon.

Hastig erbrach der Herzog dasselbe, und las es laut. Es lautete wörtlich so:

„Eben erhalte ich die zuverlässige Nach-
„richt, daß Euerer Durchlaucht Bru-
„der nach einem kurzen Krankenlager

„die Welt verlassen, dessen Sohn Bo-
„naventi aber dieser Zufall so erschüttert
„habe, daß er bald seinem Vater — —“

Allein noch hatte er nicht damit geendet, als Leonore, blaß und sprachlos, ihrer Freundin in die Arme sank.

Gott im Himmel! — rief der Herzog — Leonore!

Del Monti zog eine Glocke. Kammerfrauen und Bediente eilten herbey, und dann wieder zum Theile eben so schnell um Hülfe, da sie Leonoren in einer Art von Ohnmacht erblickten.

Gerechter Gott! jammerte der Graf: es wird ja doch nicht von Bedeutung seyn!

Und mein gehoffter Trauungstag wird sich ja doch nicht in einen Todestag verwandeln! setzte der Herzog bey.

Indessen hatte man die Gräfin sanft auf ihr Ruhebette gelegt; und der herbeygerufene Arzt verordnete vor allem die Entfernung

fernung des Herzogs, und nach und nach auch die der Uebrigen bis auf Lauren, welche sich aber wohl hütete, ehe Leonore sich wieder ganz erholte, und keine Gefahr einer neuen Ohnmacht mehr zu befürchten war, den nur ihr bekannten Punct zu berühren, der die den Uebrigen so unerwartete Veränderung hervorgebracht hatte. Wie unlieb dieser Vorfall dem Herzoge seyn mußte, läßt sich leicht errathen. Er kannte nun keine angelegenere Sorge, als ihre schnelle Wiederherstellung bewirken zu helfen; und als sie wieder in dem Garten lustwandeln konnte, drang er, heftiger als je, in ihren Vater, sie für sein Herz zu gewinnen. Der Graf that es auch; allein das Mädchen hatte ihm immer Gründe entgegen zu setzen, mit deren Widerlegung er nicht selten in Verlegenheit gerieth. Aber verführt vom Ehrgeiz, seine Leonore doch, zuwider seinen bessern Grundsätzen, und unbegreiflich allen, die ihn als einen vernünftigen Mann und guten Vater kannten, zur Herzogin erhoben zu sehen, suchte

er auch die schwächsten Einwendungen gegen ihre Einwürfe und Gründe mühsam hervor, und kämpfte so zu sagen, gegen Leonorens Herz, und sein eigenes besseres Wissen, mit rostigen Waffen.

Aber ich kenne ja den Mann nicht einmahl, den ich lieben sollte, sagte sie, als ihr Vater eines Tages, heftiger als je, in sie drang, dem Herzoge ihre Hand zu geben.

O die Liebe lernet sich bald kennen! versetzte ihr Vater.

„Er ist weit über meine Jahre hinaus?"

Das sollte eigentlich seyn.

„Er wird mich nicht redlich lieben! Das Feuer seiner Liebe wird verlöschen, die Glut verglimmen, und wilde Rachsucht, der er vielleicht im Taumel der Leidenschaft vergaß, wieder die Oberhand in seinem Herzen gewinnen! Wehe dann dem betrogenen Weibe!"

Der Herzog wird ewig lieben, und an der Seite einer guten, sanften Gattin alles

Grolls, alles Hasses, und der Rache vergessen. Die Liebe wird ihn in einen andern Menschen verwandeln.

„Mein Herz verlangt nicht nach ihm. Warum wollen Sie, Sie sonst so våterlich, so gut, und weise, ihrem Kinde Fesseln anlegen?“

Leonore, Du thust mir unrecht! Dein Glůck ist's, wozu ich Dich zu ůberreden suche.

„Sie wůnschen es also ernstlich, daß ich ihm die Hand geben mŏchte?“

Fůr diesen Augenblick kenne ich keinen ernsteren, sehnlicheren Wunsch!

„Wenn ich bedenke, daß Ihre Wůnsche fůr mich Befehle seyn sollten, und daß Sie nur mein Glůck verlangen kŏnnen, so sollte ich mich freylich keinen Augenblick besinnen, Ihr Verlangen zu erfůllen; allein trotz alles dessen muß ich doch um Aufschub, um eine Bedenkzeit bitten. Laura's Urtheil wird hier viel entscheiden.“

Da sie bald des Handels einig würden, so suchte nun Leonore ihre Freundin auf, um mit ihr über die Heirathsanträge zu Rathe zu gehen.

O Laura, sagte Leonore, wie unendlich glücklicher bist Du, als ich!

Es liegt ja nur bey Dir, auch so glücklich zu seyn! versetzte Laura.

O meine Liebe! wer hätte das gedacht, gehofft, erwartet! seufzte Leonore. Wünschte nur mein Vater diese Verbindung nicht, und es wäre leicht, des Herzogs Antrag abzulehnen. Aber so — Du kennst meinen Vater, so gut er ist, so sehr beharrt er auf seinen einmahl gefaßten Entschlüßen. Jetzt kenne ich ihn beynahe nicht mehr!

„Auch mir ist er ein Räthsel!“

Und Bonaventi! O Laura! fühle mit mir um den guten Jüngling! Thränen hat mein Auge keine mehr für ihn; ihr Quell ist versiegt: aber eine Zentnerlast liegt auf meinem Herzen. In dem Augenblicke der

Versöhnung Vater und Sohn ein Opfer früher Todes, vielleicht gefallen unter Mördershänden! Und ich an Bonaventi's Todestage die Verlobte seines Todfeindes! — vielleicht — —

Da trat ihr Vater ein.

Nun bist Du entschlossen, Leonore? fragte er, kaum daß er eingetreten war.

Ich ehre die Wünsche und Entschlüße meines Vaters, versetzte Leonore.

„Und Dein Herz —"

Man rief ihn.

Komm, Leonore, sagte Laura, laß uns in den Garten gehen. Dein Herz bedarf gesunder Luft.

Und meine Seele ein Gedächtniß, das Bonaventi vergessen lernen kann! setzte Leonore bey, und schlich mit ihrer Freundin in den Garten. —

Der Graf, der die Geschäfte, wozu er abgerufen ward, bald beendigt hatte, er=

schien wieder, und zwar an der Seite des Herzoges, und wunderte sich, die Beyden nicht mehr zu finden.

Hier, sagten Sie? begann der Herzog.

Vor wenigen Augenblicken verließ ich sie hier in diesem Gemache.

Er zog eine Glocke. Ein Bedienter trat ein.

Wo ist meine Tochter? fragte er.

In dem Garten, war die Antwort.

Wir wollen sie rufen? sprach er, zu dem Herzoge gewandt.

Nicht doch, versetzte der Herzog; die Liebe leite vielmehr ihre Schritte ungerufen zu uns. — Geht nur wieder eure Wege. — Sie ist also nicht abgeneigt, mir ihre schöne Hand zu geben?

„Euere Durchlaucht —"

Nicht diesen steifen Titel, Vater! Sohn sey fortan mein Nahme.

Die Thür öffnete sich: Leonore flog herein. Als sie aber den Herzog erblickte, wollte sie sich erschrocken wieder entfernen. Dieser aber eilte auf sie zu; und führte sie zu ihrem Vater.

Wie, sagte di Kastro, Sie fliehen meinen Anblick?

Euere Durchlaucht verzeihen, antwortete sie; ich hoffte, hier Niemanden zu treffen.

Es wäre Ihnen also wohl lieber gewesen, wenn Sie hier Niemanden gefunden hätten? erwiderte der Herzog.

„Ich scheue und hasse die Menschen nicht."

Also auch mich nicht?

„Wer würde den hassen können, der erst so schön an seinem Todfeinde gehandelt hat?"

Leonore! würdig, Monarchin der Welt zu seyn, ich habe Dir zwar nur eine sim-

ple Fürstenkrone anzubiethen; genügt Dir aber daran, und an meinem Herzen, o dann bin ich der Beneidenswertheste der Sterblichen!

Leonore schwieg. Ihre Wangen glühten; ihr Auge suchte den Boden.

Leonore! sagte der Herzog in einem Tone, und begleitet von einem Blicke, wofür es keine Worte giebt, und ergriff zugleich sanft ihre Rechte. Sie ließ es geschehen.

Leonore, setzte ihr Vater bey, Du kennst meine Wünsche!

Ich ehre Ihre Wünsche, mein Vater, antwortete Leonore; und gehorche.

Also Mein! — rief im höchsten Grade des nahmenlosesten Entzückens der Herzog — Mein! O dieser Tag ist der schönste meines Lebens!

Und der Vater spricht seinen Segen darüber, und freut sich innigst dieser Liebe! fügte del Monti bey.

O daß uns doch bald Priesterhand und Priesterwort verbände! sagte der Herzog. Wer wagt es zu behaupten: er sey glücklicher, als ich!

O es ist auch selig, Zeuge des Glückes Anderer zu seyn, und sich der Freude Anderer zu freuen! setzte del Monti hinzu.

Auf Wiedersehen am Altare! sagte der Herzog, drückte feurig Leonorens Hand an sein Herz, und entfernte sich mit dem Grafen. Auch die Gräfin eilte, ihre Freundin aufzusuchen.

Du bleibst lange? sagte Laura, kaum daß sie eingetreten war.

„Wie es zu gehen pflegt, wenn man Heiraths-Angelegenheiten zu besorgen hat."

Du bist also wirklich Braut?

„Und bald di Kastro's Vermählte!"

Das geht schnell! Der Himmel gebe dazu sein Gedeihen!

Ein Bedienter trat ein, mit den Worten:

Graf Rinaldo wünscht aufzuwarten.

„Rinaldo? Ich erwarte ihn.“

Der Bediente gieng.

„Er ist di Kastro's Freund. Als solchen will ich ihn an Deiner Seite sprechen.“

Rinaldo erschien.

Rinaldo wünscht, sich der Huld seiner künftigen Gebietherin empfehlen, und seine heißen Wünsche für ihr Wohl Ihr zu Füssen legen zu dürfen, sprach der Höfling.

„Des Herzogs Freund wird auch der meinige, und Leonore stets beflissen seyn, sich seiner Freundschaft würdig zu erzeigen.“

Lange hatte ich mir schon gewünscht, Leonoren del Monti persönlich kennen zu lernen, da der Ruf so viel Schönes und Gutes von ihr zu erzählen wußte; aber erst vor kurzem ward mir mein so sehnlicher Wunsch gewährt. Edle Gräfin, hätten Sie mich lieben können, und wäre mir der Herzog, der in Ihres Vaters Augen freylich mehr gelten mußte, als ein simpler

Graf, nicht zuvorgekommen — ich würde, wäre es Noth gewesen, um Ihrer Liebe willen Kämpfe mit Riesen und Ungeheuern bestanden haben! O ich bin nun auf mich selbst ergrimmt, daß ich so lange zauderte!

„Wie, Sie mißgönnen dem Herzoge meine Hand, und nennen sich seinen Freund? Graf! und damit wollen Sie sich bey mir empfehlen? Ich wünschte —"

Ein Bedienter meldete der Gräfin, daß ihr Vater sie zu sprechen verlange.

„Herr Graf, Sie werden vergeben, daß ich mich entfernen muß; ich wünschte nur, daß ich Sie mit einer bessern Meynung von Ihnen verlassen könnte."

Sie entfernte sich. Laura blieb zurück.

Wenn ich nicht irre, so sind Sie der Gräfin vertraute Freundin? sagte Rinaldo. Sagen Sie mir doch unverholen: giebt sie dem Herzoge ungezwungen die Hand?

Ihr Vater wünscht es; und ihres Vaters Wünsche zu erfüllen hat sie von Jugend auf gelernet. Auch ist ja jedem guten Kinde das Verlangen seiner Aeltern heilig, versetzte Laura.

„Die Heirath ward schnell geschlossen; selten taugen zu rasch eingegange Ehen etwas.“

Das wird die Folge zeigen.

„Ist diese ihre erste Liebe?“

Was führt Sie auf solche Fragen?

„Weil ich mich unmöglich überreden kann, zu glauben, daß der Herzog der Erste gewesen seyn, und nicht schon ein Anderer zu den Füßen eines so herrlichen Geschöpfes gelegen haben sollte.“

Wie mir scheint, so wollen Sie mich in Versuchung führen? — Und wenn sie geliebt hätte, so würde sie doch jetzt, da sie, sich zu vermählen, im Begriffe steht, hrer Liebe entsagen, und ganz für den

leben, dem sie ihre Hand giebt. Noch war sie mit keinem verlobt.

„Aber doch näher vertraut? ver —“

Wenn Sie mit solchen Fragen der Herzog abgesandt hat, so soll noch in diesem Augenblicke durch mich ihre Verbindung zerstört werden! Ich bin Leonorens Freundin. Ich lebe nur in ihr; nur in ihrem Wohle freut sich Laura, nur in meinem Leonore; und unsere Thränen fließen schwesterlich vereint.

„Nicht doch, schöne Laura; es ist alles bloß mein Werk. Ich wünsche, wie Sie, nur der Gräfin Glück.“

Wenn Sie es redlich wünschen, so verbannen Sie alle Zweifel, die der Tugend meiner Freundin zu nahe gehen.

„Schönstes Mädchen, der Herzog ist über sein Glück entzückt; und Rinaldo verwünscht sein Schicksal, seitdem er Ihre Freundin sah. Noch einmahl: gestehen Sie es mir aufrichtig, ob es Leonorens

erste Liebe ist. Bey der Ehre eines Edelmannes, betheuere ich Ihnen: ich rette sie, wenn sie vielleicht einen Andern liebt, und nur, der Grille ihres Vaters wegen, dem Herzoge ihre Hand zu geben im Begriffe steht. Glauben Sie es mir: sie wird nicht glücklich mit dem Herzoge seyn. Ich kenne ihn: aber sie kennt ihn nicht; und auch ihr Vater kennt ihn nicht. Ist es möglich, daß sie ihn bloß um deßwillen, daß er seinem Bruder und Neffen verzieh, liebgewann — zweyer Menschen wegen, die sie ebenfalls kaum kennt — so ist das wahrlich sehr sonderbar! Die herzogliche Würde hat sie doch nicht geblendet?"

So spricht di Kastro's Freund?

„So spricht er für Leonorens Wohl."

Aber wodurch hat meine Freundin sich wohl so sehr Sie verdient gemacht, daß Sie sich so eifrig um ihr Wohl bekümmern?

„Ein unwiderstehlicher Drang, der mich zu ihr hinzieht — der sie meinem Herzen theuer macht — der —"

Graf!

„Ja, schönstes Mädchen, herrliche Laura, ja, ich will es Ihnen nicht länger verhehlen — ich liebe Leonoren!“

Wie, Sie wagen es, in dem Augenblicke, da vielleicht die Stunde, wo meine Freundin dem Herzoge, Ihrem Freunde, die Hand reichen wird, ein solches Geständniß abzulegen? Graf, was soll ich denken? was thun?

„Leonoren für meine Liebe und mein Herz gewinnen.“

Und der Herzog?

„Ist des Engels nimmer werth!

Und der Mann, der so, wie Sie, an seinem Freunde handeln kann, noch weit weniger! Leonore ist des höchsten Erdenglückes — ist der Welten Krone werth! — Graf, ich muß Sie verlassen. Entsagen Sie jedem Gedanken auf Leonorens Hand — sie ist ewig für Sie verloren, auch wenn di Kastro nicht wäre! Laura Mon-

taldi giebt Ihnen, in ihrer Freundin Nahmen, die feyerlichste Versicherung darüber.

Sie entfernte sich nach diesen Worten.

„Leonorens Hand für mich verloren, auch wenn di Kastro nicht wäre!" sagte er zu sich selbst, als er allein war. Mein Urtheil wäre also gesprochen! Aber Leonorens Schicksal steht in meiner Hand. Wohl denn, so fühlet die Folgen verschmähter Liebe! Ich hatte schon so zuversichtlich auf ihre Hand gerechnet, und sieh da, der, für den Venedigs, Florenz's, und Neapels Grazien keine Reize hatten, den mußte gerade dieses Mädchen fesseln! Doch die Liebe wird erkalten, und Rinaldo sich seines Sieges freuen!

Tobend wollte er eben das Gemach verlassen, als ihm sein treuer Solano in der Thür begegnete.

Ha, Du kommst eben recht! rief er. Sind die Pferde bestellt?

Solano bejahete es.

Gut!

Gut! Ich will morgen die Sonne in Neapel aufgehen sehen. Hier habe ich nichts mehr zu schaffen. Di Kastro wähnt ohnehin, ich sey schon in Albano angelangt, wenn er anderst in diesem für ihn glücklichen Augenblicke mein gedenkt, während ich noch immer hier verweile, ungeachtet ich dringende Geschäfte, die mich dahin rufen, vorgeschrieben hatte. — Ob mich der Herzog dort finden wird, zweifle ich sehr. Vielleicht daß ich in der Entfernung die Ruhe wieder finde, die ich in Rom verloren habe.

Indessen gieng es rasch auf die Trauung los, denn des Herzogs feurige Ungeduld setzte alles in Thätigkeit, und es wurde ein Fest veranstaltet, dergleichen man nur selten in Rom zu sehen pflegte. Unter festlicher Musik führte di Kastro Leonoren zu dem Traualtare; und als er mit ihr von der priesterlichen Einsegnung zurückgekommen war, ergoß sich das Uebermaß seiner Empfindungen in die Worte: Mein!

Ha, welcher Sterbliche ist glücklicher, als ich! Leonore mein! O mit Dir ist auch der Himmel mein — sind Welten nichts, und alle Erdengötter Bettler!

Möchte dieser schöne Traum nur immer dauern! sagte Leonore.

Ewig wird er dauern, versetzte der Herzog; dafür bürgt mir Deine Tugend, und das Feuer meiner Liebe!

„Aber dieses Feuer ist sehr rasch entbrannt!"

Und eben darum desto stärker!

„Doch verglimmt es auch gern bald!"

Das wird es nie! — O so nehmen denn auch Sie, edler Mann, Freund und Vater, Theil an unserm Glücke, Theil an unsern Freuden.

O ich freue mich im Stillen, und bin glücklich in dem Glücke meines Kindes! sagte del Monti.

Was war ich erst! fuhr der Herzog fort. Ein mit sich und aller Welt unzu-

friedner Thor! Da führte mich ein günstiges Geschick in Roms Mauern — es versöhnte mich mit Albani — und sieh — hier fand ich, was mein Stolz seit Jahren in Frankreich und Italien vergebens gesucht hatte — Leonoren, das Meisterstück der Schöpfung, fand ich da, und mit ihr die Ruhe meines Herzens wieder! Jetzt fühle ich es, daß ich liebe! daß ich glücklich bin! Alle meine Wünsche schweigen; mein Stolz hat den höchsten Grad erreicht: ich halte das schönste Weib der Erde in meinen Armen!

„Aber auf meinen Wangen wird nicht immer diese Rosenröthe glühen — das Feuer meiner Augen wird verlöschen — das Alter meine Haare bleichen, und wohl mir, wenn nicht früher Kummer —"

Kummer?

„O der ist in des Thrones Nähe, und bey der Herzogswürde, mehr als irgendwo, zu Hause."

Kein trüber Augenblick soll die stete Heiterkeit Deiner Tage trüben! kein Gram sich in Deine Freuden mengen! Frohsinn und Heiterkeit, und ein Leben, wie es die Seligen nur kennen, sollen Dein Erbtheil seyn! Rastlos wird sich Dein Gatte bemühen, jedem Dir und Deinem Engelauge abgesehenen Wunsche zuvorzukommen!

„Leonore wünscht nichts so sehr, als daß der Herzog dieser so schönen Worte nie vergessen möchte!"

Und wenn ich es könnte, dann kommen alle Gerichte Gottes über mich!

„Nicht so Herzog! Des Himmels Segen komme über Sie!"

Und über Dich, und unsre Kinder! O Leonore, wie ich mich des Tages freue, da Du Mutter werden wirst! — Graf, wie kann ich Ihnen vergelten, was ich Ihnen, um Leonorens willen, zu verdanken habe! — Sie gehen doch mit uns nach Neapel?

Ich wechsle, sagte del Monti, mit meinem Aufenthalte. Die eine Hälfte des Jahres verlebe ich hier; die andre dort. So, denke ich, wird es am besten seyn. Ich möchte mich nicht gern ganz von Rom trennen. Leonore wird sich in Neapel ihres Vaters, wie dieser sich hier seiner Tochter erinnern.

Wenn Du damit zufrieden bist, meine Liebe, so gehen wir morgen dahin? Dort treffe ich vielleicht meinen Freund Rinaldo wieder, denn wichtige Geschäfte riefen ihn.

Leonore war damit zufrieden, ob sie gleich ihren Gemahl nicht gern in Rinaldo's Gesellschaft sah. Die Anstalten zur Abreise wurden gemacht. Mit dem frühsten verließen sie Rom. Del Monti begleitete sie beynahe die Hälfte des Weges. Bald hatten sie Neapel erreicht.

Hier wechselten nun Feste mit Festen, und der von seinem Glücke berauschte Herzog ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um die Bewunderung von ganz Neapel auf sich zu ziehen.

In einem von den Augenblicken nun, da Leonore einzig sich und ihrer Freundin gehörte, und wo, wie gewöhnlich, Bonaventi zur Sprache kam, sagte Laura: Ich suche Dich schon den halben Tag allein zu sprechen. Hier ein Brief von meinem Bruder, und ein Einschluß an Dich, meine Liebe.

An mich? versetzte betroffen die Herzogin. — Und von wem?

Ungezweifelt von ihm, erwiederte Laura, der einst Deinem Herzen so theuer war, und den Du einem Manne aufgeopfert hast, der ihn ewig nicht erreicht.

„Laura!“

Ich verstehe Dich.

„Bonaventi lebt, und ich bin di Kastro's Gemahlin! Laura, eine Täuschung wäre hier verzeihlicher gewesen!“

Wirst Du den Brief nicht erbrechen?

„Als des Herzogs Gattin sollte ich es nicht. Auch kann das Schreiben nur Kla-

gen enthalten, und mich mit Vorwürfen überhäufen."

Erbrich, und lies. Die Tugend hat nichts zu scheuen.

Zitternd erbrach die Herzogin den Brief. Er lautete, wie folgt.

„Einzige deines Geschlechtes!"

„Auf meinem Krankenlager — vielleicht bald am Rande des Grabes, hebe ich meine Hände über Dich auf, und segne Dich, und wünsche, daß der, den Du einst deines Herzens, und deiner Liebe würdig finden wirst, Dich so lieben möchte, als ich Dich geliebt hätte, wenn uns das Schicksal nicht getrennt haben würde. „Jenseits sehen wir uns wieder!" sagte ich, als wir uns zum letzten Mahle sahen. Meine Ahndung geht in Erfüllung über. Zwey Worte zum Abschiede von Dir, und ich gehe beruhigter aus der Welt!"

„Bonaventi."

Aber ehe sie noch damit zu Ende war, sank sie ihrer Freundin in die Arme, erholte sich jedoch bald wieder, und sah Lauren mit einem vorwurfsvollen Blick' ins Auge, indem sie mit schwacher Stimme sagte: Warum mußtest Du mir diesen Brief geben?

Wußte ich den Inhalt? versetzte Laura.

„Du hättest ihn ahnden können! — O vielleicht steht Bonaventi schon in diesem Augenblicke vor dem Richter jenseits, und klagt mich als die Mörderin seines frühern Todes an, wenn er die Geschichte meiner Vermählung noch erfahren hat! O Laura, was habe ich gethan!“

Rasch gehandelt; aber Deines Vaters Wünsche, als ein gutes Kind, erfüllt.

„Und dadurch den edeln, immer noch auf meine Liebe hoffenden, von mir als todt beweinten, aber nie vergeßnen, Jüngling vielleicht dem Grabe zugeführt! O wohl noch ihm, daß er nie in meinem In=

nersten gelesen! Ich habe ihm meine Liebe nie erklärt — er weiß nicht, was er mir war; aber ich weiß, was ich in ihm verliere! O Laura, ich hätte ihn geliebt, wie keinen mehr; da wollte es das Schicksal anders: ich war ein gehorsames Kind, und gab dem Herzoge meine Hand."

O nur zu gehorsam! Der Herzog ist der Mann nicht, für den ihn Dein Vater hält.

„Noch zur Stunde ist er ein edler Mann!"

Wirst Du nun den Wunsch des Armen befriedigen, und ihm in wenig Zeilen sagen, daß er Deinem Herzen theuer war? daß das Schicksal eure Trennung beschlossen habe? und er gewiß auch ohne Dich glücklich seyn wird? daß —

„Wie? ich, di Kastro's Gemahlin?"

Ist es denn ein Verbrechen, die Wahrheit zu sagen?

„Wenn der Herzog das erführe! Ich bin Gattin. Frauenehre kann man nicht heilig genug bewahren!“

Wird sie dadurch verlieren?

„Die Welt urtheilt gern anders.“

Bonaventi wird also, ohne noch ein Lebewohl von Leonoren, für die er alles aufgeopfert hätte, zu vernehmen, die Welt verlassen? Das hat er um Dich doch wahrlich nicht verdient!

„Nein, bey Gott nicht! Einen edleren Jüngling giebt es kaum!“

Und doch willst Du — Du, vielleicht, wie Du selbst sagst, die Ursache seines frühern Todes, ihn am Rande des Grabes vergebens zu Deinem sonst so guten Herzen flehen lassen! Das hätte ich Dir wahrlich nicht zugetraut!

„Ich will ihm das letzte Lebewohl sagen!“

Sie setzte sich, und schrieb. In wenigen Minuten war das Schreiben fertig.

Ein Herzogshut ziert freylich Bonaventi's Schläfe nicht; allein sein Herz ist jedes Fürstenhutes — ist jeder Krone werth! Einen schöneren und edleren Jüngling giebt es unter diesem Himmelsstriche nimmer!

„Dein Bruder wird es an Ort und Stelle zu bringen wissen?“

Das wird er. — Nun scheidet Bonaventi doch nicht trostlos von der Welt.

„Bonaventi stirbt! Und Leonore lebt, und schwelgt im Vollgenusse alles Erdenglückes!“

Vielleicht steht es doch nicht so schlimm um ihn, als wir wähnen, und er selbst glaubt.

„Wer wünscht es sehnlicher als ich!“

Da trat der Herzog ins Gemach. Du bist doch wohl, meine Liebe? sagte er. Di Kastro wünscht wenigstens, daß Dir nichts zu Deinem Glücke fehle, und Du in Neapel alles das finden möchtest, was Dein Herz verlangt!

Meiner Wünsche sind nicht viele! versetzte Leonore.

Ich dächte, fuhr der Herzog fort, eine kleine Reise sollte uns Beyden zu dieser Jahreszeit gedeihlich seyn. Neapels Gefilde haben Ueberfluß an dem Paradiese nachgeschaffenen Gegenden. Ich weiß, Du wirst belebter, und heiterer, und Dein Herz schwillt hoch empor bey dem Anblicke der nahmenlosen Pracht der Gegend ringsumher. Froher kehrst Du zurück; und in mancher seligen Stunde wirst Du Dich noch der schönen Szenen entzückt erinnern, Dich wieder dahin sehnen, und nie vergessen, was Du sahst, und fühltest.

„Ich kenne Neapels Reize; und die Erinnerung an meine Kinderjahre, da ich sie zum ersten Mahle sah, wird sie mich in doppelter Glorie erblicken lassen."

Der ländliche Aufenthalt wird uns mehr behagen, als das ewige Gelärm von all den hunderttausend Menschen, die sich hier durcheinander treiben, und das steife,

prunkende Hofgewühl. — Vielleicht begleitet uns auch Dein Vater?

„Ich wünsche es.“

Komm, Laura! Der Morgen ist so schön! Laß uns im Freyen dem dort oben für jede schöne Stunde danken, und uns der Pracht seiner neu erwachten Schöpfung freuen!

Mein Segen folge deinen Tritten! sagte der Herzog. Kehre bald zurück, vortreff-lichste unter Italiens Himmel!

Leonore und Laura verließen das Gemach. Der Herzog blieb zurück. Im Uebermaße seines Glückes rief er auf: Noch wandle ich in Eden! noch herrscht Ruh in dieser Brust, und kein eifersüchtiger Gedanke quält mein Herz! Um dieses alles zu erhalten, will ich mich von Neapels königlichen Festen entfernen. Es war mein Wunsch: daß der Beherrscher dieses Reiches mich beneiden sollte um das Kleinod, das ich meine Gattin nenne — daß nur Eine Stimme über sie ertönen möchte —

mein Stolz ist befriedigt! Ich verlasse diese Mauern, fliehe einen Thron, und einen Hof, der vielleicht meiner Ruhe, wenn auch gleich ewig nicht der Tugend Leonorens, doch gefährlich werden könnte.

Aber während dessen trat Rinaldo in's Gemach.

Endlich einmahl, sagte der Herzog, kommst Du zurück. In Albano hat man doch des di Kastro nicht vergessen?

„Vergessen? Mit Entzücken erinnert sich dort alles des Herzogs, und sehnt sich nach seiner Zurückkehr."

Die Zeit ist nicht mehr weit entfernt, da es geschehen wird. Bald bin ich wieder dort.

„Und die Herzogin?"

Geht mit mir dahin. Auch Du mußt in unsrer Gesellschaft seyn, wenn Deine Geschäfte es erlauben.

„Drey Monathe kann ich Eurer Freundschaft widmen. Reichen sie zu, so sind wir schon des Handels einig."

Es gilt. — Du hast einen Bruder in Briançon, nicht wahr?

„Ja.“

Ich muß doch an Vercini daselbst schreiben. Verzieh nur wenige Minuten noch.

Der Herzog setzte sich, und schrieb. Rinaldo unterhielt sich mit sich selbst.

„Wie doch die Liebe die Menschen so sehr umzustimmen vermag! Ich kenne den Herzog nicht mehr. Doch er wird aus seinem Liebesrausch erwachen, das stete Einerley wird seine an Abwechselung gewöhnte Phantasie ermüden, er wird sich nach neuer Erholung, Leonore sich zurück in die Arme ihres Vaters sehnen, und — Rinaldo gerächt seyn!“

Ich bin fertig. Willst Du es wohl bestellen?

„Mit Vergnügen.“

Komm, laß uns der Herzogin entgegen gehen. Sie wollte mit ihrer Freundin

die Reize des Morgens im Freyen genies-
sen. Die Sonne steht schon hoch: sie
werden sich nicht lange mehr verweilen.

„Wenn ich nur willkommen bin?“

Warum solltest Du nicht willkommen
seyn?

„Die Frauen haben der Launen manche!“

Alletagsgeschöpfe mögen deren welche
haben! Der Engel Leonore kennt derglei-
chen nicht. Komm.

„Ich folge augenblicklich nach: denn
ich will nur noch den Brief zuvor bestellen.

Allein eben da er einen Diener rufen
wollte, trat einer ungerufen ein.

Eben recht, sagte er; dieser Brief nach
Briançon wird sogleich bestellt.

Gut, versetzte Tessaro. Ich habe oh-
nehin schon einen dahin zu bestellen.

„Von wem?“

Von — aber ich sollte es nicht sagen,
von wem er ist.

„Kann

„Kann mich das Schreiben interessiren?“

Vielleicht.

„So sprich.“

Vor meinem Munde hängt ein goldnes Schloß.

Da warf ihm Rinaldo eine volle Börse zu, und sagte:

„Dieser Schlüßel wird es öffnen.“

Von der Gräfin Montaldi.

„Laß sehen.“

Tessaro gab ihm das Schreiben.

„Eine Inlage — die geheime Bestellung — Leonorens steter Trübsinn, den der trunkne Herzog nicht bemerkt — ich muß den Brief erbrechen. Vielleicht enthält er Labsal für mein nach Rache dürstendes Herz. — Gieb mir auch den andern Brief, und komm später wieder.“

Tessaro entfernte sich.

„Laß sehen, welche Entdeckung ich gemacht habe!

Er erbrach den Brief.

„Lieber Bruder!

Hier ist die Antwort auf den Einschluß. Du wirst schnelle Beförderung Dir angelegen seyn zu lassen wissen. Ewig Deine

treue Schwester,

Laura Gräfin Montaldi.“

„Also wohl von Wichtigkeit? Ich bin begierig.“

Er erbrach nun auch den Einschluß.

„Unglücklicher Jüngling!

Sie wünschen Trost aus meinem Munde zu hören, und ich bedürfte dessen selbst! Wenn aber Thränen und Gebethe, wenn ewige Erinnerung, und frommer Segen für Ihr Wohl Sie beruhigen, und trösten können, dann empfangen Sie alles das im vollen

Maße! Ewig werde ich Sie, das Beyspiel tugendhafter Menschen, verehren. Das Schicksal hat einmahl für mich einen Herzog bestimmt; vielleicht wartet des tugendhaften Jünglings ein größeres Glück. Des Himmels tausendfachen Segen über Sie!

Leonore di Kastro."

„Darf ich glauben, was ich gelesen habe? Leonore, dieses gepriesene Tugendmuster, dieses Beyspiel von ehelicher Lieb' und Treue, die Einzige ihres Geschlechtes — soll das geschrieben haben? — In bessere Hände hätte dieses Schreiben wahrlich nicht gerathen können! Ha, nun liegt dein Schicksal ganz in meiner Hand, stolzes Weib! Zittre jetzt vor Rinaldo's Rache!"

Er wollte sich entfernen; allein in der Thür begegnete ihm die Herzogin, und sagte erröthend: Ha, Sie! Ich glaubte, den Herzog hier zu treffen.

Er gieng so eben, Sie zu suchen, versetzte der Graf.

„Dann muß ich ihm entgegen gehen.“

Die Frau Herzogin befinden sich doch immer wohl?

„Ich bin gesund, und zufrieden mit allem um mich her.“

So?

„Wenn ich recht sah, so wollten Sie sich vorhin eben entfernen, als ich kam? Ich bitte, lassen Sie sich meinetwegen nicht hindern.“

Meine Geschäfte sind nicht dringend; und Ihre Gegenwart ist mir mehr, als alles, werth. O wie freue ich mich der Stunden, die ich bald an Ihrer Seite verleben werde!

„Sie?“

Der Herzog wünscht, daß ich ihn auf seiner Lustreise begleiten möchte; und ich bin entzückt über diesen Wunsch, den ich heute lieber, als morgen, in Erfüllung gehen sehen möchte.

„Davon hat mir mein Gemahl nichts gesagt.“

Ich hoffe doch nicht —

„Sie sind des Herzogs Freund: er heißt Sie, uns begleiten: ich ehre meines Gatten Wünsche. Was sollte ich nun dagegen haben? Dazu erwarte ich in Ihnen auch meinen Freund!“

Mehr als Freund, edle Frau, mehr als Freund —

„Mehr können und dürfen Sie mir nicht seyn. Ich bin Gattin!“

Aber eine unzufriedene Gattin?

„Wer hat Ihnen das gesagt? Ich segne mein Geschick, und finde in dem Herzoge die Erfüllung meiner Wünsche.“

Ihr Herz spricht anders.

„Graf!“

Ihr Herz spricht anders. Ich nehme meine Worte nicht zurück.

„Mein Gemahl mag anstatt meiner antworten. Sie haben mich tief gekränkt!“

Sie wollte sich entfernen. Der Graf wußte es zu verhindern.

Und Sie mich unendlich verwundet! Erinnern Sie sich meiner redlichen Erinnerungen vor der Trauung! Hätten Sie mich damahls nicht verworfen; so dürften Sie jetzt nicht Ihre Wahl bereuen.

„Ich meine Wahl bereuen? Sie träumen!“

Sie gaben dem Herzoge nur Ihre Hand; Ihr Herz war schon vergeben.

„Mensch, aus Dir spricht Wahnsinn, oder Bosheit! Ich werde das meinem Gatten klagen, und er wird Genugthuung für die beleidigte Ehre seines keuschen Weibes fordern!“

Ja, er wird Genugthuung fordern, sagte Rinaldo, als ihn die Herzogin mit allen Merkmahlen der Verachtung verlassen hatte, aber nicht von mir — von Dir

wird er sie fordern, stolzes Weib — für seine getäuschte Treue sie fordern, und dann das Band zerreißen, das die Kirche um euch geschlungen hat! So rächt sich verschmähte Liebe! Zudem ist ja ein ungetreues Weib keines treuen Gatten werth.

Da trat der Herzog herein, mit den Worten: alle Anstalten zur Abreise sind getroffen. Ach, diese Tage im paradiesischen Gefilden mit einem Engel verlebt, werden die seligsten meines Lebens seyn! O Leonore, Du schaffst mir die Erde in ein Eden um! machst mich zum Glücklichsten der Sterblichen! Ha, Rinaldo, so ein Weib giebt es nicht mehr unter Gottes Sonne! Meine Leonore ist die Sanftmuth, die Tugend, die Schönheit selbst!

„Auch die Treue?"

Rinaldo!

„Ich wünschte, daß sie auch das treueste Weib der Erde genannt zu werden verdiente, um ihres Gatten Wünsche alle zu erfüllen."

Rinaldo, an meiner Linken hängt ein Schwert! Du greifst die Tugend meines keuschen, treuen Weibes an!

„Nicht ich — sie hat es selbst gethan.“

Im Augenblicke beweise Deine Lästerung, oder Deine letzte Stunde hat bereits geschlagen! Du kennst mich!

„Eben darum, und weil ich dem Herzoge di Kastro, meinem Freunde, eine treue Gattin wünschte, entdecke ich das Geheimniß. Die Herzogin kennt, außer dem Herzoge, noch Jemanden, den sie ihrer Liebe würdig hält.“

Schurke, wo sind die Beweise?!

„Sie werden folgen.“

Leonore untreu — o dann gute Nacht Glaube an die unverdorbene Menschheit! Wenn dieses Geschöpf betrügt, dann — Aber es ist nur Lüge! Nur Haß, Neid, und Verläumdung sind es, die so etwas das tugendhafteste Weib zeihen können! Den Seraph beneidet ja auch der Satan

um sein Paradies! Bist Du es, o so zittre vor mir, und meiner Rache! Mich kennt Neapel — kennt ganz Italien! — Wo sind die Beweise?

„Hier. Wessen Hand schrieb das?“

Meiner Gattin! Gieb, gieb, und stoß mir damit den Dolch in die Brust!

Und wüthend riß er ihm das Blatt aus den Händen, und durchlief zitternd, und funkelnden Blickes den Inhalt.

„Eben hätte es abgesandt werden sollen: aber der Zufall spielte es mir wunderbar in die Hände.“

Flieh, Elender, rief der Herzog, als er gelesen hatte, denn Du bist ein zu dienstfertiger Schurke!

Rinaldo, der den Herzog kannte, fand es für gut, sich zu entfernen; aber in dem nähmlichen Augenblicke trat die Herzogin ins Gemache. Endlich, sagte sie, endlich finde ich den Herzog! Sie eilte auf ihn zu; allein dieser stieß sie wüthend mit den Wor-

ten von sich: Zurück, Schlange! Ueber Dich ergeh' ein fürchterlich Gericht!

Und ähnlich einem Rasenden, eilte er, den bloßen Degen in der Hand, aus dem Sale. Laura, und mehrere Frauen eilten auf den Lärm herbey, und fanden die Herzogin ohnmächtig. Man brachte sie in ihr Gemach, und alles war bemühet, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Es geschah: allein als sie erwachte, befand sie sich, getrennt von ihrer Freundin Laura, und allen, die sie liebte, auf einem alten öden, abgelegnen Schlosse, umgeben von einer Wildniß, in die nur kärglich erst spät am Morgen ein Strahl der Sonne drang. Sie wußte nicht, wie ihr geschah, nicht, was das zu bedeuten haben sollte, ob der letzte Vorgang mit dem Herzoge ein Traum oder Wirklichkeit gewesen sey, ob sie sich in einem Feen-Lande, oder noch wirklich auf der Erde befände. Fremde Menschen rings um sie; kein Punct, den sie je gesehen zu haben sich erinnern konn-

te. Erst als sie sich etwas von ihrem Erstaunen erholet, und die Gegend umher durch die hohen antiken Fenster von allen Seiten aufmerksam betrachtet hatte, fieng sie an, sich zu überzeugen, daß sie sich noch in der wirklichen Welt befinde.

Wüst und öde! sagte sie. Unbegreiflich, was mein Gatte mit mir hier vorhaben, warum er über mich so sehr erzörnt seyn mag! „Ueber Dich ergeh' ein fürchterlich Gericht!" sagte er, als ich ihn zum letzten Mahle in Neapel sah. Und warum soll ein fürchterlich Gericht über mich ergehen? Mein Herz ist rein und schuldlos: ich habe nichts verbrochen. Doch ja, ja, eben besinne ich mich, ich habe viel verbrochen: ich habe treu geliebt, und Rinaldo's Anträge unerhört gelassen! Der Himmel weiß, wie dieser sich nun zu rächen sucht!

Da trat Beata, eine ältliche, ihr zur Bedienung zugegebene, Frau herein, und sagte: Wie geht es, Euere Durchlaucht?

Noch bin ich zufrieden, versetzte die Herzogin. Aber wo ist meine Laura?"

„Laura? Ich kenne keine Laura.“

Also getrennt von mir? Nun wohl: auch das. Ich hoffe sie wird sich wohl befinden, den Schmerzen über unsre Trennung abgerechnet. — Ist der Herzog hier?

“Ja.“

Und außer ihm?

„Der Burgvogt und ich.“

Sonst Niemand?

„Niemand.“

Kommt der Herzog oft hierher?

„Höchst selten. Ich wundere mich auch nicht. Die Lage ist so einsam, und alles ringsumher scheint dazu geschaffen zu seyn, einem das Leben verhaßt zu machen. Ich zwar bin an diesen Aufenthalt schon gewohnt.“

Auch ich werde mich daran gewöhnen, wenn ich vielleicht verurtheilt seyn sollte, hier meine Tage zu verleben.

„Das glaube ich kaum. In Jahren sprechen hier nicht zehn Menschen zu.“

Ist der Herzog ohne Begleitung hierher gekommen?

„Ja. — Aber wenn ich nicht irre, so höre ich ihn kommen. Ich will mich entfernen.“

Sie gieng; und der Herzog trat ein, und zwar mit einem Blicke, und einer Stimmung, die Leonore nach dem, was vorgegangen war, nicht erwartet hätte.

Leonore! begann er, Leonore, ich habe Dich geliebt, wie keine mehr! Königreiche, besäße ich sie, an Deinen Besitz zu tauschen, hätte mich einst etwas leichtes zu seyn bedünkt, und für Deine Tugend würde ich mich mit Riesen in den Kampf gewagt haben. Allein seit kurzem fieng mein Glaube an die tugendhafte Menschheit an zu wanken.

Und warum, versetzte die Herzogin, sollte keine Tugend mehr unter den Menschen anzutreffen seyn?

Weil, erwiderte der Herzog, die Krone aller Frauen, das Beyspiel der Tu-

gend — weil Leonore del Monti treulos handeln konnte!

Ich? sagte die Herzogin im Tone des äußersten Befremdens und Erstaunens.

Ja Du! versetzte der Herzog. O wer hätte es geglaubt, daß die Sanfteste ihres Geschlechtes — daß ein Weib, das mit der Schönheit ihrer Graziengestalt auch alle Tugenden des Geistes und des Herzens in sich zu vereinigen schien, — — daß Du der geringsten Untreue fähig wärest! O pfui der Schande! Fürstentöchtern habe ich meine Hand versagt, und mein Herz verschlossen; und nun —

„Herzog, jedes Wort ist für mich ein Räthsel!“

O auch für mich ist es welches, wie Du so lange die Rolle einer Tugendheldin spielen, und dabey hinter meinem Rücken mit dem Liebling Deines Herzens Zweysprache halten konntest!

„Ich? ich hätte das gethan? Herzog, bey dem Allmächtigen: nie kam ein unreiner Gedanke in meine Brust!“

Wessen ist diese Hand?

„Die meinige.“

Hier hast Du mit eigner Hand Deine Schande beurkundet! Wer ist der tugendhafte Jüngling, dessen ein noch größeres Glück warten sollte? Rede, treuloses Weib!

„Gott, wie kommt dieses Schreiben in des Herzogs Hand!“

Ein Satan brachte es mir. — Doch sprich: wer ist der, der Deinem Herzen so nahe liegt?

„Ein Mann, den ich hätte lieben, mit dem ich hätte glücklich werden können, wenn di Kastro nicht meine Hand erhalten haben würde.“

Also er hat Deine Liebe; der Herzog bloß Deine Hand! Verdammt! Und wie nennt sich der Liebling Deines Herzens?

„In diesem Augenblicke wäre es nicht gut, seinen Nahmen zu entdecken. Ein tugendhafter Jüngling, aller edeln Menschen Freundschaft werth, und, wenn ihn der Herzog näher kennen würde, vielleicht der Liebling seines Herzens."

Eben darum wünschte ich seinen Nahmen zu erfahren.

„So lange di Kastro in dieser Stimmung sprechen wird, muß ihm des Jünglings Nahme ein Geheimniß bleiben. Sein feuriges Temperament möchte ihn sonst zu einer That verleiten, die der ganzen Menschheit Reue und Thränen nicht wieder gut zu machen im Stande wären!"

Leonora, wenn Du mich seit dem Tage, da ich ich Dich kennen lernte, nur Einen Augenblick treu und redlich geliebt hast, so laß mich den Nahmen dieses Menschen wissen!

„Wenn ich des Herzogs Herzen je theuer war, so bitte ich, damit verschont

zu

zu bleiben. Unser beyderseitiges Wohl fordert dieß von uns."

Du nennst ihn mir also nicht?

„Noch muß er dem Herzoge ein Geheimniß bleiben."

Leonore, Dein Schweigen ist ein neuer Beweis von Deiner Untreue.

„Mein Herz spricht mich von aller Beschuldigung frey."

Wenn Du nichts zu scheuen hast, und Deiner Treue versichert bist, so nenne mir des Mannes Nahmen.

„Ich würde es, wenn ich nicht besorgen müßte, daß der Herzog im Taumel der erwachten Leidenschaft seiner nicht mächtig seyn würde. Die Rettung der Unschuld liegt mir jetzt mehr, als mein eignes Wohl, am Herzen."

Der Unschuld? O daß mir der Allmacht Kräfte fehlen, diese Unschuld im Augenblicke zu entdecken! Fluch der Stunde, da Du, schöne Schlange, mein Herz verwundet hattest!

„O mein Vater, welch ein Opfer hat Dir dein Kind gebracht!"

Rinaldo wird nun meine Schande durch ganz Italien verbreiten, wenn ich ihn nicht durch ein Paar feiler Buben in eine andere Welt versetze, und di Kastro's Ruhm verwelken, wie die vom Sturme zerknickte Blume in der Sonne Glut verwelkt! O das kostet mich mein Leben! Aber ungerächt will ich doch nicht bleiben. Kann ich den Buben nicht entdecken, so büße Leonore an seiner Stelle, bis sie sich eines Bessern besinnt, und ihn meiner Rache überliefert!

Da entfernte er sich; kehrte jedoch bald wieder um, und sagte nach einer Pause: Also darf ich seinen Nahmen nicht wissen?

„Noch nicht — in dieser Stunde nicht."

Leonore, Dein Schweigen stürzt Dich ins Verderben, und wird Deinen Liebling doch nicht retten: denn früh oder spät entdecke ich ihn gewiß. Nenn' ihn mir also, wenn Dir das Glück deines Lebens theuer ist.

„Und wenn es mir noch so theuer wäre, so müßte ich doch schweigen!“

Entweder nennst Du mir des Verworfenen Nahmen, oder ich berufe ein Gericht, klage Dich vor demselben des Ehebruchs an, und mache keinen Schritt zu Deiner Rettung, sollte es auch den Tod über Dich erkennen.

„Den Tod? Gerechter Gott, wodurch hätte ich den verdient! O mein Vater, wärest Du doch hier, und Zeuge dessen, was Dein gutes Kind zu erdulden hat!“

Und auch Zeuge meiner Schande!

Und wüthend eilte er aus dem Gemache, um Anstalten zu dem schon verabredeten Schauspiele zu treffen, während die Herzogin entkräftet auf ihr Ruhbett sank, und den Himmel mit Thränen und Gebethen um Hülfe und Rettung anflehte. Den Tod — den Tod wollten sie über mich erkennen! sagte sie zu sich selbst; entfernt von meiner Vaterstadt, meinem Vater,

meiner Freundin, und allen meinen Lieben wollen sie mich tödten! Nein, dazu glaubte ich doch nicht geboren zu seyn! O Bonaventi, du verlangtest von mir nur wenig; aber ich muß dir viel — mein Leben muß ich dir zum Opfer bringen, rettet mich kein guter Engel!

So jammerte sie noch lange, als Beata hereintrat, ihre Befehle erwartend. Allein unsere Dulderin hatte wenig zu befehlen; und befand sich in einer Lage, die sie nimmermehr erwartet hätte, und die daher viel Kraft, viel Geistesgegenwart, Muth, Entschlossenheit, und Standhaftigkeit erforderte, um unter ihrer Last nicht zu erliegen. Getrennt von ihrem Vater, von ihrer Laura, und allen, ihr lieben, Menschen, in einer öden, abgelegenen, von einer Wildniß umgebenen Burg, ohne eine Freundin, in den Augen ihres Gemahles herabgewürdiget zu einem treulosen Weibe, zur Ehebrecherin, zur niedrigsten Dirne, konnte sie nur das selige Bewußt-

seyn ihrer Unschuld, ihres reinen Herzens, ihrer steten Treue trösten, und sie noch in etwas aufrecht erhalten. O wie wünschte sie nicht in diesen Augenblicken, daß Bonaventi bereits hinüber gewandelt seyn möchte in bessere Welten, nicht um ihretwillen, da sie ohnehin überzeugt zu seyn glaubte, daß der Herzog von seinem gefaßtem Wahne nie mehr würde zurückgebracht werden können, sondern um seinet- um des Jünglings willen, der ihr einst alles war, denn sein Untergang schien ihr unvermeidlich, und dem Herzoge kein Mittel zur blutigen Rache zu verächtlich. Kein Wunder, wenn sie unter solchen Umständen des Gebiethens und Befehlens vergaß, sich nur mit ihrem Jammer beschäftigte, und zu Thränen und frommen Gebethen, den einzigen, ihr noch übrigen, Freundinnen und Tröstern, ihre Zuflucht nahm. Der Schlaf hatte schon lange ihr Lager geflohen. —

In solcher Stimmung rief man sie eines Tages, und führte sie in ein unterir-

disches Gemach. Sie schauderte zurück bey dem Eintritte. Wände und Decken waren mit schwarzen Tüchern behängt. Nur eine matte Lampe, die an einer silbernen Kette von der Mitte des Gewölbes herabhieng, beleuchtete eine Gruppe verzerrter Gesichter, die im Hintergrunde in einem Zirkel umher saßen. Eine Sanduhr, ein blankes Schwert, und ein Todtenkopf befanden sich auf einem in der Mitte des schauerlichen Gewölbes befindlichen Tische.

Gleich einer Verbrecherin ward sie hier um Nahmen, Geburt, Alter, Würde, und anderes befragt, und jede ihrer Antworten aufgeschrieben. Man gieng weiter, erforschte von ihr die Geschichte ihrer frühern Liebe, ihres gegenwärtigen ehelichen Standes, und wandte alle Ueberredungskünste auf, um ihr den Nahmen zu entlocken, der ihr aber um nichts zu entreißen war. Daß ihr Gatte durch diese standhafte Weigerung in seiner vorgefaßten Meinung nur desto mehr bestärkt wurde, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Der Herzog, der bey der Tragödie präsidirte, schaumte daher vor Wuth und Aerger über den Starrsinn seiner Gattin, und rief die Versammlung auf, ein Urtheil über sein ehebrecherisches Weib, wie er sich ausdrückte, zu fällen. Eine kurze Pause: und Aller Stimmen riefen: Sie sterbe!

Die Herzogin ward erschüttert; aber sie sank nicht. Mitleidig sah sie den fürchterlichen Männern ins Auge, und ihr Blick heftete sich zum Himmel.

Hörst Du? sagte der Herzog. Noch ist es Zeit, Dich zu retten.

Die Herzogin ließ sich auf ein Knie nieder, hob ihre Rechte empor, und sprach in feyerlichem Tone: Der da oben kennt meine Unschuld, und mein reines Herz, das nie verbothene Liebe nährte. Ich kannte, ich liebte einen edeln, unglücklichen Jüngling; aber an dem Tage, da ich dem Herzoge di Kastro meine Hand am Altare reichte, und ein frommer Priester den Se-

gen der Trauung über uns sprach, entsagte ich seiner Liebe, und lebte nur für meinen Gemahl. Den Jüngling jedoch zu nennen, verbiethet mir mein Herz. Nur dann, wenn ich von seinem Tode überzeugt seyn werde, soll sein Nahme für meinen Gatten, und alle, die, ihn zu wissen, Verlangen tragen, kein Geheimniß mehr seyn.

Noch ist es Zeit! wiederholte der Herzog in einem drohenderen Tone.

„Mein Gewissen erlaubet mir nicht mehr zu sagen, als Ihr bereits schon wißt. Auch glaube ich nicht, daß ein solches Winkelgericht über eine edle, freye Römerin sprechen könne. Und dann, was habe ich verbrochen?"

Leonore, zum letzten Mahle. Besinne Dich.

„Nicht mein Gatte, nicht der Herzog di Kastro — der König von Neapel nur kann über mich richten!"

Wohl, so erfahre es heute noch, daß es auch der Herzog di Kastro kann. Zwar könnte ich Dir, nach dem Urtheile des Gerichtes, Dein ehebrecherisches Haupt vor die Füße legen lassen: allein ich will es nicht. Du sollst leben hier im Reiche der ewigen Nacht, im Schooße der Verwesung, und zugleich todt seyn für alle Welt. Heute noch werde es bekannt, daß Du gestorben seyst; Dein Vater und Deine Freunde bedauern Dich; erfahren aber nie, daß Du noch lebst.

„O mein armer Vater!“

Kärgliche Nahrung friste Dein sieches Leben! Nie leuchte Dir wieder ein Strahl der Sonne! Keine menschliche Stimme vernehme weiter Dein Ohr, kein menschliches Antlitz erblicke mehr Dein Auge!

„Schrecklich, schrecklich!“

Petro, Matheo, ihr wißt, was ich euch befohlen habe.

Beyde nahten sich der Herzogin.

„Herzog, ich scheide ohne Groll, denn nur blinde Leidenschaft verleitet Euch zu dieser That: aber ich schaudere vor dem Gedanken an die Zukunft. Nur das Bewußtseyn meiner Unschuld, und daß ich dadurch einen Schuldlosen rette, bleibt mein Trost in meinem Jammer! Möchte nur Euere letzte Stunde für Euch so heiter seyn, wie ich hoffe, daß die meinige es werden wird!“

Ein Wink von dem Herzoge, und das fingirte Gericht verschwand, und für die Herzogin öffneten sich eiserne Thüren mit schweren Riegeln und Schlößern, die sich hinter ihr wieder schlossen. Sprachlos sank sie auf den feuchten Boden. Ungezählte Thränen flossen aus ihren schönen Augen, und nahmenloser Jammer war ihr Loos. Kein helles Tageslicht drang in den engen, scheußlichen Raum, der das in jedem Anbetrachte vollendetste Meisterstück jener Tage in sich verbarg, keine menschliche Stimme drang an ihr Ohr; eine dicke,

mephitische Luft lag schwer auf ihr; ein Bündel Stroh war ihr Lager, Wasser und schlechtes Brod ihre Nahrung. Ein stummer Kerkermeister reichte ihr Beydes durch eine kleine Oeffnung. Welch ein Wechsel des launigten Schicksals! Erst auf der Stufe des höchsten Glückes, geliebt, geehrt, bewundert, angebethet von Tausenden — jetzt gleich der verworfensten Verbrecherin im Kampfe mit grenzenlosem Elend! Und dieses alles, um des Wohles eines ihr einst theuern Jünglings wegen! Wo ist das Gegenstück zu diesem Weibe?

Während nun die Herzogin mit tausend Schrecklichkeiten zu kämpfen hatte, genoß auch der Herzog nur wenige frohe Augenblicke. Die vermeintliche Untreue seiner Gattin wirkte mächtig auf sein Herz; er begann zu kränkeln, und ärztlichen Beystandes zu bedürfen. Täglich wurde seine Kränklichkeit bedenklicher. Man rieth ihm, sich mit seinem Gewissen zu versöhnen. Er schien dazu geneigt zu seyn. Doch aber

war von seiner Gattin keine Rede, denn begraben wähnte man sie aller Orten. Ein Briefchen, das er selbst mit zitternder Hand schrieb, war alles, was er unter die ihm noch übrigen wichtigen Geschäfte der seinem Daseyn nur mehr gegönnten kurzen Frist rechnete. Sie gieng vorüber; und keine Thräne floß auf sein Grab. Sein widernatürlicher Charakter hatte jeden guten Menschen längst von ihm entfernt; und die wenigen Alletagsgeschöpfe, und ein Paar zu jedem Frevel feile Seelen, deren er nicht entbehren zu können glaubte, waren nicht einmahl einer wahren Trauer, weniger einer Thräne fähig. So ward er begraben, und vergessen, und lebte nur noch in dem Andenken seiner Feinde, deren Flüche und Verwünschungen ihm auch noch in andere Welten folgten. Seine Gattin erfuhr nichts von allem in ihrer unterirdischen Wohnung des Jammers: kaum daß sie Tag und Nacht von einander unterscheiden konnte. Ihre kärgliche Nahrung dauerte indessen fort.

Längst als todt beweint von ihrem Vater, schien kein Tag der Erlösung mehr für sie anzubrechen, und sie bestimmt zu seyn, hier zu vollenden: als eines Morgens die kleinen Oeffnungen ihres Kerkers, die in endlose Gänge aufwärts führten, Fackellicht erhellte. Ein leiser Strahl von Hoffnung, daß es Rettung seyn könnte, stahl sich in ihr für alle Freuden nur mehr schwach empfängliches Herz: ja der Leidenender Tod wäre ihr beynahe eben so willkommen gewesen. Rettung oder Tod, jammerte sie; gleich viel: nur Zerbrechen dieser Fesseln, nur weg aus diesem Orte der ewig dräuenden Vernichtung!

Indessen wurde es heller und heller im Gewölbe, lauter in den dumpf widerhallenden Gängen, und endlich stieß man mit Ungestümm an die mit schweren Schlößern und Riegeln verwahrten Thüren. Das gute, aus ihrer Grabesruhe aufgeschreckte Weib fuhr ängstlich ineinander; sie wußte nicht, ob sie sich freuen, oder zittern sollte,

und harrte mit einem Gemische von den sonderbarsten Gefühlen dem Augenblicke entgegen, da die Thür sich öffnen, und ihr Schicksal sich enträthseln würde. Nun wurden die Schlößer aufgeschlossen, die Riegel zurückgeschoben, und mehrere männliche Gestalten drangen begierig, mit Fackeln in den Händen, in das grauenvolle Gewölbe, den Kampfplatz jahrelanger, unschuldig erduldeter Leiden. Ungewohnt des Lichtes, erschreckt durch die unerwartete Erscheinung, sank die Dulderin bey ihrem Annähern auf ihr hartes, feuchtes Lager; und als sie sich wieder gesammelt hatte, ihre Augen aufschlug, und die Gegenstände rings um sie her erkennen konnte, lag sie auf einem seidenen Ruhebette in einem mit fürstlicher Pracht ausgeschmücktem Gemache, und Kammerfrauen wetteiferten, jeden ihrer Winke zu befolgen. Aber noch fand sie sich in ihr neues Glück nicht; noch schwebte ihr alles dunkel vor den Augen, und sie wußte nicht, ob sie wache oder träume. Sie fragte nach ihrem Gat-

ten, man zuckte die Achseln; sie verlangte, ihren Retter zu wissen, man entschuldigte sich damit, ihn nicht zu kennen. So giengen mehrere Tage vorüber, der Ruhe ihres Geistes, und der Erholung ihrer physischen Kräfte geweiht: und noch wußte sie immer nicht, wie sie eigentlich daran sey. Sie verlangte zu ihrem Vater: und noch in der nähmlichen Stunde flogen rasche Pferde, um sie zu ihm zu bringen. Da färbte wieder ein sanftes Roth ihre abgezehrten Wangen, feuriger blickte ihr großes, blaues Auge, und ihr ganzes Wesen begann wieder aufzuleben. So, wie jetzt, hatte sie sich noch nie nach der väterlichen Wohnung gesehnt, sie nie mit dem Entzücken, wie dieses Mahl, betreten. Mit nahmenlosen Gefühlen schloß sie, die Längstbeweinte, der ehrwürdige Greis in seine Arme, und eine helle Thräne zitterte in dem zum Himmel gewandten Blicke.

Leonore! Dulderin! armes Weib! Das Opfer unnatürlicher Eifersucht! O Dank

dem Himmel, der den Tyrann nicht länger hiernieden dulden, und Dich ferner leiden lassen konnte! sagte der Graf.

Der Herzog todt! rief Eleonore. O möchte er doch versöhnt mit dem Ewigen, die Welt verlassen haben! Ich habe ihm längst verziehen.

„Edles, heldenmüthiges Weib! Ich weiß die ganze Geschichte Deiner nahmenlosen Leiden. Geblendet von dem Glanze der Fürstenwürde, opferte ich Dein Wohl meinem Stolze auf!"

Lassen Sie uns vergessen, was geschehen ist. — Aber der Herzog todt! Er war mein Gatte; er liebte mich einst mit grenzenloser Liebe: wenn auch Niemand um ihn weint, so weiht ihm doch seine Gattin eine Thräne!

„O Du, eines bessern Gatten werthes Weib, möchten Dir doch viele gleichen!"

Und die Geschichte meiner Rettung?

„Ist sehr kurz. Als der Herzog das Ende seiner Tage sich nahen sah, war er,

nicht

nicht Unmensch genug, um Dich dem Hungertode preis zu geben, darauf bedacht, einen Erben seiner Schätze und Güter zu bestimmen, der zugleich für deine Erhaltung besorgt seyn sollte. Diesem empfahl er Dich nun, jedoch als eine gefährliche Wahnsinnige, die man von den Menschen entfernt halten müße. Zugleich erhielt er den Auftrag, seine Reise zu beschleunigen. Der neue Erbe flog nun auf die Burg; allein di Kastro hatte schon vollendet."

Hatte schon vollendet! Vielleicht aus Gram über meine vermeintliche Untreue! O daß ich meinen Leiden nicht früher erliegen konnte!

„Er forschte nun nach Deinem Aufenthalte, zerbrach die Schlößer und Riegel deines Kerkers, fand, was er nicht zu finden geglaubt hatte, erfuhr Deine Leidensgeschichte, und eilte hierher, um mich von allem zu unterrichten."

Und dieser mein edler Retter?

„Erfüllen keine leisen Ahndungen von ihm Dein Herz?"

O mein Vater!

Da öffnete der Graf die Thür eines Seitengemaches, und sprach: „Sieh ihn hier, und empfange in ihm den Lohn Deiner Tugend!“

Und in dem nähmlichen Augenblicke lag auch schon Bonaventi in ihren Armen, er, den der Herzog nimmermehr als den vermuthet hätte, um deßwillen er seine Gattin verstieß.

Nach der gesetzlichen Zeitfrist umschlang dieses nun unnennbar selige Paar das holde Band der Ehe, und aus jahrelangen Leiden keimten für sie Freuden ohne Zahl. Rom verehrte, Neapel segnete diese Beyden: und noch blüht ihr Andenken da, wo sich ihre Nachkommen ihrer romantischen Geschichte mit stiller Rührung, und süßer Wehmuth erinnern.

Das
Geisterschloß.

Nur Thorheit ist's,
Was uns, die Wahrheit zu ergründen,
Von jeher hinderte.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, da der Glaube an Wunder, Hexen, und Unholde noch so ziemlich die Welt beherrschte, und das Reich der Thoren mächtig blühte, besassen die Grafen von A — — unter andern, von ihnen des Jahres oft kaum Ein Mahl besuchten, Gütern und Schlößern auch eine alte Felsenburg in F — —, unbewohnt seit Jahrhunderten, da sich verschiedene Gerüchte und Sagen davon von einem Besitzer zu dem andern fortgeerbt hatten, ohne daß bisher Einer aus ihnen Muth und Entschlossenheit genug gehabt hätte, die Sache zu untersuchen. Nur der gegenwärtige Eigenthümer, ein Mann von besseren Begriffen, als viele seiner wunderglaubigen Zeitgenossen, konnte es nicht über sich gewinnen, nicht

selbst seine Besitzungen zu bereisen, und zu besehen, und vorzüglich dem berufenen Schlosse eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Er beschloß daher, zu diesen Besuchen den Herbst zu wählen; und als die Zeit gekommen war, so reisete er ab, und nahm zuerst seinen Weg nach dem nicht geheueren Schlosse, einzig von einem alten, treuen Diener begleitet.

Es war einer der schönsten Tage, als er seine Reise antrat. Kein Wölkchen trübte den heitern, lazurblauen Himmel, und ein leises, kaum gefühltes Lüftchen wehte in den schon etwas der Verwelkung nahen Blättern der Bäume, dem Bilde des nur etwas länger, als einen Frühling und Sommer, dauernden menschlichen Lebens. Da sie schon mit dem frühesten die Reise angetreten hatten, und der Wagen, von zwey raschen Holsteinern gezogen, auf der gut gebahnten Straße, wie im Fluge, dahin rollte, so war es, so eine weite Strecke sie auch zurücklegen mußten, doch keinem

Wunder ähnlich, daß sie, als kühlere Lüfte zu wehen begannen, die Schatten sich verlängerten, und der Abend allmählich anbrach, auf einem hohen, waldigten Felsen die Thürme der öden, unbewohnten Burg erblickten. Mit Einem Mahle giengen in der Seele des Grafen hundert und hundert Bilder der Vorzeit vorüber. Bald wähnte er an diesem, bald an jenem Fenster, stattlichen Dirne zu erblicken, wie sie, traurigen Blickes, ihren zu Turnieren, Fehden, und Kämpfen dahin ziehenden Brüdern, Gatten, oder Geliebten nachsahen, ihnen noch ein Lebewohl zunickten, und dann, trüb und düster, durch die hallenden Gewölbe und Gemächer schlichen, sehnsüchtig harrend des Augenblickes, da sie siegreich wieder zurückkehren würden. Bald sah er die Veste bestürmt, hochzeitliche Züge über die Brücke herauswallen, die rüstigen Söhne der Burg sich in dem Vorhofe in den Waffen üben, und Pferde tummeln. Aber dann sah er auch wieder alle Herrlichkeiten dieser Menschen ver-

schwunden, begraben die stattlichen Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen, im Geiselgewölbe des nahe gelegenen Münsters, das, in einem dünen Nebelflor gehüllt, sich immermehr vor ihren Augen enthüllte.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken, Bildern, und Ideen beschäftigt, nahete er sich dem Dorfe am Fuße des Felsens, auf welchem die Veste sich noch immer stolz und drohend empor hob, und hielt vor einer ganz artigen Wohnung, um sich vorläufig nach dem Verwalter zu erkundigen. Doch der ihm zuerst entgegen Kommende bekannte sich gleich selbst zu dem, nach welchem er forschte, und bath ihn, ins Haus zu treten.

Also nicht im Schlosse? sagte der Graf, indem er in die Stube trat: dort war doch von jeher dem Beamten seine Wohnung angewiesen?

Hier im Dorfe erinnert sich Niemand mehr, daß je das Schloß bewohnt gewesen

wäre, war die Antwort. Für den Verwalter wurde dieses Haus schon vor hundert Jahren gebaut.

Und warum ist das Schloß unbewohnt? fragte der Graf.

Davon weiß jedes Kind auf der Gasse die Ursache anzugeben, versetzte man ihm.

„Und die wäre?“

Es spuckt ganz entsetzlich darin. Wir hören oft um Mitternacht Geheul und Kettengerassel, daß es uns eiskalt über den Rücken läuft. O gnädiger Herr, wir haben hier des Schreckens genug auszustehen; wie würde es uns erst ergehen, wenn wir unter den Unholden selbst wohnen müßten!

„Daß die Kinder das Schloß von Geistern bewohnt glauben, wundert mich nicht, da hier die Männer noch an solchen Possen hängen. Wer nur immer blind glaubt, und nie untersucht, wird nie auf die Wahrheit gerathen. Ich will diese Nacht ganz allein in dem Schlosse schlafen.“

Gnädiger Herr —

„Es ist mein fester Wille: ich fürchte kein Gespenst.“

Gnädiger Herr, thun Sie das nicht! Sie erleben gewiß den Morgen nicht mehr.

„Possen! — Ich finde doch Bett und Stühle?“

Ja, aber solche, in denen schon Ihre Urahnen schliefen, und Ihre Urväter saßen.

„Wo schon einmahl Menschen schliefen und saßen, werde auch ich schlafen und sitzen.“

Aber, gnädiger Herr, Sie finden ja hier alle mögliche Bequemlichkeiten, ungestörte Ruhe, wenn 's d'roben nichts giebt, und freundliche Gesichter; warum wollen Sie sich eine so einsame, gefahrvolle Schlafstätte wählen, wo Sie Geister ängstigen werden, wo Sie keinen Menschen zu Hülfe rufen können, wo Ihr Leben —

„Ich will in dem Schlosse übernachten! Eine Flasche Wein und Licht: mehr brauch' ich nicht. Jetzt kommt.“

Den Kopf bedenklich schüttelnd, rief der Verwalter seine Hausleute zusammen, befahl ihnen Verschiedenes herbeyzuschaffen, und dann begann die Prozession. Einige mit Laternen, Fackeln, und brennenden geweihten Kerzen versehene Knechte eröffneten den Zug, dann kamen Mägde mit Wein, Brod, und Schinken, mit Weihwasser, Skapulieren, und Rosenkränzen, und der Graf mit dem ängstlichen Verwalter beschloß ihn. Erst gieng es über eine lange Zugbrücke, dann über steile Treppen, durch Gänge, Hallen, und Gewölbe in ein kleines Gemach in einem Vorsprunge eines Thurmes. Hier ließen sie Wein und Speisen, und den geweihten Kram, und eilten, ohne mehr umzusehen, alle sich aneinander anschließend, wieder den nähmlichen Weg zurück. Dumpf und schauerlich schallten ihre Tritte in dem öden Gebäude, und leichter athmeten alle, als sie sich wieder im Freyen befanden, waren jedoch ängstlich für des Grafen Schicksal besorgt, mit dem im Schlosse zu übernachten keiner

gewagt hätte. Zum Glücke hatte er allein zu seyn verlangt — eine Kühnheit, die, ihrer Meynung nach, allein schon von irgend einem bösem Geiste bestraft zu werden verdiente.

Da saß nun unser Graf allein in einem engen Gemache des ungeheuern Schlosses. Die geweihten Kerzen erleuchteten es nur matt. Ein paar alte Ritterbilder in eyrunder Form, bunte Lehnstühle, ein runder Tisch, und ein großes Bett, voll Zierrathen, Laub- und Schnitzwerk, waren die Meubeln des einsamen Gemaches. Unser Abenteuerer rückte sich einen Stuhl näher dem Tische, zog ein Buch aus der Tasche, las, und leerte dabey frohen Muthes eine Flasche alten Weins. Dann trat er an eines der kleinen unförmlichen Fenster, und öffnete es, um zu sehen, ob er sich eine günstige Witterung für seine weitere Wanderung auf den folgenden Tag versprechen dürfe. Da war die ganze Gegend in Dunkel gehüllt, und nur hier und

da blinkte ein Sternlein hinter den Wolken hervor. Der Wind sausete in dem Tannenwalde, der den Felsen, auf welchem das Schloß lag, umzog, und ernste Bilder drångte der Anblick der důstern Nacht in seiner Seele zusammen. Da er gerade jetzt nicht dafůr gestimmt werden wollte, so schlug er das Fenster wieder zu, verschloß auch die Thůr, so gut es gehen mochte, ließ Licht brennen, und warf sich auf das ahnherrliche Bett. Sorgenfrey, furchtlos, und můde, konnte es nicht fehlen, daß sich seine Augen bald zur sanften Ruhe schlossen, indessen der Verwalter in bångster Erwartung eine schlummerlose Nacht verlebte, und schon mit dem frůhsten seine Leute wieder versammelte, und mit ihnen vor dem Schlosse erschien. Nach ihren Mienen und Geberden zu urtheilen, konnte man nichts mehr und nichts weniger ahnden, als daß sie dafůr hielten, der Graf wåre bereits schon ein Opfer der Burggeister geworden. Wie erstaunten sie nun nicht, als er ihnen aus den

Fenstern einen fröhlichen Morgen zurief, sie, die höchstens seinen erwürgten Körper noch zu finden geglaubt hatten!

Unter lautem Jubel wurde nun der den mörderischen Klauen der spuckenden Unholde Entronnene empfangen, und alle freuten sich schon, zu hören, wie es ihm in der Gesellschaft der Geister ergangen sey, als er die neugierige Menge, still und in sich gekehrt, entließ, und sich in die Wohnung des Verwalters begab.

Wir haben, aus Besorgniß für Sie, gnädiger Herr, die ganze Nacht kein Auge geschlossen, begann dieser. Wohl hundert Mahl habe ich nach dem Fenster Ihres Schlafgemaches gesehen; aber, Dank dem Himmel, es blieb bis zum Morgen erleuchtet: auch herrschte diese Nacht, ganz gegen die Gewohnheit, Ruhe im Schlosse. Die Unholde haben es gewiß gewittert, daß ihr beherzter Herr zugegen sey, und sich gescheut, ihr gewohntes Unwesen zu treiben.

Daran zweifle ich sehr; denn ich habe vielmehr das Gegentheil erfahren, versetzte der Graf.

„Also haben der Herr Graf wirklich — —"

Gesehen und gesprochen habe ich wirklich die Schloßgespenster, mit ihnen die Burg durchwandelt, und manches erfahren, wovon ich mir ehevor nichts hätte träumen lassen.

„Das will ich glauben."

Doch davon zu einer andern Zeit. Indessen bleibt es mit dem Schlosse, wie bisher. Niemand bewohne es. Was dereinst noch geschehen solle, darüber werde ich schriftliche Befehle ertheilen.

Mit diesem verließ er den Ort, um nun auch seine übrigen Besitzungen zu bereisen.

Der Verwalter, und alle, die von der Sache wußten, zerbrachen sich die Köpfe

über das Geheimnißvolle des Grafen, das die geisterlustigen Thoren nur noch mehr in ihrem Wahne, und in ihren Träumereyen bestärkte. Monden vergiengen, und der Verwalter hatte noch immer des Geisterschlosses wegen keine bestimmten Nachrichten von dem Grafen, ob gleich die nächtlichen Spuckereyen in demselben sich täglich mehr zu vermindern schienen, und es endlich darin ganz still ward. Niemand wußte sich das Räthsel zu erklären. Nur die Klügeren meinten, der Graf habe die ihrer Sünden wegen zum nächtlichen Umherirren in dem Schlosse verurtheilten Geister durch irgend ein nicht eher erfüllt werden könnendes Opfer erlöset. Allein wie es eigentlich damit zugieng, enthielt ein bald hierauf von dem Grafen an den Verwalter gekommenes Schreiben folgenden Inhaltes.

„Jetzt erst kann ich Ihnen den längst versprochenen Aufschluß über die Ihnen, und meinen übrigen, dort herum wohnenden-

den, Unterthanen bisher so lästig gewesenen Spuckereyen in dem Schlosse mittheilen, denn ich bin von nun an nicht weiter mehr an einen in jener Nacht, die Sie mit Ihren Leuten aus Besorgniß wegen meiner schlaflos hingebracht haben, geleisteten fürchterlichen Schwur gebunden, ja ich bin vielmehr aufgefordert, das eigentliche Verhältniß der Sache zu offenbaren, um Sie, und alle, in deren Köpfen noch Geister spucken, eines bessern zu belehren. Hören Sie also die ganze Geschichte.

Unbesorgt um alles, am allerwenigsten von alberner Geisterfurcht gequält, legte ich mich zu Bette. Allein die Bilder des Tages erschienen mir jetzt in bunter Mischung im Traume. Da sah ich Ritter und Gespenster ohne Ende, die die Burg mit gräßlichem Lärm erfüllten, und mein Bett umlagerten. Da stürmten alle Elemente in die Wette zusammen, und es schien der Tag der Zerstörung für die Burg,

und ihren kühnen Bewohner gekommen zu seyn: als ich plötzlich erwachte. Die rasselnde Thurmuhr schlug Zwölfe, die Lichter brannten matt, und in der Natur war es stürmischer geworden. Noch voll von den verzerrten Bildern meiner träumenden Phantasie, sah ich schlaftrunken in dem Gemache umher, das in der Stunde der Mitternacht eine schauerlichere Gestalt angenommen zu haben schien. Horch, da pochte es an die Thür. Betroffen hielt ich, trotz meiner Entschlossenheit, ein Paar Augenblicke den Athem an mich: dann sprang ich aus dem Bette, ergriff ein Licht, und in dem nähmlichen Moment öffnete sich, während mich ein leiser Schauer befiel, die gothische Thür, die auf einen langen Gang hinab führte. Ueberlief mich aber ehevor, ehe ich noch wußte, was ich zu erwarten habe, ein geheimer Schauer, so erschrack ich jetzt ernstlich, als nun mehrere schwarze vermummte Männer ins Gemach traten, und mich um die Ursache meines Aufenthaltes an

einem Orte befragten, den in der ganzen Gegend Niemand um alle Schätze der Welt bewohnen würde. Bloß Neugierde, versetzte ich, führte mich in dieses Gemach, da ich mit den Bewohnern dieser Gegend, und vielen meiner Zeitgenossen überhaupt, was den Geisterspuck betrifft, ganz entgegesetzte Gesinnungen hege. Wie ich nun sehe, so habe ich mich auch in meiner Meinung nicht betrogen, daß auch hier nur Geister in Fleisch und Knochen hausen.

Sie glauben also, daß wir es sind, die dieses Schloß unbewohnbar machen? sagte Einer.

Es wird wohl kaum daran zu zweifeln seyn, antwortete ich; woher sonst dieser mitternächtliche Besuch?

Mit welcher Art Menschen glauben Sie es also zu thun zu haben? fragte ein Anderer.

So sehr auch alles dawider zu streiten scheint, so glaube ich doch in der Gesellschaft rechtlicher Menschen zu seyn, da ich noch nichts Böses von ihren Planen und Zwecken allhier weiß, gab ich zur Antwort.

Auch Sie, Freund, sagte ein Dritter, scheinen uns, unser Zutrauen zu verdienen. Folgen Sie uns also.

Und nun führten sie mich durch mehrere gewölbte Gänge, durch mit künstlichem Schnitzwerke getäfelte weite Säle, und öde Gemächer, über viele verborgene Wendeltreppen in die tiefsten, schauerlichsten Gewölbe der Burg hinab, die vielleicht in den rauhen Tagen der Vorwelt zu Gefängnissen gedient hatten, worin man die Menschen auf verschiedene qualenreiche Art langsam zu morden wußte. Noch erblickte man hier und da an den Wänden Arm- und Leibringe, Reckmaschinen, Abgründe, und dergleichen.

Mich überlief es eiskalt bey dem Anblicke so vieler grauenerregenden Dinge, denn ich glaubte nichts anders, als daß es nun um mich geschehen seyn, und mein letztes Stündlein bereits geschlagen haben würde.

Da näherten sich mir mehrere, man öffnete hier und da große eiserne Kisten, und Erstaunen ergriff mich, als ich überall eitel Gold erblickte, und man mich, nach Belieben davon zu nehmen, ermahnte.

Bewahre Gott, sagte ich, daß ich in fremdes Eigenthum greife: ich bin selbst reich, und bedarf dieses Goldes nicht.

Aber wir bedürfen Ihrer Verschwiegenheit, sagte Einer, wenn Sie auch gleich, was uns nicht lieb ist, unsers Geldes nicht bedürfen: und nur unter der Bedingung, daß Sie nie entdecken, was Sie hier sahen und hörten, können wir Sie wieder entlassen. Schwören Sie uns daher ewiges Stillschweigen; und Sie sol-

len wieder ruhig Ihre Wege wandeln können. Schwören Sie.

Was war zu thun? Um mein Leben zu retten, mußte ich mir alles gefallen lassen. Ich schwur also einen gräßlichen Eid.

Es soll Sie nie reuen, Wort gehalten, wohl aber, solches gebrochen zu haben, denn unsere Rache würde schrecklich seyn, sagte ein Anderer.

Vielleicht erhalten Sie bald nähere Nachrichten von uns, setzte ein Dritter bey. Sagen Sie uns nur, wohin wir unsere Schreiben zu senden haben, daß sie Ihre Hände nicht verfehlen.

Ich sagte ihnen also, was sie wünschten, daß ich ihnen sagen möchte: und nun begleiteten mich wieder Einige in mein Schlafgemach zurück, empfahlen mir noch Ein Mahl, Wort zu halten, und verschwanden in den dunkeln Hallen und Gängen.

Allein um meine Ruhe war es nun geschehen. Die Geschichte hatte einen zu tiefen Eindruck auf mich gemacht, und meine exaltirte Phantasie war nur einzig damit beschäftigt, sich die Bestimmung dieser Menschen in den unterirdischen Gewölben der öden Burg zu erklären.

Doch über dem Denken und Sinnen war der Morgen angebrochen, schöner und heiterer, als ihn die verflossene Nacht verkündigt hatte.

Ein leises Geflüster, das aus der Tiefe zu kommen schien, bewog mich, ans Fenster zu treten. Da sah ich die gespensterscheuen Bewohner des Dorfes schon versammelt, und an ihrer Spitze — —

Doch, was nun weiter vorgieng, wissen Sie bereits. —

Ich verließ nun A — —, und besuchte meine übrigen Besitzungen; und als ich schon wieder lange in meiner Lieblingswohnung mich befand, und eines Abends

im Fenster lag, und die untergehende Sonne mit frohen und traurigen Gefühlen zugleich betrachtete, hörte ich den fernen Schall eines Posthorns. Erwartungsvoll lauschte ich nun, welch ein unerwarteter Freundesbesuch mir noch späten Abends zu Theile werden sollte, als ein mit vier Rappen bespannter Wagen vor meiner Wohnung still hielt, der Postillon vom Pferde sprang, dem ihm entgegen kommenden Thorwart ein Schreiben behändigte, und — verschwand. Mit welcher Erwartung ich nun das Schreiben erbrach, können Sie sich leicht denken. Es war ganz kurz, und folgenden Inhalts.

„Pferde, und Wagen, und was er enthält, sind von nun an Ihr Eigenthum. Es ist nichts weiter, als ein kleiner Beweis unsers Wunsches, für Ihre bisher getreu beobachtete Verschwiegenheit dankbar zu seyn. Der Geisterspuck hat seit einigen Tagen in dem bewußten Schlosse aufgehört, denn die Geister sind alle dar=

aus verschwunden. Bisher machte es uns unser Plan zur unerläßlichen Nothwendigkeit, die Bewohner dieser Gegend in dem Wahne zu erhalten, daß es in der Burg spucke, und zu diesem Ende mußten wir manchen mitternächtlichen Lärm unternehmen. Unser Zweck ist erreicht. Wir sind alle, auf rechtliche Art, reich geworden, und wollen nun jeder da, wo es ihm gefällt, die Früchte unsers mühsamen und gefahrvollen Unternehmens genießen. Offenbaren Sie jetzt alles: wir entbinden Sie Ihres Schwures! Adieu auf immer.

Die Unbekannten."

Ich ließ nun den Wagen öffnen, und fand darin ein Kästchen voll ächter Goldstücke, die ich, sammt dem übrigen, als ein ewiges Andenken an diese Geheimnißvollen behalten werde.

Bewohnen Sie nun selbst, oder lassen Sie das Schloß unbedenklich bewohnen, denn es wird es fortan kein Geist zur

Stunde der Mitternacht mehr unsicher machen. Bald werde ich dahin kommen, um alles zu untersuchen. Bis dahin leben Sie wohl, und seyn Sie in Zukunft minder geisterscheu, als bisher. Ich ꝛc.

Jakobea.

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus: — — — —

Horat. Lib. II. Od. 10.

Es ist doch alles besorgt, alles in Ordnung und Richtigkeit? sagte eines Morgens der junge Herzog Johann von Brabant zu seinem Freunde Ortolf von Harreis.

Alles! versetzte dieser.

„Und die päbstliche Dispensation ist eingetroffen?“

Gestern schon.

„Nun, so steht meiner Verehelichung mit Jakobea nichts mehr im Wege?“

Nichts stünde ihr im Wege, wenn nicht die Hauptsache selbst fehlte.

„Ich verstehe Dich nicht. Was sollte denn noch fehlen?“

Die Braut.

„Träumst Du?"

Wer wird denn wachend träumen? Mit Tagesanbruch' ist Euere Verlobte mit ihrer Mutter nach England entflohen.

„Unglaublich!"

Daß die junge Baierin, Euch zu ehelichen sich weigerte, wißt Ihr. Euere Feinde benutzten diese Gelegenheit. Die nahe Verwandtschaft zwischen Euch diente zum Vorwand. Die Mutter war leicht zu gewinnen. Ein Herzog von Glocester mußte in Margarethens Augen vor einem Fürsten von Brabant den Preis davon tragen.

„Jakobea, meine Braut, meine Verlobte entflohen! an dem Tage entflohen, da wir getraut werden sollten! da Martins Beståttigung eintraf! Unmöglich!"

Fragt den Hof, fragt die Stadt! Allgemein erzählt man sich schon die Geschichte. Bald werdet Ihr das Mährchen der Gegend, des ganzen Landes seyn.

„Ewig nicht! Jakobea ist einmahl für mich bestimmt. Und würde sie mit zwanzig Englischen Herzogen getraut, so müßte sie doch noch mein werden! Ha, da sind die Häckenser wieder einmahl im Spiele! Aber ihr sollt nicht siegen! — Auf, laß uns den Treulosen nacheilen!"

Wozu das? Sie kehren ohnehin bald wieder zurück. Was sollten sie sich lange in England verweilen?

„O der Schande, von der Verlobten verlassen zu werden!"

Ich an Euerer Stelle würde mich nicht mehr um sie bekümmern. Erzwungene Liebe ist keine Liebe.

„Das Mädchen ist mir zugesagt, verlobt, versprochen! Was würde die Welt von einem Fürsten denken, der gleichgültig bey so einem Schritte bleiben könnte! Nein, den Schimpf lasse ich nicht auf mir! Ehe greife ich zu den Waffen, eh' ein Anderer sich rühmt, Jakobea's Gemahl zu seyn!"

Herzog, das thätet Ihr um eines Weibes willen?

„Um meiner Ehre willen!"

Oder um Euerm Eigensinne zu fröhnen? O wie oft wird nicht seine, der Rache, und des Stolzes Stelle der Nahme Ehre vertreten müßen!

„Jakobea, Johann's von Brabant, Verlobte, eines Andern Weib! O ich fasse den Gedanken nicht!"

Die Zeit wird auch diese Wunde heilen.

„Das wird sie nicht! — Komm, ich will ihr folgen, und Altar und Kirche sollen mir nicht für meine Rache zu heilig seyn!"

Wie, Ihr wolltet nach England, unkundig dieses Landes? unkundig der Sprache dieses Volkes? mit einem solchen Vorsatze? O bedenkt die Folgen — Euern gewissen Tod!

„Nicht auch meine Schande? O was ist für einen Biedermann der Tod gegen jene? Noch ist es Zeit, Unheil zu verhüten!"

Jakobea kehrt gewiß bald wieder zurück, denn hier, nicht in England ist sie Regentin.

„Zu spät!“

O früh genug, wenn Euer Geblüt bis dahin nicht etwas abgekühlet ist! —

Während nun diese Beyden dergleichen Gespräche führten, gieng Jakobea's Trauung mit Humphred vor sich, und Erstere freute sich innigst des Tausches, da sie zu dem Herzoge von Brabant nie die geringste Neigung gefühlt hatte.

Aber nun ist es Zeit, sagte sie an einem Abende der vielen, selig mit Humphred durchlebten, Tage, daß wir nach meinen Staaten uns begeben.

Wie Du willst, meine Liebe! versetzte Humphred. — Wird aber nicht Herzog Johann —

„Was wird, was kann er thun? Sind wir nicht rechtmäßig und unauflösbar durch Priesterhand verbunden, und Tausende mit

Schwert und Lanze zu unserm Schutze bereit?"

O auch für den Herzog bewaffnen sich tapfere Hände!

„Wer wird aber Gefahr besorgen, wo keine zu besorgen ist? Kommt, Herzog, laßt die Grillen, und folget mir dahin, wo uns Liebe, Glück, und Ruh erwarten."

Und das sich glücklich wähnende Paar kehrte zurück, voll der seligsten Gefühle, voll Hoffnung und Erwartung der frohen Dinge, die da ihr Erbtheil werden sollten: allein wie der Menschen Wünsche nur zu oft nicht in Erfüllung gehen, so war es auch hier. —

Wie, heute? sagte der Herzog von Brabant.

Heute huldigte man in Hennegau dem vermählt aus England zurückgekommenen Paare, war die Antwort.

„Unmöglich!"

So trete ein Augenzeuge der feyerlichen Handlung auf, und erzähle, was er sah.

Da wurde einer herbey gerufen, der dem Huldigungsacte beygewohnt hatte, und dieser mußte erzählen, was er sah und hörte.

Er that es, und konnte die Pracht und den Jubel, die dabey geherrscht hatten, nicht genug rühmen. Der Herzog gerieth darüber in Wuth.

Auf, Freund, rief er, laß uns meine getreuen, sieggewohnten Kampfgefährten sammeln, laß uns dann heranstürmen über das treulose, ehrvergeßne Weib, und den heillosen Buben, und Beyde mit eiserner Hand züchtigen für den schweren Frevel! So nur kann ich gerächt werden! Wohlauf denn zur Vergeltung für Untreue!

Und schnell hatte er ein Heer gesammelt, und war damit gegen Hennegau aufgebrochen. Humphred rüstete sich zur Gegenwehre; allein Johann warf nieder und zertrat, was ihm entgegen kam, ver-

brannte und verheerte, und die ungetreue Verlobte zitterte bey der Nachricht von den Siegen des Verschmähten. Der Herzog schritt mit jedem Tage weiter; und bald waren auch Holland und Seeland sein. Humphred, noch ärgere Dinge ahndend, floh in sein Vaterland zurück. Jakobea flüchtete sich, mit ihrer Mutter und ihren Vertrauten, nach Mons, und bereute dort den kühnen Schritt, der, ohne daß sie es geahndet hatte, so viel Elend über Land und Leute brachte.

O Mutter, Mutter! rief sie, und Thränen entstürzten dabey ihren Augen, wie übel habt Ihr mir gerathen! Humphred ist für mich auf ewig verloren. Johann durstet nach Rache für die ihm zugefügte Beleidigung: schwer werden wir seinen Arm fühlen, und Hohn und Schande unser Loos seyn. Schon spricht man von uns an allen Höfen: und bald werden alle Bänkelsänger die Geschichte auf öffentlichem Markte verbreiten. O der unseligen Stunde, da wir nach England giengen!

Dankst Du so deiner Mutter für ihre Liebe und Zärtlichkeit gegen Dich? zörnte Margaretha. Also hättest Du Dich lieber mit Herzog Johann vermählen lassen?

„Mit keinem aus Beyden, Mutter, hätte ich mich sollen verloben — mit keinem vermählen lassen. So wären wir am besten gefahren.“

Die Sache ist geschehen: wer ändert sie?

„Leider, daß es so ist!“

Nun räth die Vernunft, nicht mehr zu fragen, was hätte geschehen sollen, sondern was soll nun geschehen.

„Und das wäre?“

Zur Verstellung unsere Zuflucht zu nehmen.

Und sie führte ihr Vorhaben aus.

Stolz und racheschnaubend lag der Sieger, Herzog Johann, vor der trotzigen Veste. Sein Freund hätte freylich ge=

wünscht, daß er seine wilden Leidenschaften mehr bezähmt haben möchte; allein der beleidigte Fürst war einmahl zu sehr erbittert, als daß er anders hätte handeln können. Er blieb taub gegen alle Vorstellungen und Gründe, und lebte nur in dem, für ihn süßen, Gedanken an Rache.

Ungezählte Abgeordnete langten bey Tag und Nacht im Lager an, und Jakobea's Mutter ließ kein Mittel unversucht, um den so sehr beleidigten Herzog zu besänftigen. Allein umsonst. Der aufs äußerst Erbitterte hatte schwere Rache über Margarethen und Jakobea beschlossen: und diesen seinen männlichen Beschluß auch zu erfüllen, glaubte er sich und seiner Ehre schuldig zu seyn.

Der Tag der Vergeltung ist gekommen! sagte er eines Abends zu den in Demuth erschienenen Abgeordneten. Ehemals verwarf sie mich, und wähnte einen Meisterstreich gethan zu haben, daß sie sich einen Gatten jenseits des Meeres erbettelte; jetzt

verwerfe ich sie! Schwer werde meine Hand über dem treulosen Weibe!

Sollte denn der sonst so edelmüthige, so gerechte, und gute Herzog gegen die, die er einst seiner Liebe würdig hielt, mit so unerbittlicher Sternge handeln können? war die Antwort. Nimmermehr!

„Pflicht und Ehre heischen es von mir! Geht, und sagt den pflicht= und ehrvergessenen Weibern, daß sie zu einer unglücklichen Stunde den Plan, ihr Heil in England zu suchen, entworfen — in einer noch unglücklicheren ihn ausgeführt haben. Geht.“

Die Gesandten giengen, und der Herzog rüstete sich zu einem neuen Sturme.

Margarethens und Jakobea's Angst war dabey ohne Grenzen, denn was konnten sie sich von dem erbitterten Sieger versprechen?

Der Herzog unversöhnlich, sagte Margaretha in einer jener bangen Stunden,

schreckliches Schicksal unser Loos, wenn wir dem Rachedürstenden in die Hände fallen, Johann von Straubing-Holland gegen uns unter den Waffen, und Humphred —

Und Humphred? fiel ihr Jakobea ängstlich forschend in die Rede.

Humphred vermählt — fuhr Margaretha fort —

Humphred! Nimmermehr! rief Jakobea, und sank dabey ihrer Mutter in die Arme.

„Vielleicht würde es nicht geschehen seyn, hätte der heilige Vater nicht Dein Ehe-Versprechen mit dem Herzoge Johann für gültig erklärt.“

O noch finde ich mich in das, was Ihr da sagtet, nicht! Humphred, er, der Edle, er, der mit solcher Innigkeit an seiner Jakobea hieng, mit einer Andern vermählt! ich verlassen, verachtet, vergessen!

„Weg jetzt mit allem eiteln Liebesjammer! Nicht Grillen, Seufzer, Bedauern —

handeln ziemt uns nun. Der hintangesetzte Verlobte sinnt auf unsern Untergang; jede Stunde dräuet uns Verderben; in jedem Augenblicke können diese Mauern über uns zusammenstürzen, und Feuerbrände uns zu Grabe leuchten! Auf, laß uns auf das letzte Mittel sinnen, wie wir uns retten!"

Humphred vermählt! O Mutter, ich habe lange genug gelebt, denn ich habe dieses Mannes Treue überlebt!

„Jakobea!"

Sinnt auf Rettung — mich laßt zwischen diesen Wänden sterben! Ich habe der Hofkabalen, der Liebesintriken, der Staatspolitik satt. Ich bin ohnehin schon zu lange ein Ball in Euern Händen, liebe Mutter, mit dem Ihr nach Gefallen spielt. Ich sehne mich nach Ruhe.

„Jakobea, Du, Margaretha's von Flandern Tochter, des kühnen Philipps von Burgund Enkelin — welch eine Sprache! Auf Dir ruht nicht der Geist Deiner

Ahnen, der sie zu großen Thaten entflammte. Erhebe Dich! Das Schicksal hat Dich zur Regentin auserkiesen. Sey Deiner Erwählung werth!“

O ich wünschte, daß ich in einer Fischerhütte geboren wäre! Wie gern verzichtete ich auf Reich und Thron!

„So kannst Du zu dieser Stunde sprechen?“

Soll ich anders sprechen, als mein Herz es mir befiehlt?

„So muß denn ich anstatt Deiner handeln, um nicht mit Dir zu verderben!“

Und sie that es auch, trotz Waffenklang und Sturmgetöse. Mit Manneskraft schritt sie auf der betretnen Bahn zum Ziele — zur Rettung, wie sie glaubte. Herzog Philipp von Burgund sollte ihr Retter, ihr Schutzgott seyn. —

Von Margarethen und Jakobea? sagte der Herzog zu dem, den Erstere, ihn für sie zu gewinnen, beauftraget hatte.

Seyd mir willkommen. Worin soll und kann ich diesen Frauen dienen?

Ihr wißt, versetzte der Abgeordnete, ungezweifelt die traurige Lage, in welcher sich Beyde befinden. Herzog Johann hält sie in Mons eng eingeschlossen. Weh ihnen, wenn es ihm gelingt, die Thore ihrer letzten Zuflucht zu erbrechen! Mutter und Tochter sind rettungslos verloren. Seine Rache, genährt durch ihren Trotz, kennt dann gewiß keine Grenzen. Zu Euch vertrauen sie nun. Geht, sagte Margaretha beym Abschiede noch zu mir, geht, bringt ihm unsern Gruß und Segen, schildert dem Edeln unsre Lage, und ruft ihn zur schleunigen Hülfe für uns auf. Nur Er kann noch unser Retter seyn. Bleibt er unerbittlich, so sind wir verloren.

Herzog Johann war einst mein Freund, versetzte der Herzog; ist er es noch, dann Heil den Beyden! Ich eile, denn hier ist jede Stunde kostbar.

Und er eilte wirklich, denn dieser Antrag war dem schlauen, absichtvollen Man=

ne sehr willkommen. Kurze Zeit; und er drückte, nach langer Trennung, dem fürstlichen Belagerer die Hand.

Willkommen, sagte er, aber noch willkommner wär't Ihr mir, fände ich Euch ohne diese kriegerische Rüstung auf Euerer Burg.

Was heute nicht ist, kann morgen seyn, versetzte Herzog Johann. Vielleicht wohne ich schon nach wenigen Stunden auf dieser Burg, die dort so stolz und drohend sich erhebt. Aber es wird Mühe kosten.

„Die Mühe könnt Ihr Euch ersparen; denn wie ich höre, so will man Euch die Thore selber öffnen."

Was Ihr da sagt!

„So ist es. Mutter und Tochter sind der Fehde satt. Beyde biethen Euch durch mich ihre Freundschaft an."

Ihre Freundschaft?

„Sie wünschen, mit Euch im Frieden zu leben, sollten sie ihn auch etwas theuer erkaufen müßen."

Ja, theuer sollen sie ihm erkaufen, die treulosen, verworfenen Geschöpfe!

„So sagt an, um welchen Preis legt Ihr die Waffen nieder?"

Wenn ich die Waffen niederlege, wer straft dann ihr Verbrechen?

„Wer hat Euch, sie zu bestrafen aufgebothen?"

Meine beleidigte Ehre — verschmähte Liebe — Kränkung ohne Grenzen.

„Ueberlaßt die Strafe ihrem rächenden Gewissen! Legt die Waffen nieder."

Nach vollbrachter Rache!

„Großmuth und Versöhnung sind Euer, Brabants Herzoge, mehr würdig."

Aber Holland, Seeland, und Hennegau bleiben mein Eigenthum!

„Herzog!"

Und die Weiber mögen sich in Euern Schutz begeben.

„Dafür sey Hennegau Euer."

Und damit sollte ich mich für meine Rache begnügen? Nimmermehr! Bis zur Stunde war mir das Kriegsglück günstig; es wird mir auch in Zukunft nicht den Rücken zukehren.

„Großmuth ziemt dem Sieger! Werdet Ihr glücklicher seyn, wenn die Fürstinnen unglücklich sind?"

Aber doch gerächt!

„Was ist Rache für den Mann von Kopf und Herzen?"

Ich soll also ungerächt scheiden, und mich mit dem begnügen, was Euere Großmuth mir bestimmet hat?

„Ungerächt sagt Ihr, nachdem Ihr Mutter und Tochter der Verzweiflung nahe gebracht, und nun ihren Segen zu erwarten habt? Wolltet Ihr ihnen alles nehmen — wo bliebe Eure Großmuth?"

Herzog, einen bessern Mittelsmann, als Euch, hätten die Weiber nicht wählen können.

„Ihr zieht also ab mit Euern Leuten?“

Ja.

„So werde noch in dieser Stunde Hennegau Euer, und der Vergleich ausgefertigt. Tausende segnen Euch dafür, und selbst die Nachwelt wird Euer nur mit Ruhm gedenken.“

Euch, Herzog, bringe ich dieses Opfer.

„Und Euerm Herzen, Euerer Ehre, dem Wohle des Vaterlandes. Ewiger Segen Euch dafür!“

Indessen harrte sehnsüchtig Margaretha, minder Jakobea, des Herzogs Zurückkunft entgegen, denn auf ihn nur vertraute noch die trostlose Mutter. Da erschien er, der Friedensbothe, und Frohlocken herrschte in der ehevor mit Trauer erfüllten Burg. Man dankte ihm mit hoher Rührung.

Die Heere zogen ab. Philipp blieb zurück. Man feyerte, um ihn zu ehren, Feste, und Freuden wechselten mit Freuden. Allenthalben sah man frohe, mun-

tere Gesichter, allenthalben erscholl Jubel und Musik, und grenzenlos war das Entzücken der Bewohner Mons.

Eines Abends saßen alle drey zusammen, wie gewöhnlich, während der eben aufgegangene Vollmond seine blassen Strahlen durch die Fenster warf.

Aber, sagte Philipp, dessen Politik die staatskluge Margaretha doch nicht zu durchschauen vermochte — aber wollt Ihr denn, edle Fürstinnen, immer hier verweilen? Es ist wahr, es herrscht Friede; doch wird er immer herrschen? wird Herzog Johanns unruhiger Geist nicht bald wieder einen Vorwand zu neuen Händeln suchen? ein neues Heer sich gegen Euch bewaffnen? Ich traute nicht an Euerer Stelle.

Warum sollten wir ihm nicht trauen? versetzte Margaretha. Er hat sich ja genug an uns für den erlittenen Schimpf gerächt?

„Es kocht gewiß noch immer Galle in seinem Busen. Ich möchte Euch, besonders

ders Jakobea, völlig gesichert wissen. Wer weiß, da das Geschick bisher so sonderbar mit ihr gespielt hat, was noch alles im Hinterhalte lauert. — Kommt mit mir nach Gent, schöne Jakobea, unglückliche Fürstin! Dort will ich väterlich für Euer Bestes sorgen. Dort seyd Ihr vor allen Gefahren gesichert, und wandelt frey und glücklich nach so vielen trüben Tagen wieder unter frohen Menschen."

Euere Güte gegen uns, sagte Jakobea, kennt wahrlich keine Grenzen. Wie können wir Euch das verdanken, was Ihr bereits für uns gethan habt?

„O welcher rechtliche Mann fordert Dank für Pflicht? Kommt mit mir nach Gent, und seyd ganz glücklich."

Ohne Philipps Plan, ohne die Schlingen ahndend, die dem arglosen Weibe der schlaue Mann zuzubereiten wußte, folgte ihm Jakobea, mit grenzenlosem Vertrauen auf seine Redlichkeit, wohin er sie führte, denn nur an seiner Seite hoffte sie Schutz

und Rettung, und Glück und Ruhe für die, wie sie wähnte, nur noch wenigen Tage ihres Lebens. Wirklich that auch der Herzog alles, um sie ihres bisherigen herben Schicksals vergessen zu machen.

Wer, sagte nach Jahren Philipp zu seinem vertrauten Freunde, dem Grafen Adolph von Namur, wer hat je gesiegt, wie ich? Ohne Schwertschlag ist Holland mein, denn Jakobea ahndet nicht, warum ich mich so eifrig als ihren Beschützer erkläre. Sie wähnte Herrscherin zu seyn, da doch im Grunde ich regiere.

Und denkt nicht daran, versetzte der Graf, daß sie Euers Schutzes nicht einmahl mehr bedarf, da die Herzoge Johann von Baiern und Brabant ihre Bahn hiernieden bereits durchlaufen haben. Gegen diese nur bedurfte sie Euers Schutzes. Sie sind nicht mehr: wozu sie noch schützen?

„Laßt sie auf dem Wahne; er bringt mich schneller und sicherer zum Ziele.“ —

Und Jakobea um ihr Erbe! O der Ungenügsamkeit der Fürsten im Besitz von Land und Leuten!

„Der Krieg mit Frankreich ruft mich von hinnen. Wacht über mein Geboth — über Jakobea, und damit über mein Erbe. Reicher Lohn erwartet Euch dafür.“

Herzog, Ihr kennt meine Anhänglichkeit an Euch, und meine Treue. Zieht unbesorgt von hinnen, und kehrt mit Sieg und Lorberkränzen wieder. Segen über Euch und Euere Waffen!

Der Herzog gieng; und der Graf begann das ihm übertragene Geschäft mit Pünktlichkeit und Ernst. Nur an gewissen Orten durfte die ein Spiel der Staatspolitik gewordene Fürstin sich verweilen; nur mit Gewissen sich in freyer Luft erquicken: eine Art von Wache folgte jedem ihrer Tritte.

Aber, begann eines Abends einer ihrer vertrautesten Räthe, als sie an dem gro=

ßen Kanale hinaufgiengen, aber nun, dächte ich, bedürftet Ihr Philipps Schutz eben nicht mehr. Euere Feinde sind todt. Holland sehnt sich, Euch, als seiner rechtmäßigen Beherrscherin, zu huldigen. Was soll alles längere Verweilen hier?

Der Herzog ist so gut! versetzte Jakobea. Er —

„O laßt Euch dadurch nicht täuschen. Seine Güte ist Heucheley. Glaubt es mir: ich kenne ihn besser. Um Euere Länder in Zukunft an sich reißen zu können, lockte er Euch hierher, täuschte er Euer gutes Herz mit schönen Worten. Nicht Ihr regiert — er ist auch der Herr über Euere Besitzungen."

Das schwache Weib bedarf des Schutzes eines starken Mannes.

„Aber eines Biedermannes! Traut diesem Philipp nicht. Benutzt seine Entfernung, und entflieht aus Flandern."

Entfliehen? Und warum entfliehen? Wer wird mich hindern, dieses Land ungescheut am hellen Tage zu verlassen?

„Philipps Politik. Er hat gewiß schon dafür gesorgt, daß Ihr immer hier und ohne Erben bleibt, damit es ihm mit dem beabsichteten Erbe Euerer Beherrschungen nicht fehlen könne. O ich durchschaue ihn, den schlauen Mann. Nicht umsonst ist sein Adolph ohne Unterlaß um Euch beschäftigt; nicht ohne Absicht schleichen Euch Vermummte auf allen Tritten nach, und begleiten Euch seine Vertrautesten.“

Sollte mich Philipp täuschen — mich um mein Erbe betrügen wollen? Nimmermehr!

„Habsucht und Eigennutz verleiten die Menschen zu Schritten aller Art.“

Wie, er, der Friedens-Engel vor Mons — der Räuber meines Erbes? Unmöglich!

„Wollt Ihr erst dann an Philipps Biedersinne zweifeln, wenn er Euere Län-

der bereits verschlungen hat? Hier ist nicht zu säumen, wollt Ihr Euer Eigenthum retten. Auch entfernt wirkt er zu Euerm Untergange."

Und was verlangt Ihr, das ich thun sollte?

„Entfliehen."

Entfliehen? — Wird man, wenn es dem Herzoge so sehr, wie Ihr wähnt, um meine Gegenwart zu thun ist, meine Flucht nicht hindern?

„Ihr entflieht vermummt, verkleidet. Anders rettet Ihr Euch und Euere Länder nicht."

So weit wäre es mit mir gekommen! — Nun denn, ich traue Euerm Worte, Euerm Rathe, Eurer Hülfe!

Man trennte sich. Adolph, dem dieser etwas ungewöhnlich lange, vertrauliche Besuch ungesäumt hinterbracht worden war, verdoppelte seine Sorgfalt.

Ruhig gieng indessen der folgende Tag vorüber. Jakobea erhielt nicht einmahl einen Besuch. Doch späten Abends meldeten sich mehrere ihrer Räthe und Vertrauten, die ihr bis hierher gefolgt waren, unter dem Vorwande, daß, da sie nicht länger hier zu verweilen gedächten, sie Abschied von der Fürstin nehmen möchten. Man ahndete nichts Arges. Sie blieben auch nicht lange.

Auch die Nacht gieng vorüber. Es ward Morgen. Alles still. Niemang wagte es, die Ruhe der Fürstin zu unterbrechen. Aber als es Mittag ward, und Jakobeas Gemach noch immer verschlossen blieb, da schüttelten sich stärker die Köpfe, sah man sich bedenklicher einander an, und begann sich allmählich von der Ursache dieser ungewohnten Stille zu überzeugen. Man öffnete das Schlafgemach der Herzogin schüchtern und leise, und sieh — Jakobea war daraus verschwunden, nirgends eine Spur mehr von ihr zu erblicken. Man

machte Lärm. Niemand wollte etwas von ihr wissen — Niemand sie gesehen haben. Man schickte Eilbothen umher; hielt strenge Nachfrage an allen Thoren; umsonst. Einige ihre Räthe und Vertrauten, hieß es, seyn abgereiset; sie selbst wollte Niemand gesehen haben.

Doch während dieses vorgieng, eilte Jakobea mit ihren Freunden nach Holland. In männlichen Kleidern hatte sie mit den, um von ihr Abschied zu nehmen, Gekommenen, unbemerkt von ihren Auflauerern, da sie die Anzahl der Abschiednehmenden eben nicht berechnet hatten, ihre Wohnung und die Stadt verlassen, und, beym Leuchten des Vollmondes, auf schnellen Pferden ihre Flucht angetreten, so daß sie, als der Morgen graute, schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatte.

Der Ruf, daß sie nach Holland komme, gieng, mit unglaublicher Schnelligkeit, vor ihr her; und wie im Triumphe empfiengen sie die Einwohner Workums.

Nicht lange; und feyerlich huldigte ihr ganz Holland mit Entzücken.

Allein indessen hier Jubel und Frohlocken herrschten, sammelte sich in Flandern ein trotziges Heer, und eilte, die Entflohene zu erreichen. Doch vergebens. Jakobea's treue Unterthanen bewaffneten sich im Augenblicke für ihre verfolgte Fürstin. Da weinte die Arme heiße Thränen, daß um ihretwillen wieder gemordet, und Elend und Unheil die Fülle verbreitet werden sollte. Aber es war nun schon einmahl im Rathe des Schicksals beschlossen. Und so begannen blutige Schlachten, siegreich für die bedrängte Unschuld. Selbst Humphred's Getreue fochten für die gute Sache.

Philipp schäumte vor Wuth, als er die Nachricht von den Niederlagen erhielt: und eilte dem Uebel Einhalt zu thun.

Er kam nach Delft, und ließ nichts unversucht, um seinen alten Plan zu realisiren. Wirklich brachte er es auch dahin, daß Jakobea darauf verzichtete, wi-

der seinen Willen zu heirathen. Hingegen sollte sie Regentin von Holland bleiben. Daß das gute Weib, einzig um Blut zu schonen, dem Lande dieses theuere Opfer brachte, begreift man wohl.

Besser ich, als Tausende! sagte sie zu ihrem Feldherrn, Franco von Borselem, der es thöricht fand, mitten im Laufe ihrer Siege die Hand zu einem so schimpflichen Vertrage zu biethen. Nur ich opfre; Ihr setzt dabey nichts aufs Spiel, und Euer Ruhm wird ewig leben.

Aber auch die Schande, versetzte jener, während Euere Heere für Euch siegend bluten, Euch von einem Friedensbunde nicht zurückgehalten zu haben, der Euere Ehre kränkt, und uns als Memmen brandmarkt. O des Schimpfes, den Ihr durch Eure übereilte That auf Euch und uns gebracht! Die Geschichte wird uns nun feige, blöde Menschen nennen, uns, vor denen Philipp und seine Heere zittern!

„O ich habe der Ehre, des Ruhmes, und des Sieges genug mit meiner Unterthanen Weh erkauft!“

Warum sollen einst Burgunder über Holland herrschen?

„Burgunder oder Baiern — herrschen nur gute, weise Fürsten!“

Niemand ist damit zufrieden!

„Wenn ich es zufrieden bin, was haben dann noch meine Untergebenen zu sagen?“

Nur zu gehorchen haben sie.

Und mit Unwillen entfernte sich der wackere Feldherr.

Jakobea vertraute auf Philipps Wort, und freute sich, daß wieder Friede im Lande herrsche.

In einem einsamen Schlosse zu Haag schlug sie fortan ihre Wohnung auf. Dort lebte sie still, und einfach, unbekümmert um fernere Händel, Hofintriken, Länder-

raub. So wohl ward es ihr noch nie, als jetzt. Vergessen aller Welt und ihrer rauschenden Freuden, eingewiegt in die frohe Hoffnung, daß immer Ruhe in ihrem kleinen Reiche herrschen werde, war sie vergnügt und selig im Kreise ihrer sie segnenden Unterthanen. Doch der Dåmon der Zwietracht ruhte nicht. Es sollte ihr so wohl nicht werden, als sie wähnte; und die Liebe vollendete nun, was eine Reihe der durchdachtesten Kabalen nicht vermochte.

Es war ein heiterer lieblicher Morgen, als sie, nur begleitet von einer Freundin, in dem an ihre Burg stossenden Garten lustwandelte. Man rief sie: aber wie erschrack sie nicht, als mehrere von Margarethen Abgeordnete sich melden ließen, und ihr prächtige Geschenke überreichten, die sie erwidern sollte, wo sie doch weder Geld noch Geschenke besaß. Vergebens bewarb sie sich darum: überall schützte man eignen Mangel vor. Zwar wußte sie, daß Vorselem sie gewiß ihrer Verlegenheit ent=

reißen könnte; allein durfte sie es nach dem, was letzthin zwischen ihr und ihm vorgefallen war, auch nur wahrscheinlich hoffen, daß sie in ihm einen Helfer finden würde?

Laßt mich das Letzte versuchen! sagte einer ihrer Vertrauten. Noch habe ich nicht ganz daran verzweifelt, daß der von Euch zwar sehr beleidigte, jedoch gewiß nicht unversöhnliche, Feldherr Euch, seine Gebietherin, in diesem Drange hülflos lassen werde. Kann er edler, größer handeln? sich schöner rächen?

So geht, und versucht es, was Ihr über sein Herz vermöget, sagte Jakobea.

Und er gieng. Aber bald erschien er wieder. Borselem war mit ihm gekommen.

Man meldete der Fürstin ihre Ankunft. Aengstlich hieß sie Beyde eintreten, denn Vorwürfe, Beschämung, Verachtung erwartete sie von dem beleidigten Helden. Sie traten ein.

Gebietherin, begann der Feldherr, Ihr wünscht, daß ich, wenn ich es im Stande wäre, Euch einige Tausende —

Nur auf kurze Zeit, fiel ihm Jakobea in die Rede, gegen gute Zinsen, gegen baldmögliche, dankbare Zurückbezahlung gegen —

Gnädige Frau, fuhr der edle Krieger fort, Ihr seyd meine Fürstin; ich bin Euer Unterthan. Kann Euch mein Vermögen nützlich seyn — es sey Euer ohne Zinsen, ohne Zurückvergütung. Euer Wohl ist das meinige.

„Wie, Ihr, der erst von mir Beleidigte!"

Ich; und jeder redliche Unterthan wird und muß so handeln.

„Edler Mann!"

Nichts als Treue, Pflicht, Ergebenheit.

„Glücklich der Regent, dem Männer Euerer Art gehorchen. O wie verkannte

ich Euch! wie beschämt Ihr mich! wie wünschte ich jede Kränkung, die Euch durch mich, zu Theile geworden ist, wieder gut zu machen!"

Ich weiß von keiner Kränkung.

„Euern kriegerischen Sinn abgerechnet, wünschte ich Euch zu meinem Gefährten und Vertrauten."

Euers Wohles wegen trat ich an die Spitze kühner Heere. Ihr gebiethet Ruh und Friede: ich stoße mein Schwert wieder in die Scheide.

„So gefallt Ihr mir."

Euch gefallen ist meines Herzens lang gehegter Wunsch.

„O daß ich dem Herzoge, nie mehr einem Manne die Hand am Altare zu reichen, geloben mußte!"

Auch wenn er des Erbes Euerer Länder sich begäbe? Nie konnte Philipp so etwas von Euch fordern. Ihr, in der Blüthe Euerer Jahre, und schon Wittwe auf

Euere ganze Lebenszeit! Nach dem Besitze Euerer Länder geizt der nimmersatte Herzog. Sind ihm die gewiß; was kümmert es ihn, ob Ihr verehelicht oder unverehelicht die Welt verlasset.

„Keine Schätze, keine Länder kann ich einem Gatten zur Morgengabe bringen: ich habe nichts, als ein treues Baierherz.“

Wem daran nicht genügt, verdienet nicht der ehelichen Liebe Glück an eines treuen deutschen Weibes Brust zu genießen.

„Ihr seyd ein edler Mann. Kann eine arme Fürstin, kann —

Gebietherin —

„Kann Jakobea Euch —“

Fürstin, wenn ich errathe, was Ihr sagen wollt, dann bin ich der Glücklichste der Sterblichen!

„Euere Blicke sagen mir, daß Ihr alles schon errathen habt.“

Also mein?

„Euer

„Euer — ewig!

Und eben so schnell, als sich diese Liebe angesponnen hatte, ward auch die Verehelichung vollzogen.

Philipp, der sich unter Jakobea's Vertrautesten Verräther zu erkaufen wußte, erfuhr alles; und eilte auch die letzte Freude des ganz zum Opfer der Chikane geboren zu seyn scheinenden Weibes zu zerstören.

Gehüllt in die Larve der Freundschaft, erschien er an dem Hofe der jetzt am wenigsten Arges ahndenden Fürstin, und ward mit offenen Armen empfangen. Alles, was ihre gegenwärtige beschränkte Lage ihr erlaubte, wurde angewandt, um den Herzog befriedigter scheiden zu lassen. Trefflich spielte er seine Rolle; denn während er mit Jakobea aus dem Becher der Freundschaft trank, reifte ein neues, seiner würdiges, Bubenstück.

Versunken in die Gefühle der Liebe, spielend mit den schönen Hoffnungen der Zukunft, und zur Hälfte alles Argen, das ihm begegnen könnte, uneingedenk, war Jakobea's Gemahl eben beschäftigt, in seiner alten, einsamen Veste, wo er bis jetzt gewohnt hatte, alles in Ordnung zu bringen, um fortan an seiner Gattin Seite seine Tage zu verleben, als ihm mit Einem Mahle ein ungewöhnliches Getöse in seiner Unbesorgtheit störte. Es lärmte erst im Burghofe. Er eilte ans Fenster: aber die Nacht ließ ihn nur ungeheuere, schwarze Schattengestalten entdecken. Endlich kam der Tumult dem Gemache, in welchem er sich befand, näher und näher. Trotzig trat er den Kommenden entgegen. Es war ein Haufe Bewaffneter, die sich in die friedliche unbewachte Burg eingedrungen hatten.

Was sucht ihr hier mit Schwert und Lanze in der stillen Nacht? begann der Feldherr. Aber anstatt der Antwort umstanden ihn die Miethlinge, entwanden

ihm sein Schwert, rissen ihn zu Boden, und schleppten ihn aus dem Gemache. Im Hofe standen schon sattelfertige Pferde bereit. Man warf ihn auf eines, und fort gieng's raschen Schrittes. Ein scheußlicher Kerker nahm endlich den Unglücklichen auf.

Nichts dergleichen auch nur von weitem ahndend, wetteiferte man indessen an Jakobea's Hofe, den seltenen Gast nach Würde zu bedienen. Manches kleine Fest gieng vorüber, und die Fürstin freute sich innigst der scheinbaren Zufriedenheit des Herzogs mit allem, was man, um ihn zu ehren, unternahm. Indessen erschienen immerzu geheime Bothen, die ihm Manches zuzuflüstern hatten. Die nichts Arges Ahndende kümmerten sie wenig.

Kurz hierauf beurlaubte sich der Herzog. Jakobea drang in ihn, länger noch an ihrem Hofe zu verweilen, oder ihr doch

wenigstens zu versprechen, sie nach kurzer Zeit wieder zu besuchen. Er versprach Letzteres, und schied.

Allein kaum hatte sich der Herzog entfernt, so flog sie auch schon nach ihres Gatten Burg, der sich absichtlich Philipps wegen entfernt hatte. Sie hielt am Thore. Alles öde, einsam, leer. Sie erschrack, und eilte, die Ursache dieser ungewöhnlichen Erscheinung schneller zu erforschen. Da war Niemand, der ihr Aufschluß hätte geben können. Sie betrat das von ihrem Gatten sonst gewöhnlich bewohnte Gemach. Eine Todtenstille herrschte in demselben. Ein zerbrochenes Schwert lag auf dem Boden. Sie erkannte es für das ihres Gemahls. Auch zeigten sich hier und da Spuren von Verwůstung. Mächtig wirkte diese Szene auf ihr armes Herz. Daß aber Philipp der Urheber dessen allen seyn könnte, wäre ihr noch immer im Traume nicht beygefallen. Trostlos kehrte sie zurück. Allein kaum war sie, einer Leiche

ähnlich, wieder in ihrem Schlosse angelangt, als man ihr ein Schreiben von Herzog Philipp überbrachte. Hastig erbrach sie es. Es hieß darin:

„Euere vertragswidrige Heirath mit Franco von Borselem zwang mich, mich seiner zu versichern. Es ist geschehen. Nie werde ich zugeben, daß Ihr Euch wieder verehelichet, außer Ihr begebt Euch aller Euerer Länder. Euer Wankelmuth nöthigte mich zu diesem Schritte. Nur dieser Schritt kann noch Euern Gatten retten. Außerdem leuchte ihm nie wieder Tageslicht. Zwischen feuchten Kerkerwänden verschmachte er. Wählet also. Entweder Ihr opfert Eure Länder, oder Euers Gatten Leben.

Philipp."

Ohnmächtig sank sie, als sie gelesen hatte, hin, denn diesen Schlag hätte sie nimmermehr von einem Manne erwartet

dem sie ohnehin schon so viel zum Opfer bringen mußte. Aber der mit dem Briefe Abgeordnete ließ ihr nicht lange Zeit, zu wählen.

Ich habe Eile, sagte er. Was beschließt Ihr? Wollt Ihr Euern Gatten, oder Euere Länder retten?

O, rief Jakobea mit gerungenen Händen, was sind Länder gegen einen geliebten Gatten? Nehmt sie hin, ihr Unersättlichen! Behalte ich Borselem, so bin ich doch noch reich, reicher als Philipp mit seinem Raube!

Dem Herzoge ward ihr Entschluß ungesäumt hinterbracht. Ihr Gatte eilte in ihre Arme. Aber sie genoß nur noch durch eine kurze Zeit das Glück des Lebens und der Liebe. Diese That hatte zu mächtig auf sie gewirkt. Bald segneten alle Guten ihr Andenken, und weihten

der Dulderin ohne Beyspiel eine Thräne. Aber Philipp frohlockte, denn nun war sein Zweck erreicht, und ihr ganzes Erbe sein.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Romantische Gemählde

Leipzig 1803

P.o.germ. 439 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108603-1